26

ThPr

3342

– 2 –

A 10,005
2 db 2

B. Capistrano Müller

donatus

Pio

P. Narcisso Schinzler.

RA 9861

IPOLYKAS KÖVÉREK INTÉZETÉNEK PECSÉTJE
BALASSA-GYARMAT

Kurze katechetische Predigten

auf alle

Sonn- und Festtage

des Jahres,

dem christlichen Landvolke vorgetragen

von

Joseph Polykarp Schilcher,

Landesfürstlichen Lokal-Kaplan zu Lassing
in Niederösterreich.

Zweiter Band.

Zweite Auflage.

Mit Bewilligung der Obern.

Augsburg,
bei Nicolaus Doll, 1792.

Inhalt
des zweiten Bandes.

Auf den Pfingstsonntag.

Von den Wirkungen des heil. Geistes.

Gleichwie der heil. Geist die Apostel in ganz andere Menschen veränderte, und ihnen die dunkelsten Geheimnisse des Glaubens begreiflich machte; eben so suchet er auch itzt noch I. unsre Herzen zu bessern, II. unsern Verstand zu erleuchten. Seite 1.

Auf den Pfingstmondtag.

Von der wahren Frömmigkeit.

Es wird dargethan: I. worinn eigentlich die wahre Frömmigkeit eines Christen bestehe; II. wie so wenige wahrhaft fromme Christen es heut zu Tage giebt. 11.

Auf den I. Sonntag nach Pfingsten..

Von der Heiligung der Sonn- und Feyertage.

Wir sind schuldig diese Tage heilig zuzubringen; weil sie I. besonders zur Ehre Gottes, II. hauptsächlich zu unserm Seelenheile eingesetzet sind. 20.

Auf den II. Sonntag nach Pfingsten.

Von dem heil. Meßopfer.

Es wird erkläret: I. wie groß der Werth des heil. Meßopfers sey; II. wie man demselben geziemend beiwohnen soll. 30.

Inhalt.

Auf den III. Sonntag nach Pfingsten.

Von dem Verschube der Lebensbesserung.

Es ist höchst gefährlich seine Bekehrung zu verschieben; weil die künftige Zeit I. sehr ungewiß, II. sehr unschicklich, III. sehr unsicher ist. Seite 42.

Auf den IV. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Arbeit.

I. Man muß arbeiten, II. wie muß man arbeiten. 53.

Auf den V. Sonntag nach Pfingsten.

Von dem Zorne.

Es giebt einen sündhaften, und gerechten Zorn; I. der sündhafte gereichet einem Christen zur Schande, II. der gerechte macht ihn Gott angenehm. 65.

Auf das Fest der heil. Apostel Peter u. Paul.

Von der brüderlichen Bestrafung.

Bei der brüderlichen Bestrafung ist zu beobachten, I. der Ort, II. die Zeit, III. die rechte Art, und Weise. 77.

Auf den VI. Sonntag nach Pfingsten.

Von dem Tischgebete.

Man soll vor der Mahlzeit beten, I. um Gott für die uns mitgetheilte Leibesnahrung zu danken; II. um von Gott die Gnade zu erhalten, während der Mahlzeit keine Ausschweifung zu begehen. 88.

Auf den VII. Sonntag nach Pfingsten.

Von dem Aergerniße.

Es wird dargethan; I. worinn eigentlich die Sünde des Aergernisses bestehe; II. welch eine schwere Beleidigung Gotts sie sey; III. wie wenig man diese Sünde achte. 98

Auf

Inhalt.

Auf den VIII. Sonntag nach Pfingsten.

Vom Allmosen geben.

Von der Pflicht, Allmosen zu geben, können uns weder I. die theuern Zeiten, weder II. die Menge der Armen lossprechen. Seite 108.

Auf den IX. Sonntag nach Pfingsten.

Von der schuldigen Ehrerbietigkeit im Gotteshause.

Man soll in der Kirche sich ehrerbietig aufführen; weil darinn I. ein unendlich großer; II. ein unendlich gütiger, III. ein unendlich gerechter Gott gegenwärtig ist. 117.

Auf den X. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Ehrabschneidung.

Die Sünde der Ehrabschneidung ist I. sehr groß; weil dadurch dem Nächsten das größte Gut geraubet wird, II. sehr gefährlich; weil man die verletzte Ehre selten zurückstellet. 127

Auf den XI. Sonntag nach Pfingsten.

Von dem Fluchen, und Schelten.

Durch das Fluchen, und Schelten wird I. Gott sehr beleidiget; II. bringt dasselbe dem Menschen keinen Nutzen, und Vortheil. 137

Auf das Fest der Himmelfahrt Mariä.

Von dem Himmel.

Es wird erkläret: I. worinn eigentlich die Freuden des Himmels bestehen; II. was wir zu thun haben, um einst in den Himmel zu kommen. 145.

Auf den XII. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Liebe des Nächsten.

Es wird erklärt: I. warum man seinen Nächsten lieben soll; II. wie man seinen Nächsten lieben soll. 157.

Inhalt.

Auf den XIII. Sonntag nach Pfingsten.

Von dem Undank gegen Gott.

I. Nichts ist unter den Christen so gewöhnlich, als der Undank gegen Gott; II. nichts ist für die Christen schädlicher, als der Undank gegen Gott. Seite 168.

Auf den XIV. Sonntag nach Pfingsten.

Von dem Geize.

I. Die Folgen, und Wirkungen des Geizes sind erschrecklich; II. Es giebt aber dennoch Hilfsmittel darwider. 178.

Auf den XV. Sonntag nach Pfingsten.

Von den heil. Schutzengeln.

Die heiligen Schutzengel soll man verehren, und ihnen folgen; I. weil sie uns in diesem Leben so liebreich beschützen, II. weil sie uns nach dem Tode vor dem göttlichen Richterstuhle so hart anklagen. 188.

Auf das Fest der Geburt Mariä.

Von der Dankbarkeit gegen Gott, für eine reiche Erndte.

Man soll seine Dankbarkeit gegen Gott für die heurige reiche Erndte bezeigen, I. durch freudenvolle Lob- und Dankgebeter; II. durch einen gottseligen Lebenswandel; III. durch den rechten Gebrauch der göttlichen Wohlthaten. 197.

Auf den XVI. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Art die Sonn und Feyertage zu heiligen.

Es wird erklärt; I. was man an diesen heiligen Tagen thun, II. was man unterlassen soll. 207.

Auf den XVII. Sonntag nach Pfingsten.

Von der vermessenen Versuchung Gottes.

Viele Christen versuchen Gott sehr vermessen, I. in dem

Inhalt.

dem, was das Zeitliche, II. in dem, was das Ewige betrift. 219.

Auf den XVIII. Sonntag nach Pfingsten.

Von dem freventlichen Urtheile.

Man soll seinen Nächsten nicht urtheilen; weil es uns I. an der nöthigen Einsicht; II. an der rechtmäßigen Gewalt mangelt. 229.

Auf das Fest des heil. Blutzeugens Kolomann.

Von den Ursachen seines Martertodes, und seiner heutigen Verehrung.

I. Die Kriegsunruhen damaliger Zeiten brachten ihm den herrlichen Martertod, II. die bei seinem Grabe geschehenen Wunder brachten ihm die heutige zärtliche Verehrung zuwegen. 239.

Auf den XIX. Sonntag nach Pfingsten.

Von der öftern Kommunion.

I. Man soll im Jahre öfters zur heiligen Kommunion gehen, II. es gilt kein Vorwand, die heilige Kommunion zu unterlassen. 251.

Auf den XX. Sonntag nach Pfingsten.

Von der läßlichen Sünde.

Die läßliche Sünde ist ein sehr großes Uebel I. in ihren Wirkungen, II. in ihren Folgen. 261.

Auf das Fest aller Heiligen.

Von dem Nutzen der Krankheiten.

I. Die leibliche Krankheiten treiben uns an unsre Sünden zu bereuen, und abzubüßen; II. halten sie uns von dem Rückfalle in die vorigen Sünden ab. 272.

Auf

Inhalt.

Auf den Gedächtnißtag aller Seelen.

Von der Pflicht und Nutzbarkeit für die armen Seelen zu beten.

I. Es ist unsre Pflicht; II. es ist uns ersprießlich für die armen Seelen zu beten. Seite 282.

Auf den XXI. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Vergebung der Unbilden.

I. Man muß die zugefügten Unbilden vergeben; II. Wie muß diese Vergebung beschaffen seyn? 290.

Auf den XXII. Sonntag nach Pfingsten.

Von dem Gehorsam gegen die Vorgesetzten.

Wir sind Kraft göttlichen Gesetzes schuldig I. der weltlichen, II. der geistlichen Obrigkeit unterthänig zu seyn. 300.

Auf das Fest des heil. Leopold.

Der heil. Leopold herrschte in seinem Leben auf eine Art, wodurch er I. sich selbst heilig, II. seine Unterthanen glücklich machte. 311.

Auf den XXIII. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Pflicht der Aeltern ihre Kinder in die Schule zu schicken.

Es wird dargethan; I. warum die Aeltern verbunden sind ihre Kinder zum Schulgehen anzuhalten; II. wie nichtig die Vorwände sind, die manche Aeltern dieser Verbindlichkeit entgegen setzen. 322.

Auf den letzten Sonntag nach Pfingsten.

Von dem letzten Gericht.

Die Erinnerung an das letzte Gericht soll uns einen heilsamen Schrecken gegen die Sünde einflößen, weil dort I. alle unsre Sünden, und zwar II. vor allen Menschen aufgedecket werden. 333.

Auf

Auf den Pfingstsonntag.

Von den Wirkungen des heiligen Geistes.

Paraclitus Spiritus sanctus — vos docebit omnia.

Der Tröster, der heilige Geist wird euch alles lehren. Johann. XIV. 26.

Gleichwie die Jünger Christi in die äußerste Traurigkeit geriethen, da ihnen dieser sagte, daß die Zeit nun nahe wäre, wo er sie verlassen, und zum Vater, der ihn gesandt hatte, zurückkehren würde: so wurden hingegen ihre Herzen mit der lebhaftesten Freude wieder erfüllet, da ihnen ihr göttlicher Lehrmeister den heiligen Geist zu senden versprach, der sie in allem dem unterrichten würde, was sie bisher nicht begreifen konnten. Und wie vollkommen ist nicht diese Verheißung Jesu Christi an dem heutigen Tage erfüllet worden! denn der heilige Geist, der heut in Gestalt feuriger Zungen über die Apostel sichtbar herabgekommen ist, hat diese nicht nur auf einmal in ganz andere Men-

schen verkehret, sondern er hat auch ihren Verstand mit einer so übernatürlichen Weisheit erleuchtet, daß sie die dunkelsten Geheimnisse des Glaubens begreifen, und dieselben andern erklären konnten.

Dies waren also eines Theiles die herrlichsten Früchte, und Wirkungen, welche der heilige Geist in den Aposteln hervorgebracht hat, nämlich er besserte ihre Herzen, und erleuchtete ihren Verstand. Zwo Wirkungen, welche der heilige Geist noch täglich unsichtbarer Weise in unsern Seelen hervorzubringen trachtet, und die wir nun zu unserm Unterrichte in beliebiger Kürze untersuchen wollen.

Erster Theil.

Um die Wirkungen, welche der heilige Geist in den Aposteln hervorgebracht hat, deutlich einzusehen, darf man nur die Beschaffenheit ihrer Herzen, und ihres Verstandes vor der Ankunft des heiligen Geistes in Erwägung ziehen. Wie waren denn also die Apostel in Rücksicht ihres Herzens beschaffen, ehe der heilige Geist sie änderte, und besserte? Man darf nur die heilige Schrift aufschlagen, und dort in dem Evangelio lesen, was die Apostel vor der Ankunft des heiligen Geistes hin und wieder geredet, oder gethan haben, und man wird sogleich sehen, wie viele Schwachheiten sie an sich hatten, welch fleischlich gesinnte, eigennützige, ehrgeizige, und rachgierige Menschen sie waren. War nicht der Ehrgeiz die Ursache, daß die Apostel noch bei

dem

dem letzten Abendmale mit einander zankten, wer wohl aus ihnen der vornehmste, und ansehnlichste sey? (Luk. 22, 24.) Verleitete nicht die Eigenliebe die zween Jünger Johannes, und Jakobus dazu, daß sie von Christo den Vorzug über ihre Mitjünger verlangten? (Mark. 10, 35.) War nicht die Geldbegierde der Beweggrund jenes Unwillens, welchen die Jünger Christi über das bußfertige Weib äusserten, welches die kostbare Salbe über das Haupt des Erlösers ausschüttete? (Matth. 26, 8.) Trieb nicht die Rachgierde die Apostel an, ihren göttlichen Lehrmeister zu bitten, daß er einen feurigen Schwefelregen über die treulose Stadt Samaria von dem Himmel herabfallen lassen solle; weil die Einwohner derselben ihnen das Stadtthor vor dem Angesichte zugeschlossen hatten? (Luk. 9, 54.)

Sehet, meine Freunde! so waren die Sitten der Apostel beschaffen, bevor sie den heiligen Geist empfiengen, und bevor dieser ihre Herzen änderte, und besserte. Aber lese man ihre Lebensbeschreibungen, durchsuche man ihre Handlungen, die sie von dem Pfingstsonntage an bis zu ihrem Martertode ausübten; und welche reine Sitten, welch gottesfürchtiges Betragen wird man an ihnen nicht überall gewahr? Die Gläubigen schürteten ihr Hab, und Gut vor ihre Füsse hin, sie verehrten sie als Männer, die eine wunderwirkende Kraft an sich hatten, und selbst ihren Schweißtüchern, ja so gar ihrem Schatten erwies man beinahe göttliche Ehre;

und doch blieben die Apostel bei allen diesen Ehrbezeugungen ganz unempfindlich, sie wurden dadurch weder stolz, noch hochmüthig, sondern jeder nannte sich den geringsten, und schrieb Gott allein das Lob, und die Ehre zu. Verfolgte man sie von einem Orte in den andern, drohete man ihnen mit Feuer, und Schwert, so wurden sie darum nicht zaghaft, noch haßten sie ihre Feinde, und Verfolger. Segnete der gütige Gott ihre apostolischen Arbeiten, ließ er durch ihre Predigten eine Menge Juden, und Heiden das christliche Gesetz annehmen, so sagten sie ihm zwar dafür den schuldigsten Dank; sie lobten ihn aber nicht weniger, wenn er sie mit Widerwärtigkeiten, und allerhand Trübsalen heimsuchte. Lauter Tugenden, lauter gottselige Handlungen, von denen nur der heilige Geist der Urheber war.

Aber warum, meine Freunde! wirket der heilige Geist in uns nicht eben das, was er in den Aposteln gewirket hat? Warum ist unsere Seele noch immer so voller Schwachheiten? Warum bleibet unser Herz noch immer so sehr an das Zeitliche geheftet? Ach! wir bereiten uns halt nicht so, wie die Apostel, zum würdigen Empfange des heiligen Geistes; wir bitten ihn nicht so eifrig, wie die Apostel, um seine Gaben, und Geschenke, und wir wirken seinen Bemühungen nicht so standhaft mit, wie es die Apostel thaten. Um diesen, oder jenen zeitlichen Vortheil erhalten, um von dieser, oder jener Drangsal befreyet zu werden, da heben wir

gleich

gleich die Händ gegen den Himmel auf, da umringen wir gleich unsere Altäre, und rufen die Fürbitte der Heiligen an; aber um von dem göttlichen Geiste die Gaben einer wahren Gottesfurcht, einer standhaften Frömmigkeit, einer ernstlichen Besserung unsers Lebens zu erhalten, daran erinnern wir uns nur selten, oder gar nicht. Wir verlangen, daß der heilige Geist unsre Herzen dergestalt ändern, und bessern soll, daß es uns gar keine Mühe koste, daß er allein alles thue. Wir machen es hierinn wie jener jüdische König Agrippa in der Apostelgeschichte, der seine eigene Schwester zum Weibe hatte. Der heilige Geist fieng bei diesem blutschänderischen Könige an seinem Heile zu wirken an, er schickte ihm den großen Weltapostel Paulus zu, der ihm denn auch seine Schandthaten mit solchem Nachdrucke vorwarf, daß Agrippa selbst bekannte, er empfinde schon allbereits die Wirkungen des göttlichen Gnadenlichtes. **Paulus! sagte er zu ihm, es fehlt sehr wenig, daß du mich beredest, ein Christ zu werden.** (Apostelgesch. 26, 28.) Aber bei diesem Bekenntnisse ließ er es auch schon bewenden, er wollte nicht einmal dieses Wenige thun, was zu seiner Bekehrung noch abgieng, und so unterblieb auch seine Lebensänderung, seine aufrichtige Bekehrung zu Gott.

Ist dieses nicht unser Bild? meine Freunde! Schon so oft fieng der heilige Geist an unserm Seelenheile zu wirken an, schon so oft bediente er sich verschiedener Mittel, und Werkzeuge, um unsre

Herzen zu ändern und uns zur Besserung unsers Lebens zu bewegen, und wir hätten nur etwas weniges thun dürfen, um unsre Bekehrung vollkommen zu machen, wir hätten z. B. nur mit dieser, oder jener Person keinen Umgang mehr pflegen, diese, oder jene Gelegenheit zur Sünde meiden, diese, oder jene Leidenschaft unterdrücken dürfen. Allein auch dieses wenige thaten wir nicht, und so verblieben wir also aus unsrer eigenen Schuld bisher immer die nämlichen lauen, und ausschweifenden Christen, die wir vorhin waren.

Zweiter Theil.

Die zwote Wirkung, welche der heilige Geist in den Aposteln hervorbrachte, bestund hierinn, daß er nämlich ihren Verstand erleuchtete, und ihnen die Geheimnisse des Glaubens begreiflich machte. Wir ersehen es abermal aus der heiligen Schrift, was für Menschen die Apostel in Rücksicht ihres Verstandes vor der Ankunft des heiligen Geistes waren. Dumme, unwissende, ungelehrte Männer waren sie, die auch die deutlichsten Reden, die klärsten Gleichnisse, die der Erlöser ihnen vortrug, nicht begreifen konnten, so vielen Fleiß er sich auch gab, ihnen selbe verständlich zu machen. Ja aus dem Vorwurfe, den ihnen der Sohn Gottes noch bei dem letzten Abendmale machte, läßt sich so gar abnehmen, daß sie nach einem drei Jahre langen Unterrichte ihn nicht einmal für den wahren Sohn

Gottes

Gottes erkannt haben. Ich bin schon so lange bei euch, und doch kennet ihr mich noch nicht. (Johann. 14, 9.)

Sehet, so unwissend waren die Apostel, so verwirrt war ihr Verstand, bevor sie den heiligen Geist empfiengen. Aber kaum ist dieser göttliche Geist auf sie herab gekommen, kaum haben die Strahlen seines Lichtes ihren Verstand erleuchtet, als sogleich alle die Wahrheiten, die ihnen bisher unbegreiflich waren, sich ihnen aufklärten, und ihrer Einsicht nichts mehr undurchdringlich war. Sie sahen die verborgensten Geheimnisse der Religion deutlich ein, sie verstunden die dunkelsten Stellen der heiligen Schrift, sie erklärten dieselbe den Juden, und Heiden mit den deutlichsten Ausdrücken, und man hörte sie zu Jerusalem zu allen Völkern, in allen Sprachen Wahrheiten predigen, die sie zuvor nicht nur nicht glaubten, sondern ihnen sogar widersprochen haben. Dies ist die herrliche Veränderung, welche die Ankunft des heiligen Geistes in den Aposteln wirkte, da er sie aus ungelehrten, und unwissenden Menschen zu Lehrern und Unterweisern der ganzen Welt machte.

Diese sonderbare Gnade war nun aber nicht den Aposteln allein vorbehalten: nein! der gütige Gott hat durch den Propheten Joel die Ausgießung seines Geistes uns eben so gut, wie ihnen versprochen, und wirklich giebt sich der heilige Geist noch täglich alle Mühe, unsre Erkenntniß zu vermehren, unsern Verstand zu erleuchten, und ihn von den

Irrthümern des Glaubens zu reinigen. Es kömmt nur auf uns an, ob wir seinen Bemühungen mitwirken, ob wir seinen heilsamen Einsprechungen folgen, ob wir in der Wissenschaft des Heils, in der Erkenntniß Gottes, und unsrer Standespflichten immer mehr, und mehr zunehmen wollen.

Aber wir verlangen uns weiter den heiligen Geist zu keinem Lehrmeister, wir wollen seine Stimme nicht anhören. Ja wir weichen mit allem Fleiße den unschuldigen Werkzeugen, und Hilfsmitteln aus, deren der heilige Geist zur Erleuchtung unsers Verstandes, zur Tilgung unsrer Irrthümer, und Vorurtheile in Glaubenssachen sich bisweilen zu bedienen pfleget. Wie so leicht könnten wir aus den Predigten, und Christenlehren, die man heut zu Tage in jeder Pfarrkirche alle Sonn- und Feyertage hält, die Wahrheiten des Glaubens, die Pflichten des Christenthums erlernen? Aber wie wenige kommen zu rechter Zeit in dieselben? Wie lau, und schläfrig ist ihre Aufmerksamkeit dabei? Ja wie viele schämen sich so gar einer Christenlehre beizuwohnen? Wie so leicht können wir aus der Lesung geistreicher Bücher, aus dem Umgange mit frommen, und gottesfürchtigen Menschen die Pflichten unsers Standes erlernen? Aber wir finden keinen Geschmack an der Lesung geistreicher Bücher, wir fliehen mit Fleiße den Umgang mit frommen, und rechtschaffenen Menschen, wir suchen begierig nur solche Gesellschaften auf, in denen man nichts anders, als ärgerliche Spiele, unflätige Zotten,

und

und Possen treibet. Mit einem Worte, wir wollen von dem heiligen Geiste weder gerühret, noch gebessert, weder erleuchtet, noch unterrichtet werden. Ja was noch ärger ist, wir widerstreben sogar muthwillig seinen göttlichen Gnaden, und Wirkungen.

Dem römischen Landpfleger Felix predigte einst der Apostel Paulus aus Antriebe des heiligen Geistes mit solchem Nachdrucke von dem letzten Gerichte, daß Felix darüber erschrack, und zu zittern anfieng. Bekehrte er sich aber auch zu Gott? Nein! sondern da er merkte, daß der Geist Gottes durch den Apostel Paulus so stark an ihn setzte, so sagte er zu ihm: **Paulus! für heut ist es genug, ich will dich ein andersmal wieder hören.** (Apostelgesch. 24, 25.) Aber er ließ ihn nie wieder zu sich rufen, und er widersetzte sich also halsstärrig der Gnade des heiligen Geistes.

Wie oft, meine Freunde! suchte uns schon der heilige Geist bald durch Drohungen, bald durch Verheißungen an sich zu locken? Wie oft sagte er uns schon durch die Prediger, und Beichtväter: meide dieses Haus, diese Person, verlasse diese Gefahr, diese Gelegenheit zu sündigen, leg ab dieses alberne Vorurtheil, diesen schändlichen Aberglauben? Aber wir verstopften auf dieses Zureden unsre Ohren, wir widerstrebten seinen Bemühungen, und sagten wie Felix: Auf das will ich ein andermal denken, es ist noch immer Zeit dazu.

* * *

Sehet, so begegneten wir bisher dem heiligen Geiste, der heut von dem hohen Himmel herabgestiegen ist, um unsre Herzen zu ändern, und unsern Verstand zu erleuchten. Aber mit welcher Angst werden wir einst seine Vorwürfe anhören, die er uns auf unserm Todbette machen wird? Ich hielt, wird er sagen, so viele Gnadengeschenke für dich täglich bereit, und du wolltest mich nicht einmal darum bitten; ich gab mir so viele Mühe dein Herz zu ändern, und zu bessern, ich wendete alles an, um deinen Verstand zu erleuchten, und dich in den Wahrheiten des Glaubens, in den Pflichten des Christenthums zu unterrichten, und du wolltest nicht einmal einen Schritt thun, um meinen Bemühungen mitzuwirken, du verstopftest halsstärrig deine Ohren, und wolltest mich nicht anhören. Ach wie hart sind diese Vorwürfe! Wie wenig wissen wir dawider einzuwenden. Lasset uns demnach, da es noch Zeit ist, denenselben zuvorkommen. Lasset uns alles das sorgfältig aus dem Wege räumen, was den heiligen Geist abhalten könnte, bei uns einzukehren, und in uns frey, und kräftig zu wirken, und lasset uns ihn mit kindlichem Vertrauen bitten, daß, nachdem er uns in diesem Leben mit seiner Gnade geheiliget hat, er uns auch in dem andern Leben mit einer unvergänglichen Glorie krönen wolle. Amen.

Auf den Pfingstmondtag.

Von der wahren Frömmigkeit.

Dilexerunt homines magis tenebras, quam lucem.
Die Menschen haben die Finsterniß mehr geliebet, als das Licht. Johann. III. 19.

Das heutige Evangelium meine Freunde! ist eine Fortsetzung des Gespräches zwischen dem Erlöser, und dem Nikodemus, einem angesehenen Lehrer des Gesetzes. Da dieser sehr begierig war, Jesum Christum näher kennen zu lernen, so verfügte er sich einst zur Nachtszeit in das Haus, in welchem der Erlöser sich aufhielt, und bat sich von ihm über einige Religionssätze eine gründliche Belehrung aus. Der gütigste Heiland nahm ihn sehr freundlich auf, und versicherte ihn mit einem Schwure, daß Niemand das Reich Gottes sehen könne, es sey dann, er werde von neuem gebohren, er verändere, und bekehre sich ganz zu Gott, und führe einen frommen, und gottseligen Lebenswandel. Wenn also nicht alle Menschen in das Reich Gottes eingehen, so liegt die Schuld keineswegs bei Gott; als der zum Heile der Menschen sogar seinen eingebohrnen Sohn auf die Welt sandte: sondern die Menschen selbst sind daran Schuld, als deren viele die Finsterniß mehr, als das Licht lie-

ben, das heißt: die lieber böse, als gute Werke ausüben, die mehr dem äußerlichen Scheine nach, als in der That selbst tugendhaft sind, und die in Beobachtung gewisser willkührlicher Andachtswerke äußerst gewissenhaft thun, aber die ausdrücklichen Gebote Gottes, die heiligsten Pflichten ihres Standes zu übertreten, sich nichts daraus machen.

Ist dieses nicht das lebhafte Bild der meisten heutigen Christen? Giebt es nicht viele unter uns, deren Werke man ehender Werke der Finsterniß, als des Lichtes nennen kann? Und hält man nicht heut zu Tage mehr auf willkührliche Andachtswerke, als auf die Beobachtung der Gebote Gottes, und unsrer Standespflichten? Woher, meine Freunde! kömmt wohl ein so widersinniges Betragen? — Er rührt ohne Zweifel daher; weil man nämlich keinen ächten Begriff von der wahren Frömmigkeit hat. Dies giebt mir Anlaß euch heut I. zu unterrichten, worinn eigentlich die wahre Frömmigkeit eines Christen bestehe; II. euch zu überzeugen, wie so wenige wahrhaft fromme Christen es heut zu Tage gebe.

Erster Theil.

Da zu einem gottseligen, und auferbaulichen Lebenswandel alle Christen ohne Ausnahme verbunden sind, so muß die wahre Frömmigkeit nothwendig in solchen Werken bestehen, die ein jeder Christ zu allen Zeiten auszuüben im Stande

ist.

ist. Einen großen Theil seines Lebens mit Wachen, Bethen, Fasten, und Betrachtung göttlicher Dinge zubringen, reiches Allmosen austheilen, öfters zur heiligen Beicht, und Kommunion gehen, täglich dem heiligen Meßopfer beiwohnen, mehreren Bruderschaften sich einschreiben lassen, jährlich ermüdende Wallfahrten verrichten, allen Gütern, Freuden, und Ehren dieser Welt entsagen, und andere dergleichen gottselige Uebungen, machen also die wahre Frömmigkeit eines Christen nicht aus; weil uns die tägliche Erfahrung lehret, daß nicht alle Menschen im Stande sind dieselben zu erfüllen, und auszuüben. Denn wie kann ein Mensch, der selbst in Armuth, und Dürftigkeit lebt, andern ein Allmosen mittheilen? Wie kann ein Dienstbot, der den ganzen Tag hart arbeiten muß, die Nacht mit Wachen, und Bethen zubringen? Wie kann ein Bauers- und Handwerksmann, der täglich seine Hauswirthschaft zu besorgen hat, sich mit Lesung geistreicher Bücher beschäftigen, der Betrachtung göttlicher Dinge obliegen, und immer den Rosenkranz in den Händen halten? Derlei gottselige Andachtswerke, wenn man sie gehörig ausübet, sind zwar Mittel, zur Frömmigkeit zu gelangen; aber die wahre Frömmigkeit selbst bestehet keineswegs darinn.

Worinn besteht denn also eigentlich die wahre christliche Frömmigkeit? Hierüber hat uns der Sohn Gottes die deutlichste Abschilderung gemacht in jener Antwort, die er jenem Jüngling bei dem

heili-

heiligen Evangelisten Matthäus. (19, 17. ꝛc.) Da dieser den Entschluß faßte, einen frommen, und gottseligen Lebenswandel zu führen, und da er sah, daß Leute von allen Orten herkämen, um aus dem Munde Jesu Christi Wahrheiten des Heils zu hören, so verfügte auch er sich zu ihm, und fragte ihn um Rath, was er zum ersten, und hauptsächlich thun sollte, um fromm zu leben. Was lehrte ihn nun der Sohn Gottes, was befahl er ihm zu thun? Schrieb er ihm vielleicht ein Register von täglichen Andachtsübungen vor? Verlangte er etwann von ihm, daß er mit Fasten, Wachen, und Beten seinen Leib kasteyen, und ausmergeln soll? Oder befahl er ihm, alles zu verlassen, in die Wüste zu fliehen, und in freywilliger Armuth zu leben? Nein! keines aus diesen; sondern: **halt, und beobachte die Gebote**, sagte der Sohn Gottes zu ihm, lebe dem Gesetze gemäß, und bestrebe dich jederzeit die Pflichten deines Standes genau zu erfüllen.

Thun also, was Gott befiehlt, erfüllen, was sowohl die Religion, als unser Stand uns aufbürdet, dies ist der Grundstein, und der eigentliche Begriff von der wahren christlichen Frömmigkeit, dies ist, was uns Gott wohlgefällig, und angenehm macht. Eine jede andere Andacht aber, die nicht auf diesen Grund gebauet ist, die uns an der Erfüllung der Gebote Gottes, und unsrer Standespflichten hindert, ist eine falsche, eine eingebildete Frömmigkeit, die bei Gott nicht das Geringste gelten kann.

Ein wahrhaft frommer Christ denket, und redet daher so bei sich selbst: Ich bin ein Ehemann, ein Hausvater, als ein solcher bin ich verbunden, über die Ordnung im Hause zu wachen, meine Kinder christlich zu erziehen, mit meinem Weibe im Frieden, und Einigkeit zu leben, und meiner Familie den nöthigen Lebensunterhalt zu verschaffen. Es ist mir also nicht erlaubt solche willkührliche Andachtswerke zu unternehmen, die mich an der Erfüllung dieser meiner Standespflichten hindern, es ist mir nicht erlaubt eine Wallfahrt anzustellen, da ich zu Hause meine Felder düngen, und anbauen sollte, es ist mir nicht erlaubet eine Stunde in der Kirche zuzubringen, da ich meiner Wirthschaft nachsehen, meinem kranken Weibe beistehen, über die gute Ordnung im Hause wachen sollte.

Giebt es nun aber heut zu Tage viele dergleichen fromme Christen, welche die Beobachtung der Gebote Gottes, und ihrer Standespflichten ihren freywilligen Andachtsübungen vorziehen? Oder ist nicht die Zahl jener Christen grösser, welche gewisse willkührliche Andachtswerke auf das genaueste erfüllen; aber die Hauptpflichten des Gesetzes, und ihres Standes zu unterlassen sich nichts daraus machen? Hievon will ich euch ietzt überzeugen.

Zweiter Theil.

Gleichwie die wahre christliche Frömmigkeit sich auf die genaue Beobachtung der Gebote Gottes,

tes, und der Standespflichten gründet, und erst alsdenn willkührliche Andachtswerke ausübet, wenn die gebotenen schon erfüllet worden sind: so beziehet sich im Gegentheile die falsche und eingebildete Frömmigkeit nur auf gewisse freywillige Andachtswerke, die sie mit Vernachlässigung der gebotenen auf das gewissenhafteste ausübet.

Die heilige Schrift erzählet uns von dem Könige Saul ein sehr merkwürdiges Beispiel einer solchen falschen, und eingebildeten Frömmigkeit. Saul, dieser erste König in Israel, bekriegte einst seine Feinde, die Philistäer; damit nun Gott seine Waffen segnete, kündigte er seinem ganzen Kriegsheere einen allgemeinen Fasttag an, und zwar unter der Todesstrafe für jene, welche vor Sonnenuntergange das Geringste essen, und trinken würden. Jonathas, der leibliche Sohn dieses Königs, wußte von diesem so strengen Befehle seines Vaters nichts; er aß also unterweges etwas weniges von einem Honig, und kaum hörte dieses sein Vater, als er sogleich über ihn das Todesurtheil aussprach. So gewissenhaft war Saul in Beobachtung dessen, wozu er sich selbst, und sein Kriegsheer verpflichtet hatte. War er aber auch so gehorsam in dem, was ihm Gott zu thun befohlen hatte? Wir werden es gleich bei einer andern Gelegenheit sehen. Samuel der Prophet befahl ihm einst im Namen des Herrn, daß er die Amaleziter verfolgen, und sowohl sie, als all das Ihrige mit Feuer, und Schwert zu Grunde richten sollte. Wie kam nun Saul diesem

göttlis

göttlichen Befehl nach? Er richtete zwar die mehresten Habschaften der Amaleziter zu Grunde; aber ihre besten Sachen verschonte er, und behielt sie für sich.

Zeigt sich da nicht der Aberglauben, und die falsche Frömmigkeit in ihrer ganzen Natur? Der Befehl, die Amaleziter zu verfolgen, und all das Ihrige zu verderben, war ein Gebot Gottes, und dieses übertritt Saul ohne Gewissensängstigkeit: daß aber das ganze Kriegsheer einen strengen Fasttag halten mußte, dies war ein willkührliches Andachtswerk des Königs Saul, und dieses beobachtet er genau, und pünktlich.

Nun, meine Freunde! Wie viele Christen ziehen eben wie Saul ihre freywilligen Andachtswerke den gebotenen vor? Wie viele vernachlässigen wegen einer willkührlichen Wallfahrt die heiligsten Pflichten ihres Standes? Wie viele halten die Unterlassung eines Bruderschaftgebetes für eine grössere Sünde als die Unterlassung des sakramentalischen Bußgebetes? Wie viele sind in Beobachtung gewisser Kleinigkeiten äußerst gewissenhaft, da sie hingegen über ihre wichtigsten Standespflichten, über die strengsten Gebote Gottes ganz frey hinausgehen?

Dieses Weib ist bei allen Kirchenandachten, bei dem vor- und nachmittägigen Gottesdienste, die erste, sie hat es sich zur Regel gemacht, alle Sonn- und Feyertage zur heiligen Beicht, und Kommunion zu gehen, und sie hält auf die genaue Beob-

achtung dieser Regel so streng, daß sie es sich nicht würde zu verantworten getrauen, wenn sie nur ein einzigesmal die heilige Beicht unterließe. Ist sie aber auch so gewissenhaft in Erfüllung dessen, was ihr Gott, die Religion, und ihr Stand vorschreibt? Nein! Wenn sie nur ihre freywilligen Andachtswerke verrichtet hat, dann mag indessen zu Hause alles zu Grunde gehen, dann mögen ihre Kinder schreyen, und weinen, wie sie wollen, dann mögen die Dienstbothen thun, was ihnen gefällt. Sie begegnet ihrem Manne stolz, hochmüthig, und aufbrausend, sie verfährt mit ihren Dienstboten, wie mit Lastthieren, sie weis von keiner christlichen Sanftmuth, von keiner Liebe, von keinem Frieden, von keiner Ergebung in den göttlichen Willen.

Dieser Mann hat seine bestimmten Stunden, und Zeiten, wo er dem Gebete obliegt, wo er dem heiligen Meßopfer beiwohnet, wo er geistreiche Bücher liest, wo er beichtet, und kommuniziret; er hat es sich selbst zur Pflicht gemacht, alle Jahre einmal entweder nach Maria Taferl, oder auf den Sonntagberg eine Wallfahrt anzustellen; und er hält über diese Ordnung seines Lebens so fest, daß alle Geschäfte der Welt ihn nicht würden dahin bringen können, nur das Geringste von seinen freywilligen Andachtswerken zu unterlassen. Ist er aber auch in Erfüllung der Gebote Gottes, und seiner Standespflichten so gehorsam, und eifrig? Nein! Er ist dabei ein schlechter Hauswirth, ein Müssiggänger, ein Spieler, ein Vollsäufer, er bringt

in

in den Gesellschaften die beissendsten Reden wider die Liebe des Nächsten vor, er trägt ganze Jahre den unversöhnlichsten Haß wider seine Feinde, er weis von keiner Gefälligkeit gegen sein Weib, von keiner väterlichen Sorgfalt über seine Kinder.

Kann eine solche Frömmigkeit Gott angenehm, und wohlgefällig seyn? kann man solche Christen mit Rechte wahrhaft fromm, und gottselig nennen? Oder sind sie nicht vielmehr scheinheilige, abergläubische Andächtler, über die der Sohn Gottes schon längst den ewigen Fluch ausgesprochen hat? Und doch hält man sich dabei für wahrhaft fromm, und gottselig; doch lassen sich die mehresten Christen von dem Scheine ihrer freywilligen Andachtswerke so sehr verblenden, daß sie das Falsche ihrer Frömmigkeit nicht einsehen. Daher kömmt es, daß so viele Christen in dem Beichtstuhle sich von nichts anderm anzuklagen wissen, als von zerstreuten Gedanken unter ihrem Gebete, von Nachlässigkeiten in Erfüllung ihrer freywilligen Andachtswerke; weil sie nämlich diese allein für ihre größten Sünden halten, da sie hingegen die wahren Uebertretungen der Gebote Gottes, und ihrer Standespflichten für blosse Schwachheiten ansehen.

* * *

Aber nein! die wahre christliche Frömmigkeit bestehet hierinn; daß man nämlich das Freywillige mit dem Gebotenen vereinbare, daß man zum allerersten das, was uns Gott, die Religion, und

unser Stand befiehlt, beobachte, und alsdann erst freywillige Tugendwerke hinzusetze, und ausübe. So lange wir also unsre willkührlichen Andachtswerke den gebotenen vorziehen, so lange gefällt Gott unsre Andacht, und Frömmigkeit nicht; wir gleichen den Pharisäern, und diese Drohworte Christi gehen uns daher so gut, als sie an: **Wahrlich sage ich euch**, wenn eure Frömmigkeit nicht gründlicher, und vollkommener seyn wird, als jene der Pharisäer, die das genau beobachteten, was ihnen frey stund, jenes aber vernachlässigten, was ihnen geboten war, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen. Amen!

Auf den I. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Pflicht die Sonn- und Feyertage zu heiligen.

Euntes ergo, docete omnes gentes, baptizantes eos in nomine Patris, & Filii, & Spiritus sancti.

So gehet dann hin, lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes. Matth. XXVIII. 19.

Diese wenigen Worte, meine Freunde! drücken das größte, und herrlichste Geheimniß unserer heiligen Religion aus, nämlich das Geheimniß eines

eines dreieinigen Gottes, zu dessen Verehrung und Anbetung die katholische Kirche den heutigen Tag besonders bestimmet hat. Kraft dieses Geheimnisses also glauben wir zwar an drei verschiedene göttliche Personen, nämlich an den Vater, den Sohn, und den heiligen Geist: die aber doch, weil sie alle drei von gleicher Natur, und Wesenheit sind, eben darum nur einen einzigen, und eben denselben Gott ausmachen. Dieses wunderbare Geheimniß ist viel zu hoch, als daß es die menschliche Vernunft erforschen, und begreifen könnte. Selbst den himmlischen Geistern ist es so erstaunenswürdig, daß sie voll der Unterwürfigkeit auf ihre Angesichter sich niederwerfen, und vor dem dreieinigen Gott immerwährend aufrufen: Heilig! Heilig! Heilig ist der Herr Gott Zebaoth!

Erwartet also nicht von mir, meine Freunde! daß ich euch heut mit der Erklärung dieses unbegreiflichen Geheimnisses unterhalten werde. Nein! Der Gegenstand meiner heutigen Rede ist für euch nützlicher, und schickt sich auch gar wohl für den heutigen Tag. Der heilige Sonntag wird von der katholischen Kirche der **Tag des Herrn** genannt, und ist besonders zur Ehre und Anbetung der heiligsten Dreifaltigkeit gewidmet: wir können also, um den dreieinigen Gott gebührend zu verehren, nichts bessers thun, als wenn wir die Sonn- und Feyertage heilig zubringen. Dies giebt mir also heut Gelegenheit, euch die Wichtigkeit des Gebotes von der Heiligung der Sonn- und Feyertage

vorzutragen, und euch die Bewegursachen darzuthun, warum wir nämlich diese Tage heilig zubringen sollen. I. Weil sie besonders zur Ehre Gottes; II. Weil sie besonders zu unserm Seelenheile eingesetzet sind.

Erster Theil.

Obschon der Mensch täglich und stündlich verbunden ist Gott seinen Herrn, und Schöpfer zu lieben, zu loben, und zu preisen, und obschon es dieser unendlich große Gott verdiente, daß ihm zu allen Zeiten, und von allen Geschöpfen eifrigst gedienet würde: so hat er sich doch nur einen Tag in der Woche vorbehalten, welchen der Mensch mit Hindansetzung aller irdischen Geschäfte einzig seiner Ehre, und Anbetung widmen soll. Denn deswegen, sagt ein heiliger Kirchenlehrer, hat Gott, der keiner Ruhe bedarf, weil er keiner Ermüdung fähig ist, am siebenten Tage nach vollendeter Schöpfung Himmels, und der Erde geruhet, um hiedurch den Menschen zu belehren; daß, gleichwie er durch sechs Tage sich beschäftigte, um diesen großen, und weiten Weltbau zu erschaffen, am siebenten Tage aber geruhet hat: eben so soll auch der Mensch sechs Tage in der Woche zur Arbeit, zur Besorgung seines Hauswesens anwenden, den siebenten Tag aber durch eine heilige Ruhe Gott widmen; das heißt, alle irdische Geschäfte unterlassen, und sich einzig auf die Ausübung gottseliger Werke verlegen.

Diese

Diese Wahrheit läßt sich noch deutlicher aus jenem ausdrücklichen Befehle abnehmen, welchen Gott der Herr dem israelitischen Volke wegen der Heiligung des Sabbaths ertheilte, wo er zugleich diese nämliche Ursache beifügte, warum er die Heiligung dieses Tages verlange. Ihr sollet, sprach er durch den Mund des Moses zu den Juden; Ihr sollet sechs Tage in der Woche arbeiten; aber am siebenten Tage, welcher der Tag des Sabbaths ist, sollet weder ihr, noch eure Kinder, weder eure Knechte, noch Mägde, weder die Thiere, die euch angehören, noch die Fremden, die in euerm Hause sich aufhalten, arbeiten; denn der Herr euer Gott hat alle seine Werke in sechs Tagen vollendet, am siebenten aber geruhet, und aus dieser Ursache hat er auch diesen Tag gesegnet, und befiehlt euch ihn zu heiligen. (II. Mos. 20, 9. ꝛc.) In dem fünften Buch Moses befahl Gott der Herr den Juden die Heiligung des Sabbaths auch aus diesem Beweggrunde: weil er sie nämlich aus der Gefangenschaft Aegyptens befreyet hat. Erinnert euch, sprach Moses abermal im Namen Gottes zu ihnen: Erinnert euch, daß ihr in Aegypten gedienet habt, daß euch aus dieser Dienstbarkeit der Herr euer Gott durch seinen mächtigen Arm erlöset habe, und daß er euch deswegen befahl den Sabbath zu heiligen (V. Mos. 5, 12.)

Und wie streng, meine Freunde! hielt nicht Gott auf die genaue Beobachtung dieses seines Gebotes?

Nicht genug, daß es den Juden nicht einmal erlaubt war, das himmlische Manna an einem Sabbath einzusammeln; nicht genug, daß sie an diesem Tage sich nicht einmal die nothwendige Lebensnahrung zubereiten dürften; so befahl Gott sogar jenen Menschen zu steinigen, der durch knechtische Arbeit den Sabbath entheiligen würde. (II. Mos. 31, 14.) Beweist dieses nicht, meine Freunde! daß der Sabbath besonders zur Ehre Gottes eingesetzet sey, und daß man also diesen Tag heilig zubringen müsse?

Was nun im alten Testamente der Sabbath bei den Juden war, eben das ist izt in der christlichen Kirche der Sonntag, den die heiligen Apostel an die Stelle des Sabbaths eingesetzet haben. Und hiezu, sagt der heilige Augustin, hatten sie nicht nur die Gewalt, sondern auch sehr wichtige Ursachen. Denn am Sonntage sind die größten Geheimnisse unserer heiligen Religion erfüllet worden: Jesus Christus wurde an diesem Tag zu Welt gebohren, von den drei Weisen aus Morgenlande in dem Stalle zu Bethlehem angebetet, und von dem heiligen Johannes in dem Flusse Jordan getaufet. An dem heiligen Sonntage wirkte er das erste Wunder bei der Hochzeit zu Kana in Galiläa, an diesem Tage ist er wieder glorreich von den Todten auferstanden, und an eben diesem Tage ist auch der heilige Geist in Gestalt feuriger Zungen über die Apostel gekommen. Welch hohe Geheimnisse, meine Freunde! giengen nicht an dem heiligen Sonntage

tage in die Erfüllung? Und welch ein mächtiger Antrieb sollten also diese nicht für uns seyn, diesen Tag heilig zuzubringen, ihn einzig zur Ehre Gottes anzuwenden, und ihm an selbem für die uns ertheilten Wohlthaten zärtlichst zu danken?

Aber nebst dem Sonntage, den wir Kraft göttlichen Rechtes zu feyern schuldig sind, befiehlt uns die katholische Kirche noch sechzehn andere Tage im Jahre zu heiligen, an denen sie entweder das Andenken eines Geheimnisses unserer heiligen Religion feyerlich begeht, oder die sie zur Verehrung Mariens, und einiger anderer Heiligen bestimmet hat. Freylich mögen unsere Glaubensgegner in Rücksicht einiger abergläubigen Christen nicht ganz Unrecht haben, wenn sie uns bei der Verehrung der Heiligen einer Abgötterey beschuldigen. Denn leider! giebt es besonders unter dem christlichen Landvolke nur gar zu viele, welche den Festtag eines Heiligen höher, als den Sonntag schätzen; welche sich es zur größten Sünde rechnen würden, wenn sie an einem Frauentage nicht beichten sollten; aber wenn sie an einem Sonntage zum halben Meßopfer kommen, sich wenig, oder gar nichts daraus machen. Dadurch zeigen sie freylich, daß sie ein größeres Vertrauen auf die Heiligen, als auf Gott selbst setzen, und daß sie also die Heiligen mehr, als Gott selbst verehren, welches man mit Rechte eine Abgötterey nennen kann. Allein an dieser übertriebenen Verehrung der Heiligen hat die katholische Kirche keine Schuld. Denn ihre Ab-

ficht bei der Einsetzung der Feyertage gieng nur dahin, um uns an die herrlichen Beispiele der Heiligen zu erinnern, um uns zur Nachahmung ihrer Tugenden anzueifern, um sie als Freunde Gottes zu verehren, und um uns durch ihre Fürbitte der ewigen Glückseligkeit würdig zu machen.

Lasset uns demnach, meine Freunde! dieser heiligen Absicht der Kirche allzeit getreu nachkommen; und lasset uns die Sonn- und Feyertage mit Hindansetzung aller irdischen Geschäfte heilig zubringen, und einzig zur Ehre Gottes anwenden. Gott, welcher würdig ist, daß wir jeden Tag, und jeden Augenblick unsers Lebens zu seinem Dienste anwenden, überläßt uns sechs Tage in der Woche zur Besorgung unserer zeitlichen Geschäfte; er bestimmet zu seinem Dienste nur einen einzigen Tag, und wäre es also nicht höchst ungerecht, wenn wir auch diesen ihm versagen wollten, und wenn wir auch diesen zu seiner Ehre, Liebe, und Anbetung nicht einzig verwendeten?

Zweiter Theil.

Die zwote Ursache, warum wir die Sonn- und Feyertage heilig zubringen sollen, bestehet hierinn, weil sie nämlich besonders auch zu unserm Seelenheile eingesetzet sind. Denn obschon der Mensch, in welchem Stande er sich immer befinden, und mit welchen Geschäften er auch immer beladen seyn mag, die Besorgung seines ewigen Seelenheils

lenheils niemal außer Acht lassen soll; so hindern ihn doch öfters nothwendig die kummervollen Sorgen für die Aufrechthaltung seines Hauswesens, für den täglichen Lebensunterhalt seiner Familie, an das Geschäft seines Seelenheils zu denken. Müßt ihr nicht selbst, meine lieben Bauers- und Handwerksleute! aufrichtig bekennen, daß, weil ihr die ganze Woche hindurch einzig beschäftiget seyd, um eure Wirthschaft zu verbesseren, um eure Felder und Wiesen im guten Stande zu erhalten, um euch, und eure Hausgenossen standesmäßig zu versorgen, ihr nur sehr selten an Gott, und euer Seelenheil denket?

Es hat denn also Gott aus seiner unendlichen Güte, und Weisheit uns gewisse Tage bestimmet, wo wir der Ruhe pflegen, und von der Sorge irdischer Geschäfte befreyet, uns allein mit der Besorgung unsers Seelenheils beschäftigen sollen. Diese Tage, meine Freunde! sind die Sonn- und Feyertage, welche Gott, und die katholische Kirche blos zu diesem Ende eingesetzet haben, damit wir nämlich an denselben unser durch zeitliche Sorgen zerstreutes Gemüth im Geiste versammeln, unsere Herzen mit Gott vereinigen, und ihn um Verzeihung jener Fehltritte bitten sollen, die wir die Woche hindurch begangen haben. Aus dieser Ursache befiehlt uns die katholische Kirche an den Sonn- und Feyertagen gewisse Werke der Andacht auszuüben, zu denen sie uns an den übrigen Tagen in der Woche nicht verbindet; und sie bietet uns

auch

auch an diesen Tagen die kräftigsten Heilsmittel dar, um dadurch den Wohlstand unserer Seele zu befestigen, und zu befördern. Heilsmittel in dem vor = und nachmittägigen Gottesdienste, um darinn unsere Herzen durch heilige Begierden zu Gott zu erheben: Heilsmittel in dem heiligen Meßopfer, um dadurch von Gott die Tugend der Beharrlichkeit im Guten zu erhalten: Heilsmittel in dem geheiligten Beichtstuhle, um darinn von der drückenden Bürde unserer Missethaten befreyet zu werden: Heilsmittel in den Predigten, und Christenlehren, um daraus zu lernen, was wir als rechtschaffene Christen thun, was wir meiden sollen: Heilsmittel in den rührenden Beispielen der Heiligen, deren Festtage wir feyern, um uns zur Nachahmung ihrer Tugenden anzueifern: Heilsmittel endlich in den Geheimnissen unserer Religion, an deren Erfüllung uns die Kirche erinnert, um Gott dafür zu preisen, und zu danken.

Ja! diese Gott geheiligten Tage sind es, an denen wir gleichsam in uns selbst zurückkehren, und nach dem Beispiele des heiligen Bernhard uns fragen sollten: Warum lebe ich auf der Welt, und zu welchem Ziele, und Ende hat mich Gott erschaffen? Nicht wahr: Um ihm zu dienen, ihn zu lieben, und einst selig zu werden? Ich habe nun die ganze Woche hindurch manche harte, und ermüdende Arbeit verrichtet, ich habe von dem frühen Morgen, bis auf den späten Abend für die Aufrechthaltung meines Hauswesens, für den Lebens=

unterhalt meiner Kinder und Hausgenossen gesorget, und ich habe eines zeitlichen Gewinns wegen manche Nacht schlaflos durchgebracht; aber wie wenig habe ich für Gott, und für das Heil meiner Seele gethan? Ich muß dann also heut das einbringen, was ich in der Woche versäumet habe; ich muß den heutigen Tag einzig zur Ehre Gottes, und zum Heile meiner Seele anwenden, und ich muß meinem lieben Gott dafür zärtlichst danken, daß er mir den heutigen Tag zur Besorgung meines ewigen Seelenheils verliehen hat. So, meine Freunde! sollten wir an den Sonn- und Feyertagen zu uns selbst reden; so sollten wir uns selbst zur Tugend, und Gottseligkeit aufmuntern; und sie würden für uns gewis jene angenehme Zeit, jene glücklichen Tage des Heils seyn, von denen der heilige Paulus zu den Korinthern redet.

* * *

Lasset uns demnach, da wir nun wissen, wie streng ein jeder Christ zur Heiligung der Sonn- und Feyertage verbunden sey, diese zur Ehre Gottes, und zum Heile unserer Seelen gewidmeten Tage auch heilig zubringen, und lasset uns dieselben einzig zum Dienste Gottes, und zum Besten unsers Seelenheils anwenden. Wir erfüllen dadurch nicht nur die Pflicht eines wahren, und rechtschaffenen Christen; sondern wir machen uns auch jener ewigen Belohnung würdig, die Gott der Herr

den

den getreuen Beobachtern seines Gesetzes verheißen hat. Wehe hingegen jenen lauen, und ausschweifenden Christen, die durch Müßiggang, und Ausgelassenheiten die Sonn- und Feyertage entheiligen, und sie für das Wohl ihrer Seelen unbenützt vorbeigehen lassen! Denn Gott der Herr wird sie, wie jenen faulen Knecht im Evangelio, von sich stossen, und sie die Schwere seiner göttlichen Rache empfinden lassen. Amen!

Auf den II. Sonntag nach Pfingsten.

Von dem heiligen Meßopfer.

Homo quidam fecit cœnam magnam, et vocavit multos.

Es war ein Mensch, der machte ein großes Abendmahl, und lud viele dazu. Luk. XIV. 16.

Die in dem heutigen Evangelium uns vorgestellte Gleichniß eines Hausvaters, welcher ein großes Abendmahl zubereitete, bezieht sich im sittlichen Verstande auf nichts anders, als auf jenes geheimnißvolle Abendmahl, welches Jesus Christus am Vorabende seines Leidens gehalten, und bei welchem er sich selbst zur Speise, und Trank seinen Aposteln dargegeben hat. Es geschieht aber nicht ohne Ursache, daß die katholische Kirche uns eben heut diese Gleichniß vorträgt; Denn da eben

itzt

itzt die Zeit ist, wo das Andenken von der Einsetzung des heiligen Altarssakraments feyerlich begangen, und wo der wahre Leib des Sohns Gottes den Rechtglaubigen auf eine besondere Art zur Anbetung ausgesetzet wird, so sucht sie uns unter dem Bilde eines Menschen, der seinen Gästen ein grosses Abendmahl zubereitete, die unendliche Liebe Jesu Christi gegen uns vorzustellen, der sich uns nicht nur als eine Speise in dem heiligsten Altarssakrament, sondern auch als ein ewiges Opfer in der heiligen Messe seinem himmlischen Vater für uns darbietet, und wozu er uns alle berufet, und einladet.

Indessen gleichwie zu jenem evangelischen Abendmahle die geladenen Gäste nicht kommen wollten, sondern unter verschiedenen Vorwänden sich davon absönderten; eben so zählt man auch unter den heutigen Christen sehr viele, die das Opfer der heiligen Messe gering achten, die von der Beiwohnung desselben durch eitle Entschuldigungen sich lossprechen, die sich darunter schläfrig, und kaltsinnig bezeigen. Was, meine Freunde! mag wohl dessen die Ursache seyn? — Ich glaube, nicht zu irren, wenn ich sage: daß dieser Kaltsinn hauptsächlich daher rühre; weil man von dem Werthe des heiligen Meßopfers keinen Begriff hat, und mithin dasselbe nicht zu schätzen weis. Ich will euch also heut in Kürze unterrichten: I. Wie groß der Werth des heiligen Meßopfers sey. II. Wie man demselben beiwohnen soll, um dem Gebote der Kirche genug zu thun.

Erster

Erster Theil.

Die heilige Messe ist ein wahres Opfer des neuen Testaments, welches Jesus Christus zum immerwährenden Andenken seines bitteren Leidens, und Sterbens eingesetzet hat, und bei welchem unter den Gestalten des Brodes, und Weines sein wahrer Leib, und sein wahres Blut dem himmlischen Vater geopfert, geschlachtet, und genossen wird. Es ist also das heilige Meßopfer eine vollkommene Vorstellung des Kreuzopfers; denn es wird bei der heiligen Messe eben jener Leib, eben jenes Blut, eben jener Jesus geopfert, welcher für uns am Kreuze hangend gestorben ist; nur mit diesem Unterschied, daß das Kreuzopfer auf eine blutige Art verrichtet wurde, da hingegen das heilige Meßopfer unblutiger Weise verrichtet wird. Urtheilet hieraus, meine Freunde! welch unendlichen Werth schon darum das heilige Meßopfer vor allen Schlachtopfern des alten Gesetzes habe! Dort waren es Rinder, und Lämmer, welche man schlachtete, und deren Blut man Gott aufopferte, und in der heiligen Messe ist es der eingebohrne Sohn Gottes selbst, der durch die geheimnißvolle Absönderung seines Leibes von seinem Blute geschlachtet, und geopfert wird.

Zu Verweser, und Darbringer dieses unblutigen Opfers hat zwar Jesus Christus die Priester verordnet, da er ihnen in der Person der Aposteln befahl, dasselbe zu seinem ewigen Andenken zu erneuern:

neuern: indessen bleibet er doch selbst der erste, und vornehmste Opferpriester, der in der heiligen Messe durch den Mund der Priester redet, und wirket, der das Brod in seinen Leib, und den Wein in sein Blut verwandelt, und der sich selbst unsichtbarer Weise seinem himmlischen Vater für uns aufopfert. Deswegen bedienen sich auch die Priester bei der heiligen Wandlung nicht ihrer eigenen Worte, sondern sie handeln, und sprechen in der Person Jesu Christi: **Das ist mein Leib, das ist mein Blut.** Freylich sind dies lauter Geheimnisse, die wir nicht begreifen können; wir sind aber doch als Christen verbunden, sie zu glauben, und wir können doch daraus den unendlichen Werth des heiligen Meßopfers abnehmen.

Was uns die Größe, und Vortrefflichkeit dieses unblutigen Opfers nicht minder darthut, ist, daß es allein alle die verschiedenen Opfer des alten Gesetzes auf eine ausnehmende Art in sich schließt, und alle dererselben besondere Absichten, und Eigenschaften allein enthält, und erfüllet. Denn so, wie im alten Gesetze einige Opfer bestimmet waren, um dadurch Gottes höchste Gewalt über alle Geschöpfe zu bekennen, andere, um Gott für die von seiner Güte erhaltenen Wohlthaten zu danken, andere, um von Gott Verzeihung der Sünden zu erlangen, andere endlich, um von Gott alle zeitliche, und geistliche Hilfe zu erbitten; eben so ist auch **erstens** die heilige Messe ein **Anbetungsopfer**, welches nur Gott allein zur Bekennung seiner un-

umschränkten Macht, und unsrer Nichtigkeit dargebracht werden kann. Man kann also die heilige Messe weder der seligsten Jungfrau Maria, noch einem andern Heiligen aufopfern; sondern nur in so weit kann sie zu Ehren der Heiligen gehalten werden, um dadurch Gott für die Gnaden zu danken, die er den Heiligen erwiesen hat, um dadurch unsere Freude wegen ihrer erlangten Heiligkeit zu bezeigen, und um dadurch ihre Fürbitte bei Gott für uns desto wirksamer zu machen.

Die heilige Messe ist nicht minder auch ein **Versöhnungsopfer**, denn es hat die Kraft, uns zur Bereuung, und Bekenntniß unserer Sünden zu bringen, dieselben auszulöschen, und mit dem beleidigten Gott uns wieder auszusöhnen. Von dieser Wirkung überzeugt uns Jesus Christus selbst, da er bei der Einsetzung des heiligen Meßopfers ausdrücklich sprach: **Das ist mein Leib, das ist mein Blut, welches zur Nachlassung der Sünden für euch, und für viele vergossen werden wird.** (Matth. 26, 28.) So oft also der Sohn Gottes auf unsern Altären in der heiligen Messe geopfert wird, so oft wiederholet er jene Worte, die er am Vortage seines Leidens zu seinem himmlischen Vater geredet hat: Ewiger Vater! Sieh! **ich heilige mich selbst für sie,** (Joh. 17, 19.) ich stelle mich dir als ein Opfer für alle Menschen dar, besonders aber für jene, die hier um den geheiligten Altar herumknieen, und dem heiligen Meßopfer beiwohnen. Sie sind zwar Sünder, und verdienen gestraft

zu werden; aber ich opfere mich dir anstatt ihrer auf, und zur Genugthuung ihrer Sünden bin ich bereit noch einmal mein Leben und Blut herzugeben, wie ich es schon einmal am Kreuze für sie dargegeben habe. Ist wohl, meine Freunde! etwas geschickter, den beleidigten Gott zu besänftigen, und ihn uns gnädig zu machen, als das Opfer der heiligen Messe?

Die heilige Messe ist drittens auch das vortrefflichste **Dankopfer**, welches wir Gott zur Dankbarkeit für die von seiner Güte erhaltenen Wohlthaten darbringen können. Denn damals können wir dem himmlischen Vater mit vollem Vertrauen unter die Augen treten, und zu ihm sagen: Ewiger Gott! Wir wissen, und bekennen es mit Dank, daß deine Erbarmnisse gegen uns ohne Maaße sind; du foderst von uns eine Dankbarkeit dafür, die mit der Größe deiner Freygebigkeit übereinstimmet; und siehe, wir bringen dir deinen eingebohrnen Sohn als ein Dankopfer dar, und durch dieses Opfer geben wir dir hiemit wieder eben so viel zurück, als du uns geschenket hast. Können wir wohl von einem andern Opfer auf gleiche Weise reden? Und können wir unsern Dank Gott besser beweisen, als da wir ihm in der heiligen Messe seinen eingebohrnen Sohn aufopfern?

Endlich ist die heilige Messe auch das kräftigste **Bittopfer**, wodurch wir von Gott alles erhalten können, was zur Beförderung unsers zeitlichen, und ewigen Wohlstandes nöthig ist. Nachdem in

der heiligen Messe die Verwandlung geschehen ist, sagt der heilige Zyrillus von Jerusalem, so bitten wir Gott um den Frieden der Kirche, um den Ruhestand der Welt; wir bitten für den König, und für die Soldaten, für Befreundte, und Kranke, für alle endlich, die sowohl einer geistlichen, als leiblichen Hilfe bedürftig sind, und wir hoffen gewiß, daß Gott unser Gebet erhören werde, weil wir ihn durch seinen eingebohrnen Sohn Jesum Christum bitten, dem er nichts abschlagen kann.

Welches Opfer, welche gottesdienstliche Handlung gleicht wohl also am Werthe, an Würde, und Vortreflichkeit dem Opfer der heiligen Messe? Und gleichwohl mußte die katholische Kirche durch ein strenges Geboth die Christen zwingen, demselben beizuwohnen. Wir wollen also itzt untersuchen, wie man die heilige Messe anhören soll, um dem Gebote der Kirche genug zu thun.

Zweiter Theil.

Da in den ersten Zeiten des Christenthums die Gläubigen, wenn sie dem Opfer der heiligen Messe beiwohnen wollten, sich in unterirdische Höhlen, und Grüfte verbergen mußten, um wider die Nachstellungen der Juden und Heiden gesichert zu seyn, und da sie dennoch demselben mit so heiligem Eifer, und nicht selten auch mit Gefahr ihres Lebens beiwohnten; so verfiel hingegen mittler Weile das heilige Meßopfer bei den Christen in eine solche

Gering-

Geringschätzung, daß die katholische Kirche sich gezwungen sah, die Beiwohnung desselben wenigstens an den Sonn- und gebotenen Feyertagen unter der Strafe der ewigen Verdammniß zu befehlen. Diese gute Mutter war also genöthiget in Ansehung ihrer Kinder eben das zu thun, was in dem heutigen Evangelium der Hausvater in Rücksicht seiner Gäste thun mußte; nämlich sie mußte so, wie jener, mit Gewalt die Christen aus ihren Häusern ziehen, und sie zur Beiwohnung des heiligen Meßopfers anhalten, damit wenigstens an den Sonn- und Feyertagen das Haus Gottes mit Anbetern voll werde.

Kraft dieses Kirchengebotes sind also alle Christen, die immer im Stande sind, unter einer schweren Sünde verpflichtet, an den Sonn- und gebotenen Feyertagen die heilige Messe zu hören, und zwar so, daß sie derselben ganz vom Anfange bis zum Ende mit möglichster Andacht, und Aufmerksamkeit beiwohnen, und daß sie von einem, und eben demselben Priester eine ganze heilige Messe anhören. Ich habe gesagt: **Die immer im Stande sind**; denn die Mütter, und Säugammen, die ihre Kinder ohne Gefahr nicht verlassen können, die Kranken, und diejenigen, die ihnen beistehen müssen, die Alten, und Schwachen, die wegen der rauhen Witterung nicht fortkommen können, diejenigen endlich, welche währendem Gottesdienste das Haus hüten müssen, sind von der Schuldigkeit Messe zu hören befreyet, und sie thun dem Gebote

der Kirche genug, wenn sie indessen zu Hause dem Gebete, oder andern gottseligen Andachtsübungen obliegen.

Da Jesus Christus beim letzten Abendmahle das heilige Meßopfer einsetzte, so opferte er zuerst das Brod, und den Wein seinem himmlischen Vater auf, alsdann verwandelte er das Brod in seinen Leib, und den Wein in sein Blut, und endlich theilte er beides den anwesenden Aposteln zum Genusse mit. Es bestehen also die vornehmsten Theile des heiligen Meßopfers in der Aufopferung, in der Wandlung, und in der Kommunion des Priesters: wer daher aus eigener Schuld zu einem dieser Theile der heiligen Messe entweder zu spät kömmt, oder vor dem letzten hinweg geht, der übertritt das Gebot der Kirche, und macht sich einer schweren Sünde theilhaft. — Habt ihr es gehöret, ihr trägen, und saumseligen Christen! Die ihr aus blosser Gewohnheit Sonntage für Sonntage zu spät in die heilige Messe kömmt, die ihr euch zu Hause mit Aufputzen, und andern nichtigen Dingen so lange beschäftiget, bis daß ihr endlich die halbe Messe versäumet, die ihr, anstatt vor dem Zusammenläuten euch zur Anhörung der heiligen Messe in der Kirche vorzubereiten, euch entweder in dem Wirthshause mit Essen und Trinken, oder auf dem Platze mit Neuigkeiten, und Leute ausrichten so lange verhaltet, bis daß der Priester beim Altare steht. Ihr thut dem Gebote der Kirche keineswegs genug, ihr machet euch einer schweren Beleidigung Gottes theilhaft.

haft, weil ihr vorsätzlich aus sträflicher Nachlässigkeit keine ganze heilige Messe höret.

Auf gleiche Weise erfüllen auch jene das Gebot der Kirche nicht, welche währender Messe einen beträchtlichen Theil schlafen, oder sich freywillig in zerstreuten Gedanken aufhalten. Denn da die katholische Kirche die Anhörung der heiligen Messe befiehlt, so verlangt sie bei derselben nicht blos unsre leibliche Gegenwart, sondern sie will auch, daß wir dem heiligen Meßopfer aufmerksam, ehrerbietig, und andächtig beiwohnen sollen; sie will, daß wir dem Priester bei der Messe Schritt für Schritt folgen, mit ihm das Bekenntniß unsrer Sünden ablegen, und unser Gebet mit dem seinigen vereinigen sollen: sie will, daß wir bei dem Evangelium aufstehen, uns mit dem heiligen Kreuze bezeichnen, und dabei uns erinnern sollen, daß es die Pflicht eines jeden Christen sey, die Wahrheiten des Evangeliums zu glauben, denenselben gemäß zu leben, und sie vor der ganzen Welt zu bekennen, und zu vertheidigen. Sie will, daß wir bei dem Offertorium unsre Meinung mit der Meinung des Priesters vereinigen, uns selbst Gott schenken, und uns ganz zu seinem Dienste aufopfern sollen. Sie will, daß wir bei der Wandlung niederknieen, den unter den Gestalten des Brodes, und Weines verborgenen wahren Gott anbeten, und durch das Brustklopfen aufrichtig bekennen sollen, daß unsre Sünden an dem Tod Jesu Christi Schuld waren. Sie will, daß wir bei der Kommunion des Priesters ei-

ne heftige Begierd erwecken sollen, den wahren Leib Jesu Christi würdig zu empfangen; sie will endlich, daß wir nach der Messe Gott für die uns erwiesene Gutthaten danksagen, ihn wegen der Unehrerbietigkeit, die wir etwa begangen haben, um Verzeihung bitten, und nach vollendetem Meßopfer eingezogen, und auferbäulich aus der Kirche gehen sollen.

Nun können wohl jene Christen, welche währender heiligen Messe schlafen, oder freiwillig zerstreuet sind, welche darunter bald lachen, bald schwätzen, bald herumsehen. Können sie alles das beobachten, was die Kirche zur würdigen Anhörung der heiligen Messe fodert? Können sie darunter das von Jesu Christo am Kreuze entrichtete blutige Opfer aufmerksam betrachen? Kann ihr Herz, und Geist mit den Handlungen des opfernden Priesters ganz vereinigt seyn? — Nein! das können sie nicht; und daher anstatt dem Gebote der Kirche genug zu thun, anstatt Gott zu ehren, und ihn sich gnädig zu machen, reizen sie ihn vielmehr zum Zorne an, und zwingen ihn über sie eben jene Klage zu wiederhohlen, die er vormals wider die Juden führte: (Joh. 8, 49.) **Ich ehre meinen Vater, und ihr verunehret mich,** ich steige um euertwegen von dem Himmel herab, und stelle mich selbst für euch dem erzörnten Gott zum Schlachtopfer dar, und ihr schlafet indessen vor Langweile ruhig fort, ihr denket indessen auf eure Hauswirthschaft, ihr mißhandelt mich durch Schwätzen und Lachen.

Noch

Noch muß ich hier einen Mißbrauch rügen, der der Beobachtung des Kirchengebotes von der Anhörung der heiligen Messe im Wege steht, nämlich das Beichten zur Zeit der heiligen Messe. Denn da die Aufmerksamkeit, welche zur Ablegung einer reumüthigen Beicht nothwendig ist, so sehr von jener, welche zur Anhörung der heiligen Messe erfodert wird, unterschieden ist; da man zur Zeit des heiligen Meßopfers das von Jesu Christo entrichtete blutige Kreuzopfer betrachten, und sich mit lauter Uebungen des Dankes, der Liebe, und der Anbetung Gottes beschäftigen soll: und da man hingegen zur Zeit der Beicht sich bestreben muß, seine begangene Sünden zu erforschen, dieselben dem Priester aufrichtig zu bekennen, und darüber eine übernatürliche Reue, und kräftigen Vorsatz zu erwecken, welches alles nicht den geringsten Zusammenhang mit dem Opfer der heiligen Messe hat, und worunter doch nicht selten die ganze heilige Messe zu Ende geht: wie kann also ein solcher beichtender Christ glauben, daß er dem Gebote der Kirche genug thue, daß er pflichtmäßig dem heiligen Meßopfer beiwohne?

* * *

Da ihr denn also wisset, meine Freunde! wie groß der Werth, die Würde, und Vortrefflichkeit des heiligen Meßopfers sey; da ihr wisset, wie man dem Opfer der heiligen Messe beiwohnen soll, um dem Gebote der Kirche genug zu thun; so las-

set uns dasselbe allzeit hochschätzen, und für die wichtigste, und heiligste Handlung unsers Gottesdienstes halten, lasset uns auf das Glockenzeichen alsogleich, und ohne Verzug in die Kirche eilen, und lasset uns dem Opfer der heiligen Messe jederzeit mit Andacht, und mit versammeltem Geist beiwohnen; und denn können wir sicher hoffen, daß uns Jesus Christus nicht nur hier mit allen uns nöthigen Gnaden, und Wohlthaten überhäufen, sondern auch dort zu jenem herrlichen Gastmahl uns einst berufen werde, welches er seinen Auserwählten im Himmel zubereitet hat. Amen!

Auf den III. Sonntag nach Pfingsten.

Von dem Verschube der Lebensbesserung.

Ita dico vobis, gaudium erit coram angelis Dei super uno peccatore poenitentiam agente.

Eben also, sage ich euch, wird bei den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut, Freude entstehen. Luk. XV. 10.

Da in dem heutigen Evangelium einige Zöllner, und Sünder zu dem göttlichen Heilande kamen, um seine Lehren anzuhören, so nahm er sie nicht nur liebreich auf, sondern er verschmähete so gar auch ihre Tafel nicht, und aß mit ihnen. Ein so

liebvolles Betragen gegen die Sünder hätte zwar freylich unserm göttlichen Heilande die herrlichsten Lobsprüche zuwege bringen sollen; allein eben hieraus nahmen die Pharisäer, und Schriftgelehrten Gelegenheit, über ihn zu murren, und seine Heiligkeit zu lästern. Was thut nun Jesus Christus, um sie von der Unbilligkeit ihres Murrens zu überzeugen? Er stellte ihnen einen Mann vor, der eine Heerde von hundert Schafen hat, von denen ihm aber eines entlauft, und in der Wüste sich verirret. Wer aus euch, fragte sie nun der Heiland, wenn er dieser Mann wäre, würde nicht die übrigen neun und neunzig Schafe zurücklassen, und das verlorne aufsuchen? Wer, wenn er es gefunden hat, würde nicht dasselbe mit Freuden auf seine Schultern nehmen, mit ihm zu seinen Freunden nach Hause eilen, und ihnen zurufen: Erfreuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf wieder gefunden, welches verlohren war?

Auf gleiche Weise, setzte nun der Heiland hinzu, verhält sich auch der Himmel bei der Bekehrung eines Sünders. Neun und neunzig Gerechte verschaffen zwar Gott, und den heiligen Engeln überseliges Vergnügen, und Freude; aber wenn sich ein Sünder zur Busse bekehret, wenn er von dem Wege des Lasters zur Laufbahne der Tugend hinübergeht, denn ist in dem Himmel über diese Bekehrung eine größere Freude, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.

Sollte nun dieses himmlische Wohlgefallen an der Bekehrung eines Sünders nicht jeden Sünder aneifern, seinen Sündenwandel zu ändern, die Buse zu ergreifen, und sich vom ganzen Herzen zu Gott zu bekehren? Ich will es glauben, daß nicht ein einziger unter euch sey, meine Freunde! der nicht den Willen, und Vorsatz hat, sich zu ändern, und zu bessern; aber giebt es nicht viele, die es blos bei diesem Willen bewenden lassen, und die also ihre Lebensbesserung von einer Zeit zur andern, bis auf das Sterbebette verschieben? Diesen will ich also heute darthun, wie höchst gefährlich der beständige Aufschub der Lebensbesserung sey. I. Weil die künftige Zeit sehr ungewis. II. Weil sie sehr unschicklich. III. Weil sie sehr unsicher ist.

Erster Theil.

Das ganze menschliche Leben bestehet fast in lauter Entschließungen, und Vorhaben für das Künftige; denn man hört unter uns fast nichts anders: als: Morgen werde ich dahin gehen: Künftige Woche werde ich diese Arbeit verfertigen; diesen Handel werde ich im Winter ausmachen; diese Reise zu meinen Freunden werde ich im Sommer unternehmen. Mit diesen, und dergleichen Vorhaben geht fast das ganze menschliche Leben vorbei, und man kann also sagen, daß unser Leben nicht so viel ein wirkliches Leben, als vielmehr eine immerwährende Zubereitung zum Leben sey.

Doch

Doch, wollte Gott! daß man dieses nur von dem zeitlichen Leben sagen könnte; so aber läßt man auch, leider! das Leben der Seele unter ähnlichen Entschließungen, und Vorhaben vorbeistreichen. Denn hört man wohl unter den Christen etwas öfter, als dieses: Künftige Ostern will ich gewiß eine reumüthige Beicht ablegen; nur meine Kinder will ich vorher versorgen, nur diesen Handel muß ich vorher zu Ende bringen, nur dieses Jahr will ich noch auswarten; dann will ich gewiß meinen Lebenswandel ändern, mein Gewissen in Ordnung bringen, täglich dem heiligen Meßopfer beiwohnen, und mich einzig mit meinem Seelenheile beschäftigen.

Aber ich frage: Ist es denn auch gewiß, daß wir diese künftige Zeit, auf die wir unsere Lebensbesserung verschieben, erleben werden? Hat uns denn Jemand versichert, daß wir vor unserm Lebensende in eine langwierige Krankheit fallen werden, in der wir noch Zeit haben, unsere Ausschweifungen zu beweinen, und abzubüßen? Und ist uns denn Jemand Bürge dafür, daß wir keines gähen, und plötzlichen Todes sterben werden? Nein! Gott allein ist der König aller Zeiten, wie ihn der Apostel nennt; ihm allein stehet es zu, die künftigen Zeiten vorhinein zu wissen: uns aber befiehlt der göttliche Heiland ausdrücklich, daß wir für unser ewiges Seelenheil jederzeit wachbar seyn sollen, weil wir weder den Tag, noch die Stunde unsers Todes wissen. Unser Sterbetag ist uns also eben

so

so wenig bekannt, als es unser Geburtstag war; wir sind auf die Welt gekommen, da es Gott gewollt hat; und wir werden diese Welt wieder in einer Stunde verlassen, in der es ihm gefallen wird.

Jener reiche Mann im Evangelio aß täglich sehr prächtig, und kostbar, er erlaubte sich alle Lustbarkeiten, die immer sein Herz zu wünschen fähig war, und er machte auch schon für die Zukunft zu neuen Ergötzungen Anschläge. Aber er betrog sich in seiner Rechnung, seine Lebenszeit war aus, und es gab nicht eimal einen Morgen mehr für ihn. **Du Narr!** hörte er plötzlich die Stimme Gottes ihm zurufen: Du Narr! welch eitle Anschläge machest du nicht für die Zukunft? Noch heut wird man deine Seele von dem Leibe fodern, noch diese Nacht wirst du sterben müssen. (Luk. 12) Und wir? Haben wir nicht selbst einige Menschen gekannt, die von dem Schlage getroffen, in einem Augenblicke lebendig, und todt waren? Haben wir nicht von einigen gehöret, daß man sie todt in dem Bette fand, da sie sich doch am vorhergehenden Abend gesund schlafen legten? Und hat man uns nicht von andern erzählet, daß sie an der Tafel, an dem Spieltische, bei der Werkstätte, auf dem Felde zu Boden sanken, und plötzlich dahin starben? Freylich ereignen sich dergleichen Todesfälle nicht täglich; die meisten Menschen schließen ihre Lebenstage auf dem Krankenbette: aber genug, daß es doch immer einige giebt, die gäh ohne

alle

alle Krankheit dahin sterben, genug, daß keinem aus uns weder die Zeit, noch die Art seines Todes bekannt ist, welches allein uns schon abschrecken sollte, die Besserung unsers Lebens auf das Krankenbette zu verschieben.

Zweiter Theil.

Aber gesetzt auch, daß wir die künftige Zeit, auf die wir unsere Lebensbesserung sparen, gewis erleben werden; wird denn diese Zeit auch schicklich zu unserer Bekehrung seyn; und wissen wir es denn, daß wir auch damals jene Ruhe des Gemüthes, jene Gegenwart des Geistes haben werden, die zur wahren Bekehrung nothwendig sind?

Leider! kömmt es freylich von diesem bewenenswürdigen Irrthume her, daß viele die Besserung ihres Lebens auf das Krankenbette verschieben; weil sie nämlich die Bekehrung eines Sünders für eine ganz leichte Sache ansehen, wobei man sonst weiter nichts zu thun hat, als daß man seine Sünden bereuet, und dieselben beichtet, welches füglich in einer halben Stunde geschehen kann. Allein nicht ein Jeder, versichert uns der Heiland, der zu ihm sagen wird: Herr! Herr! wird in das Himmelreich eingehen; (Matth. 7, 21.) Nicht ein jeder, der seine Sünden bereuet, und beichtet, ist deswegen schon auch wahrhaft bekehret. Nein! um sich von ganzem Herzen zu Gott zu bekehren, muß man, nebst der Reue und Beicht,

auch

auch die bösen Neigungen zur Sünde unterdrücken, und sich auf ganz entgegen gesetzte Uebungen der Tugend und Gottesfurcht verlegen. Man muß über die Gott schuldige Genugthuung ein tiefes, und ernsthaftes Nachdenken anstellen, man muß sich bestreben, das wieder gut zu machen, was man an sich verdorben hat; und je schwerer die Sünden waren, mit denen man Gott beleidiget hat, desto anhaltender muß auch die Buße, desto inbrünstiger die Liebe gegen Gott seyn.

Nun erwäget einmal selbst, meine Freunde! den elenden Zustand eines Menschen auf dem Krankenbette, und urtheilet daraus, ob dieser Zeitpunkt wohl schicklich sey, Buße zu wirken, und eine Lebensbesserung vorzunehmen. Das ganze Gebäude des menschlichen Körpers fängt da an zu wanken, und den Einfall zu drohen. Das Blut ist entweder erstarret, oder in der heftigsten Bewegung, die Gedanken gehen wegen des heftigen Schmerzens ganz verwirrt durch einander, und der Mensch ist also ausser Stande sich ernsthafter Dinge zu erinnern. Bisweilen treffen auch äusserliche Umstände ein, die den Kranken hindern, an Gott, und sein Seelenheil zu denken. Ein betrübter Ehegatte steht vielleicht mit kleinen, und unerzogenen Kindern um das Bette des Kranken; sie weinen, und trauren, weil sie nicht wissen, wer sie in Zukunft ernähren, und erhalten wird, und der Gedanken auf ewig von einander getrennet zu werden, presset beiden Theilen Thränen und Seufzer aus. Wie? Ist wohl

bei so betrübten Umständen der Mensch im Stande, mit Ernste an Gott, und sein Seelenheil zu denken? Und ist wohl ein solcher Zeitpunkt schicklich eine Lebensbesserung vorzunehmen? Schon bei einem heftigen Zahn- oder Kopfschmerzen fühlen wir uns unfähig ein wichtiges Geschäft zu unternehmen; und wir wollen die wichtigste aus allen unsern Handlungen, die Besserung unsers Lebens auf das Krankenbette verschieben, wo wir vielleicht vor Schmerzen, und Angst keinen ruhigen Augenblick haben werden? Daher lehret uns auch die tägliche Erfahrung, daß die auf dem Krankenbette angefangene Lebensbesserung selten dauerhaft ist, und daß mit der Krankheit gemeiniglich auch alle gemachten guten Vorsätze wieder aufhören; weil nämlich die Zeit, in der man seine Bekehrung unternahm, zu einer so wichtigen Handlung höchst unschicklich ist.

Dritter Theil.

Doch geben wir auch dieses noch zu, daß die Zeit, auf die wir unsere Bekehrung verschieben, für uns eine schickliche Zeit sey; sind wir denn aber auch versichert, daß wir damals noch den Willen, und Vorsatz, uns zu bekehren, haben werden, den wir itzt haben? Wissen wir es nicht selbst aus eigener Erfahrung, daß wir fast täglich, und stündlich einen neuen Geschmack, und andere Neigungen haben? Daß wir heut jenes verlangen, was wir gestern verabscheuet haben? Daß uns

heut jenes ganz gleichgiltig ist, was uns gestern so sehr gefallen hat? Heut machen wir vielleicht den vestesten Vorsatz, daß wir nach dieser, oder jener Zeit unsern Lebenswandel ändern wollen; wir bilden uns ein, daß wir im Alter am sichersten unser Heil werden wirken können; und wenn diese Zeit einst kommen wird, dann werden wir uns damals so wenig, als itzt ändern, und unsere Bekehrung noch immer auf spätere Zeiten verschieben.

Haben wir nicht von dieser Wahrheit die deutlichsten Beispiele in der heiligen Schrift? Salomon, dieser gottesvergessene König, hat er sich wohl in seinem Alter geändert? Nein! Eben da er alt wurde, erreichten seine Ausschweifungen den höchsten Grad; eben damals überschritt seine Neigung zur fleischlichen Wollust alle Gränzen der Ehrbarkeit; eben damals verließ er den wahren Gottesdienst, und wurde ein boshafter Abgötterer. Saul, den Gott aus dem niedrigsten Stande auf den königlichen Thron in Israel erhob, wann wurde er wohl seinem Gott, und Herrn untreu? Wann verfiel er in die Sünde des Aberglaubens? Wann ermordete er sich selbst aus Verzweiflung, als eben im Alter? Hat wohl endlich das Alter den Gottlosigkeiten der Jezabel, und Herodias einen Einhalt gethan? Nein! Eben damals stieg die Hoffart und der Ehrgeiz dieser zweien Weiber auf das höchste: eben damals begiengen sie die schändlichsten Ausschweifungen; eben damals suchten sie durch

Schmuck,

Schmuck, und üppigen Aufputz mehr, als sonst sich zu verjüngern, und zu gefallen.

So wahr ist es nämlich, was der heilige Geist sagt: **Spare deine Buße nicht bis in das Alter.** Denn gleichwie ein junger Baum viel leichter, als ein dick gewachsener zu biegen ist: eben so wird auch der Mensch seine aufkeimenden Leidenschaften viel leichter unterdrücken, als da sie schon zu sehr über Hand genommen haben. Oder wie? meine Freunde! wenn ein geiziger Mensch noch einige Jahre fortfährt, die Armen zu drücken, und vom ungerechten Gut seine Schätze zu vermehren; wird es ihm alsdenn leichter ankommen, seinen Geiz abzulegen, und das vermehrte ungerechte Gut zurückzustellen? Wenn ein Wohllüstiger noch einige Jahre seinen fleischlichen Begierden genug thut; wird es ihm alsdenn leichter fallen, seine schändlichen Neigungen zu unterdrücken, seine Leidenschaften zu bezähmen? Wenn ein Trunkenbold noch einige Jahre fortfährt durch unmäßiges Saufen sich dem unvernünftigen Viehe gleich zu machen; wird es ihm alsdenn leichter ankommen nüchtern zu bleiben? Gewis nicht; denn zuletzt kömmt die Verstockung dazu, die alte Gewohnheit wird zur zweiten Natur; die es denn endlich nicht mehr zuläßt, daß sich der Mensch wahrhaft ändern, und bessern möge. Urtheilet nun selbst hieraus, wie sehr sich jene Christen betrügen, welche die Besserung ihres Lebens auf das Krankenbette verschieben!

* *
*

Da wir denn also nicht wissen, ob wir eine künftige Zeit zur Lebensbesserung haben werden; ob diese künftige Zeit zu unserer Bekehrung auch schicklich seyn werde, und ob wir damals noch den Willen, und Vorsatz haben werden, uns wahrhaft zu Gott zu bekehren; so lasset uns also noch heut der Stimme Gottes Gehör geben, und auf die Besserung unsers Lebens bedacht seyn. Denn nur von dem heutigen Tage wissen wir es, daß ihn uns Gott zu unserm Gebrauche verliehen habe; diesen müssen wir daher auch so anwenden, als ob er wirklich der letzte unsers Lebens wäre. O wie erfreulich wird einst auf unserm Sterbebette diese göttliche Stimme für uns seyn: Siehe, der Bräutigam kömmt, mache dich auf, und eile ihm entgegen! Wenn wir alsdenn schon bereit sind, wenn unsere Lampe mit dem Oele guter Werke schon angefüllet ist, und wenn wir also ohne Hinderniß zur Hochzeit des Lammes eingehen können. Handlen wir darnach, meine Freunde! und wir werden sie einst gewiß empfinden diese Freude. Amen!

Auf den IV. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Arbeit.

Duc in altum, et laxate retia vestra in capturam.

Fahr in die volle See, und werfet eure Netze zum Fischfange aus. Luk. V. 4.

Unser göttliche Heiland hatte sich durch die Heiligkeit seines Lebenswandels, und durch seine herrlichen Wunderwerke so berühmt gemacht, daß das Volk aus allen Städten, und Ortschaften herzueilte, um seine heilsamen Lehren zu hören, und von ihm in den Wahrheiten des Glaubens unterrichtet zu werden. Da er nun eines Tages wegen des häufig versammelten Volkes auf dem festen Lande nicht mehr ruhig stehen konnte, so trat er, um dem Gedränge auszuweichen, in ein Fischerschiff, welches dem Apostel Petrus zugehörete, und bat ihn, dasselbe ein wenig von dem Lande abzustoßen, damit er auf diese Weise in einiger Entfernung von dem Volke desto deutlicher verstanden würde, und auch der Anblick seiner Person einen größeren Eindruck auf die Herzen seiner Zuhörer machen möchte. Indessen nun Jesus aus dem Schiffe das auf dem Lande herumstehende Volk lehrte, hörte zwar auch Petrus in dem Schiffe der Predigt seines göttlichen Lehrmeisters zu, aber dabei versäumte

er auch seine Arbeit, nämlich den Fischfang. Um uns nun zu belehren, daß man keinen Schaden davon habe, wenn man zur Anhörung des Worts Gottes einige Zeit aufopfert, so beschenkte ihn der Erlöser zur Vergeltung dafür mit einem sehr reichen Fischzuge. Denn nach vollendeter Predigt befahl er dem Petrus, mit dem Schiffe weiter in das Meere hineinzufahren, und dort seine Netze zum Fischfange auszuwerfen.

Aber wie? meine Freunde! wäre es denn, um den Petrus zu belohnen, dem allmächtigen Heilande nicht eben so leicht gewesen, die Fische am Ufer des Meeres zusammen zu bringen, und in das Netze fallen zu lassen, als daß der Apostel erst in die volle See fahren, und dort das Netze zum Fischfange auswerfen mußte? Dies hätte der Heiland freylich eben so leicht thun können. Allein um uns zu belehren, daß man zur Erlangung des göttlichen Segens auch das Seinige thun müsse, so befahl er dem Petrus zu arbeiten, und zu diesem reichen Fischzuge mitzuwirken. Gott bedarf zwar unserer Arbeit, und Beihilfe gar nicht, als ob er uns nämlich ohne uns nicht erhalten, und segnen könnte; er könnte unser Brod, Kleidung, und Wohnung eben so wachsen lassen, als er die Bäume im Wald, und das Obst in dem Garten wachsen läßt; allein um uns von dem schädlichen Müssiggange abzuhalten, so wollte er, daß alle Menschen thätig, und wirksam seyn sollten.

Wir müssen also arbeiten, meine Freunde! wenn wir Gottes Segen erhalten wollen; und wir müssen den Absichten Gottes gemäß arbeiten, wenn unsere Beschäftigung nicht eitel, und fruchtlos seyn soll. Die Nothwendigkeit zu arbeiten werde ich euch darthun im **ersten Theile**; die Art, nützlich zu arbeiten, werde ich euch erklären **im zweiten Theile.**

Erster Theil.

Wie der Vogel zum Fluge, sagt der geduldige Job, eben so ist der Mensch zur Arbeit gebohren. Dies kann ein jeder Mensch ganz leicht daraus abnehmen, indem er von Kindheit an einen beständigen Trieb zu einem geschäftigen Leben in sich findet, und indem ihm die Zeit sogleich lang, und verdrüßlich wird, wenn er nichts zu thun weis, und sich mit nichts beschäftigen kann. Sogar im Stande der Unschuld trug der allmächtige Schöpfer unserm Stammvater Adam die Pflicht zu arbeiten auf; in dem er ihn nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift deswegen in das Paradies versetzet hatte, um dasselbe zu bauen, und zu bewahren. Allein nach dem unglückseligen Falle in die Sünde wurde der erste Mensch zugleich auch zur Arbeit verdammet, und ihm zur Strafe von Gott auferlegt, daß er im Schweiße seines Angesichtes das Brod essen sollte. Gleichwie wir nun alle an der Sünde des Adams Theil nahmen, so unterlie-

gen wir auch alle der ihm angedrohten Strafe, und so ist also ein jeder Mensch von Gott zur Arbeit verdammet.

Indessen sind doch nicht alle, und jede Menschen zu einerley Arbeiten verbunden; sondern so mannigfältig die Stände sind, die Gott auf dieser Welt eingesetzet hat, so vielerley Arten von Arbeit fodert er von den Menschen. Einige müssen also mit dem Kopfe, andere mit den Händen arbeiten: einige beschäftigen sich mit dem Feldbau, andere mit dem Handel; einige lehren, und unterrichten die Jugend, andere sitzen in ihren Werkstätten, und verfertigen manche zum menschlichen Leben nothwendige Dinge; einige endlich befehlen, und sorgen für die gute Ordnung, andere gehorchen, und vollziehen die Befehle. Aber alle diese verschiedenen Arten von Arbeiten sind miteinander so eng verbunden, daß alsogleich alle Stände darunter leiden müssen, wenn nur ein einziger das vernachlässiget, was er Standes halber zu besorgen schuldig ist.

Um diese Wahrheit deutlich einzusehen, so bildet euch ein, daß in unserm ganzen Waldviertel nur durch ein einziges Jahr kein Mensch die Pflichten seines Standes erfülle; wie verwirrt würde nicht da alles aussehen, welche Unordnung würde nicht alsdenn aller Orten herrschen? Wer würde wohl in dem Besitz seiner Güter sicher, und ruhig seyn, wenn kein Richter die Diebstähle mehr abstrafete, und den Bedrängten kein Recht wieder-

fahren

fahren ließ? Wenn die Handelsleute ihre Läden sperreten, und das Kaufen, und Verkaufen einstelleten; wo würden wir wohl so viele zum Leben nothwendige Dinge hernehmen? Wenn der Handwerksmann sein Handwerk aufgäbe, und seine Werkstätte zusperrte; wer würde uns die zur Bedeckung unsers Körpers nöthige Kleidung machen, wer würde dem Bauer den zur Anbauung seines Feldes nothigen Werkzeug verfertigen, und ausbessern? Wenn der Bauer seine Felder, und Wiesen öd liegen ließ; wovon würde er, und die andern das Brod herbekommen, wovon würde er seine Schafe, Pferde, und Rindvieh erhalten? Wenn endlich auch die Seelsorger ihr Amt vernachlässigten, wenn sie ihre Pfarrkinder weder in den Glaubenswahrheiten, noch in der Sittenlehre unterrichteten, was für eine Unwissenheit würde nicht einreißen, und wie sehr würden nicht die Ausschweifungen überhand nehmen.

Ihr sehet also schon hieraus, meine Freunde! daß die Verbindlichkeit zur Arbeit viel größer sey, als man insgemein dafür hält, daß ein jeder Stand seine besondere Arbeit auf sich habe, und daß, wenn man dieselbe unterläßt, man sich nicht nur selbst, sondern öfters auch einer ganzen Gemeinde den größten Schaden zufüge.

Aber was uns die Nothwendigkeit der Arbeit am kräftigsten darthut, sind die vielen Sünden, und Laster, denen ein müßiger Mensch ausgesetzet ist. Denn da ein solcher in der Trägheit dahin lebt, und sich mit keiner nützlichen Handlung beschäftiget, so

bedienet sich also der Teufel dieser Gelegenheit, erreget durch reizende Vorstellungen allerley Begierden in ihm, versuchet ihn bald zur Geilheit, bald zur Rache, bald zur Unmäßigkeit, und verleitet ihn auf diese Weise von einer Sünde zur andern. David, der Mann nach dem Herzen Gottes, kann uns hierinn zum Beispiel dienen. Unter wie vielen Gefahren bewahrte nicht dieser sonst heilige König seine Unschuld, und Gottesfurcht? Wie treu, und eifrig kam er nicht immer den Pflichten seines Standes nach? Wie scheuete er sich nicht den Geboten Gottes nur im Geringsten zuwider zu handeln? Allein da er dem Feldzuge wider die Ammoniten nicht beiwohnte, da er indessen die Zeit in seiner königlichen Burg müssig zubrachte; da wurden seine Leidenschaften rege, da warf er einen lüsternen Blick auf die schöne Bethsabea, da befleckte er durch einen schändlichen Ehebruch mit ihr sein königliches Ehebette, da begieng er an ihrem unschuldigen Manne einen grausamen Todtschlag. (2. Kön. 11. 15.) Was verleitete die Sodomiten zu so entsetzlichen Ausschweifungen, und Missethaten, wodurch sie verdienten, von Gott so empfindlich gestrafet zu werden? **Sieh!** sagt der Prophet Ezechiel (16, 49.) **Die Hoffart, der Ueberfluß, und der Müssiggang reizten die Sodomiten zu dem Greul ihrer Bosheiten an,** diese waren die Hauptquellen ihres erbärmlichen Untergangs, dieser Laster wegen ließ der erzörnte Gott sie alle durch einen feurigen Schwefelregen zu Grunde richten.

Es

Es ist also nothwendig, meine Freunde! daß man arbeite, wenn man Gottes Segen erhalten, und sowohl hier zeitlich, als dort ewig glücklich seyn will. Nun kömmt es nur auch darauf an, daß man wisse, wie man seine Arbeiten heiligen, und verdienstlich machen soll. Und dieß erkläre ich euch im

Zweiten Theile.

Wenn nach dem Zeugnisse des heiligen Ambrosius eine Arbeit nur in so weit nützlich, und verdienstlich ist, in so fern dieselbe mit den Absichten Gottes übereinkömmt; so muß also der Wille Gottes die einzige Richtschnur aller unserer Arbeiten seyn, wenn wir für dieselben von Gott belohnet werden wollen. Diese Absichten des göttlichen Willens leuchten besonders aus dem Standesberuf eines jeden Menschen hervor, mittelst dessen die ewige Weisheit Gottes einem jeden seinem Stande angemessene Beschäftigungen aufgetragen hat, die eben darum die eigentlichen Pflichten sind, deren genaue Erfüllung Gott von dem Menschen fodert.

Ich will zur Erläuterung dieser Wahrheit einige Beispiele anführen. Da ein Priester von Gott berufen ist, um das, was den Dienst des Altars betrift, und was das ewige Seelenheil angeht, zu besorgen; so würde er also den Absichten Gottes nicht gemäß arbeiten, wenn er mit Hindansetzung seiner eigentlichen Standespflichten, sich mit irdi-

schen,

schen, und zeitlichen Angelegenheiten abgäbe. Hingegen würde ein Weltmensch, den Gott zum Richteramte berufen hat, ebenfalls den Absichten Gottes zuwider handeln, wenn er sich um das, was den Dienst des Altars betrift, eigenmächtig annähme, und im Gegentheile die Ausgleichung irdischer Streithändel vernachlässigte. So würde ein Handwerksmann, welchen Gott zu diesem, oder jenem Gewerbe berufen hat, den Absichten Gottes entgegen arbeiten, wenn er mit Hindansetzung seiner erlernten Handthierung sich mit solchen Dingen beschäftigte, wodurch er weder sich noch seine Familie standesmässig erhalten könnte. So würde endlich ein Landmann, den Gott zum Ackerbau berufen hat, dem Willen Gottes zuwider arbeiten, wenn er mit Vernachlässigung seiner Feld- und Hauswirthschaft sich auf das Jagen, Fischen, Vögelfangen, und dergleichen unbeträchtliche Geschäfte verlegen wollte. Von Gott kommen alle Stände des menschlichen Lebens her, er hat einem jeden seine besonderen Pflichten, und Arbeiten zugetheilet, und nur jenen hat er seinen göttlichen Segen versprochen, die ihren Berufsarbeiten willig, und pünktlich nachkommen, und diese allen andern Beschäftigungen vorziehen.

Das zweite, was unsere Arbeiten Gott angenehm, und uns verdienstlich machet, ist die Meinung: daß wir nämlich blos aus dieser Absicht arbeiten wollen, um Gott zu gehorchen, und seinen heiligsten Willen zu erfüllen. Diese Bedingniß,

meine

meine Freunde! ist so nothwendig, daß ohne dieselbe auch die beschwerlichsten Arbeiten unnütz, und fruchtlos sind; hingegen giebt eine gute Meinung unsern auch geringsten, und unbeträchtlichsten Arbeiten einen so großen Werth vor Gott, daß er sich selbst dafür uns zum Lohne giebt. Denn da der allsehende Gott nicht so viel auf das Werk als auf die Meinung sieht, mit der man dasselbe ausübet, so schätzet er also auch eine Arbeit nur nach der Meinung, und so sind also unsere Arbeiten Gott angenehm, oder mißfällig, nachdem nämlich unsere Meinung gut, oder bös war, mit der wir gearbeitet haben.

Urtheilet nun selbst hieraus, ihr meine lieben Bauers- und Handwerksleute! welchen Schatz von Verdiensten ihr euch sammeln könntet, wenn ihr eure täglichen Handarbeiten als eine von Gott auferlegte Pflicht ansähet, und wenn ihr dieselbe aus dieser heiligen Absicht verrichtet, um eurem Berufe nachzukommen, und den göttlichen Willen zu erfüllen. Aber leider! denken sehr wenige aus euch bei ihren Arbeiten an eine gute Meinung; sie verrichten das ganze Jahr hindurch die härtesten, und schwersten Arbeiten, ohne zu wissen, warum sie arbeiten, und sie verdienen auf diese Weise den nämlichen Vorwurf, den einst der heilige Paulus den Athenienſern machte. **Ihr Männer von Athen!** redete sie dieser große Weltapostel an: Ihr stehet in dem Rufe großer Kenntnisse, man redet aller Orten vieles von euch; aber ihr seyd bei euren

Kennt-

Kenntnissen viel abergläubiger, als andere Völker. Ich gieng in dem Tempel vor euren Altären vorbei, und sah einen, der sich besonders auszeichnete; denn es war auf demselben geschrieben: **Dem unbekannten Gott.** (Apostelgesch. 17, 23.) Ihr verehret, und betet also einen Gott an, den ihr nicht kennet, ihr opfert einem Gott, dessen Macht ihr nicht kennet, und ihr huldiget einem Gott, ohzu wissen, warum? Ist dieses nicht thöricht, und unsinnig? Wie viele Christen handeln bei ihren Beschäftigungen eben so thöricht, wie die Athenienser bei dem Gottesdienste? Sie arbeiten den ganzen Tag, sie leiden darunter Hitze, und Kälte, Hunger und Durst, und wem opfern sie alles dieses auf? Niemanden andern, als: **dem unbekannten Gott.** Sie fangen ihre Arbeiten mit keiner guten Meinung an; sie arbeiten nicht um Gott zu gefallen, um seinen Willen zu erfüllen, sondern weil es so der Gebrauch, und die Gewohnheit mit sich bringt; daher sie auch nicht selten so zerstreuet in den Gedanken werden, daß sie oft selbst nicht wissen, warum, und für wen sie arbeiten.

Es ist zwar nicht nöthig, daß man unter der Arbeit immer die gute Meinung wiederhole, und zum Anfange einer jeden Arbeit sage: **Ich will itzt wegen Gott arbeiten:** Es ist genug, wenn man täglich früh Morgens über alle seine Handlungen überhaupt eine gute Meinung macht, und sie zur größern Ehre Gottes aufopfert; aber sehr heilsam ist es doch, die gute Meinung, so oft man

kann,

kann, zu wiederholen, besonders, wenn man bei seiner Arbeit Verdruß, und Beschwerlichkeiten fühlet, die man nicht besser, als durch einen andächtigen Seufzer zu Gott überwinden, und erleichtern kann.

Endlich trägt ein kluges Verhalten beim Ausgange der Arbeit sehr vieles bei, um selbe Gott angenehm, und uns verdienstlich zu machen. Unsre Arbeiten haben nicht allzeit den erwünschten Erfolg; bei einerley Art von Geschäften, bei einerley Geschicklichkeit und Fleiß wird oft einer reich, und glücklich, und der andere bleibet im Elende, und Dürftigkeit. Dies, meine Freunde! ist kein blinder Zufall, wie einige vielleicht denken mögen; sondern es ist eine Anordnung Gottes, der nach seinem weisesten Rathschlusse eine Arbeit manchesmal zu unserm Besten gedeihen, manchesmal fehlschlagen läßt. So ließ er in dem heutigen Evangelium den Petrus zu zwei verschiedenen Zeiten, bei dem nämlichen Fleiße mit sehr ungleichem Erfolge arbeiten. Das erstemal beschäftigte sich Petrus die ganze Nacht hindurch mit dem Fischfange; und obschon sonst die Nacht die bequemste Zeit zum Fischfange ist, so war er doch so unglücklich, nicht einen einzigen Fisch in die Netze zu kriegen. Hiedurch ließ er sich aber nicht abschrecken, sondern mit vollem Vertrauen auf Gott unternahm er auf ein neues die Arbeit, warf das Netze zum zweitenmale aus, und er umfieng mit demselben eine solche Menge Fische, daß er seinen Gesellen im an-

dern

dern Schiffe rufen mußte, das Netz an das Land ziehen zu helfen.

Hat also unsere Arbeit nicht immer den gewünschten Erfolg, so müssen wir deswegen nicht ungeduldig werden, nicht wider Gott murren, oder wohl gar zu arbeiten aufhören; sondern wir sollen nach dem Beispiele Petri auf Gott unser Vertrauen setzen; wir sollen glauben, daß es Gott sey, der zu unserm Besten unsere Arbeit hat fruchtlos seyn lassen; wir sollen zufrieden seyn, daß wir unserm Berufe nachgekommen, und den Willen Gottes vollzogen haben; und wir sollen sicher dafür halten, daß uns dieses mehr nützlich sey, als der zeitliche Vortheil, den wir durch unsere Arbeit zwar gehofft, aber nicht erhalten haben. Ist hingegen der Ausgang unsrer Arbeit glücklich, so sollen wir uns dafür gegen Gott dankbar erzeigen, wir sollen uns deswegen nicht übernehmen, noch die Früchte unsrer Arbeit als unser eigenes Verdienst ansehen, sondern selbe Gott, und seiner Güte zuschreiben. Dadurch statten wir Gott das schuldige Opfer der Dankbarkeit ab, dadurch befördern wir seine Ehre, dadurch verschaffen wir unsern Arbeiten einen unendlichen Werth.

* * *

Da nun ein jeder Mensch von Gott zur Arbeit berufen ist, so lasset uns also mit ganzem Ernst den Müssiggang fliehen, lasset uns unsern Berufsgeschäften allzeit unermüdet nachkommen, immer

als gehorsame Kinder nach dem Willen Gottes arbeiten, und alle unsere Arbeiten als eine von Gott uns auferlegte Pflicht ansehen. Wird nun bei allen unsern Beschäftigungen der Wille Gottes allzeit unsre Hauptabsicht seyn; werden wir alle unsre Arbeiten mit einer guten Meinung anfangen, und dieselbe unter der Arbeit öfters erneuern; werden wir endlich sowohl den guten als schlimmen Ausgang unserer Arbeit als eine göttliche Anordnung ansehen, dann werden wir unser ganzes Leben zu einem immerwährenden Gottesdienst machen, und dann können wir auch sicher hoffen, daß uns Gott einst für unsre Arbeiten mit der ewigen Glückseligkeit belohnen wird, die ich mir, und euch allen von Herzen wünsche. Amen!

Auf den V. Sonntag nach Pfingsten.

Von dem Zorn.

Omnis, qui irascitur fratri suo, reus erit judicio.

Ein jeder, der sich über seinen Bruder erzörnet, ist des Gerichtes schuldig. Matth. V. 22.

In dem heutigen Evangelium, meine lieben Freunde! erkläret der Sohn Gottes seinen Jüngern den wahren Sinn des Gesetzes, und warnet sie, sich vor der Schriftauslegung der Pharisäer und

Schriftgelehrten in acht zu nehmen, als welche den wahren Sinn derselben auf eine höchst ungerechte Weise zu erklären, und zu verdrehen pflegten. Zum Beweise ihrer falschen Schrifterklärung führte er das fünfte Gebot im Gesetze an, und sagte: Nicht wahr, eure Lehrer hatten euch zwar öfters gesagt: **Du sollst nicht tödten**, und wer dieses Gebot übertritt, der sey des Gerichtes schuldig: weiter haben sie euch aber von diesem Gebote nichts gemeldet? Allein ich sage euch, daß nicht nur jener, welcher einen Todtschlag begehet des Gerichtes schuldig sey; sondern auch der, welcher sich über seinen Bruder erzörnet, macht sich des Gerichtes schuldig: wer aber zu seinem Nächsten sagt, **Raka**, das ist, wer ihn äußerlich verachtet, der ist des Rathes schuldig, und wer endlich seinen Bruder einen Narren heißt, das ist, wer seinen Nächsten öffentlich schimpfet, und schmähet, der ist des höllischen Feuers schuldig.

Hiedurch belehrte also der Erlöser seine Jünger, daß durch das fünfte Gebot nicht nur der wirkliche Todtschlag, sondern auch die ursprünglichen Quellen des Todtschlages verboten seyen; nämlich der unmässige Zorn, die äußerliche Verachtung, und Beschimpfung des Nächsten.

Dies, meine lieben Freunde! giebt mir daher Gelegenheit, zu euch heut von dem Zorne zu reden, und euch desselben Eigenschaften, Wirkungen, und Folgen zu erklären. Ich sage demnach: Es giebt einen sündhaften, und einen gerechten Zorn: Der

sünd=

sündhafte Zorn bestehet in einer unmässigen Verbitterung des Gemüthes, und Begierde sich zu rächen, und dieser gereichet einem Christen zur Schande, und ist in seinen Folgen höchst schädlich. Der **erste Theil.** Der gerechte Zorn bestehet in einem brennenden Eifer für die Ehre Gottes, und dieser gereichet einem Christen zur Ehre, und verschaffet ihm den göttlichen Segen; der **zweite Theil.**

Erster Theil.

Da es die Pflicht eines jeden Christen ist, dem christlichen Gesetze gemäß zu leben, und mithin auch nach dem Beispiele Jesu Christi geduldig, und sanftmüthig zu seyn; und da ein zorniger Mensch, durch seine Gemüthserbitterung, und unordentliche Begierde sich zu rächen, der christlichen Sanftmuth gerade entgegen handelt; so ließ sich zwar aus diesem allein schon deutlich abnehmen, welch ein unanständiges Laster der Zorn für einen Christen sey. Unterdessen könnet ihr doch, meine lieben Freunde! die Entehrung, und Schädlichkeit dieses Lasters nicht deutlicher einsehen, als wenn ihr die schrecklichen Folgen, und Wirkungen erwäget, welche der Zorn nach sich zieht.

Ein zorniger Mensch ist also **erstens** einem wilden, und grimmigen Thiere gleich. Denn so wie dieses, wenn es in Wuth geräth, fürchterlich tobet, und raset, mit den Zähnen kirret, mit feuri-

gen Augen um sich herum blicket, und jeden, der ihm nahe kömmt, grimmig anfällt, beißet, und verwundet: eben so gießt auch ein zorniger Mensch seine Wuth über alles aus, was er nur ansieht, oder ihm im Wege stehet, er schlägt, und stoßt von allen Seiten mit Händen, und Füßen um sich herum, er stammelt mit der Zunge, und kirret mit den Zähnen, und sein Vernunftslicht ist bisweilen so dunkel, und verkehret, daß er weder sich, noch die Seinigen mehr kennet. Ja was noch mehr ist, so gleichet ein zorniger Mensch nicht nur dem unvernünftigen Viehe; sondern der heilige Chrysostomus setzet ihn so gar auch einem vom Teufel Besessenen an die Seite. Und in der That findet man auch zwischen dem einen, und dem andern fast gar keinen Unterschied. Was immer der höllische Geist in dem menschlichen Körper unternimmt, zielt auf den Untergang des Besessenen ab: und was immer ein zorniger Mensch thut, wünschet, und verlanget, zielt alles zur Kränkung seines Nebenmenschen ab. Der höllische Geist wirft den Besessenen zur Erde, verkehrt ihm die Augen, treibet ihm den Schaum zum Munde hinaus, und verleitet ihn zu den erschrecklichsten Flüchen, und Lästerungen; und ein zorniger Mensch blickt, ebenfalls mit feurigen Augen wild um sich herum, vor Wuth zerbeißt er seine Lefzen, und rauft sich die Haare aus, er fodert aus der Hölle den Teufel, aus der Luft den Hagel, und aus den Wolken das Donnerwetter, er würde Gott selbst, wenn er könnte, von

dem

dem Himmel herabreißen, und ihn zum Opfer seiner Raserey machen.

Fürchterliches Bild eines Zornigen, den ich mir mit diesen Farben zu schildern niemals würde getrauet haben, wenn ich sie nicht von dem heiligen Kirchenlehrer Chrysostomus entlehnet hätte! Indessen habe ich euch doch mit diesem noch nicht alle Wirkungen, und Folgen erkläret, welche aus dem unmässigen Zorne zum Nachtheile der Menschen entspringen. Der Zorn, sagt der heilige Pabst Gregor, verleitet den Menschen zur Ungerechtigkeit, zum Zanke, Haße, und Todtschlage, er zerreisset das Band der brüderlichen Eintracht, und er zerstöret die Ruhe, und die Zufriedenheit einer ganzen Gemeinde.

Wir finden diese schädlichen Wirkungen des Zornes durch die merkwürdigsten Beispiele in der heiligen Schrift bestättiget. Was brachte wohl den gottlosen Kain dahin, daß er seinen unschuldigen Bruder Abel so grausam ermordete? Nichts anders, als der unmässige Zorn. Beide Brüder brachten einst dem allmächtigen Gott ein Opfer dar; weil nun der Himmel das Opfer des Abels gütig aufnahm, das Opfer des Kains aber verschmähete, so wurde dieser darüber so erbittert, daß er meuchelmörderischer Weise seinen unschuldigen Bruder Abel todt schlug. (1. Mos. 4, 8.) Hat nicht auch der Zorn den König Saul dahin verleitet, das er den unschuldigen David so unbillig verfolgte, und ihm nach dem Leben strebte? David kehrte von dem

Feldzuge gegen die Philistäer als Obsieger nach Jerusalem zurück, das Volk empfieng ihn überall, wo er durchzog, mit Jubel, und Freudengeschrey: und dies verdroß den zornmüthigen Saul so sehr, daß er den David mit einer Lanze durchstechen wollte. (1. Kön. 18, 11.) So einig, und friedlich auch sonst die zwey Eheleute Tobias, und Anna mit einander lebten, so verleitete doch einst der Zorn die Anna, daß sie ihrem blinden Manne die bittersten Vorwürfe machte, und dadurch auf einige Zeit die ehliche Eintracht störte. (Tob. 2, 22.)

Sehet, meine lieben Freunde! wozu der unmässige Zorn auch die sonst gottesfürchtigsten Menschen verleite; sehet, wie sehr er die Ruhe, und den häuslichen Frieden verwirre, und sehet nun auch noch, wie nachtheilig er den Zornmüthigen selbst sey. Der Zorn, sagt der heilige Geist, verkürzet dem Menschen seine Lebenstage, (Syrach. 30, 26.) er stürzet ihn bisweilen in eine sehr langwierige Krankheit, und nicht selten bringt er ihm auch einen plötzlichen Tod zuwegen. Und wie? meine lieben Freunde! giebt es keine unter uns, die selbst von dieser Wahrheit Zeugen sind, die selbst schon bisweilen einer schmerzlichen Krankheit unterlagen, weil sie sich über etwas zu heftig erzörnet hatten? Giebt es keine unter uns, die schon öfters von einem, oder dem andern haben sagen gehöret: Dieser Mensch ist gestorben, diese Person hat der Schlag getroffen, weil sie ihren Zorn nicht zu mässigen wußten. O wie viele habe ich vielleicht schon begraben,

graben, und wie viele habt vielleicht auch ihr schon zum Grabe begleitet, die sowohl mich, als euch weit überlebet haben würden, wenn nicht ein unmäßiger Zorn ihre Lebenstage abgekürzet hätte. Dieser verwirrte ihren Verstand, erhitzte ihr Blut, und entkräftete ihren Leib; dieser warf sie auf das Krankenbett nieder, und erstickte ihre Lebensgeister; dieser drückte ihnen endlich die Seele aus, und wollte Gott! daß sie ihr unmäßiger Zorn nicht auch in die Tiefe der Hölle hinabgedrückt hätte.

Ueberleget nun, meine lieben Freunde! alle diese schädlichen Folgen, und Wirkungen des unmäßigen Zornes, wie ihr immer wollet, und ihr werdet gewiß keinen andern Schluß daraus ziehen können, als daß der Zorn ein für einen Christen sehr schändliches, gefährliches, und vor Gott höchst verhaßtes Laster sey.

So ist denn der Zorn allzeit strafwürdig? werden vielleicht einige ängstig fragen, so ist es denn in keinem Falle erlaubt, sich über andere zu erzörnen? Ja, meine lieben Freunde! es giebt einen heiligen, und gerechten Zorn, der seine Schranken hat, und der nicht nur erlaubt ist, sondern so gar auch von Gott uns befohlen ist.

Zweiter Theil.

So wie der sündhafte Zorn in einer unordentlichen Erbitterung des Gemüthes, und Rachbegierde bestehet; so entspringet hingegen der ge-

rechte Zorn aus einem brennenden Eifer für die Ehre Gottes, aus Liebe zur Tugend, und aus Abneigung gegen das Laster. Und von diesem löblichen Zorne redet der Prophet David, wenn er in seinem vierten Psalme sagt: Zörnet euch, aber beleidiget dabei Gott nicht.

Lasset uns, meine lieben Freunde! die Beschaffenheit dieses heiligen, und gerechten Zornes aus einigen Beispielen der heiligen Schrift kennen lernen, und daraus abnehmen, wann, und worüber wir uns erzörnen dürfen, und sollen. Gott der Herr rufte einst den Moses auf die Spitze des Berges Sinai, er unterrichtete ihn dort ganzer vierzig Tage, wie, und auf was Weise er von dem israelitische Volke geehrt seyn wollte; zuletzt überreichte er ihm auch zwo steinerne Tafeln, auf welchen mit dem Finger Gottes zehn Gebote geschrieben waren, und befahl ihm sodann von dem Berge hinabzusteigen, und die erhaltenen Lehren, und Gebote dem Volke Israels zu verkündigen. Allein, wie erstaunte, und erschrack nicht Moses, als er bei seiner Ankunft im Lager, das ganze israelitische Volk in Reihen vor einem goldenen Kalbe tanzen, und springen sah? Er entbrannte bei diesem Anblicke von einem so heftigen Zorne, daß er die zwo steinernen Gesetztafeln mit Gewalt zur Erde warf, und zertrümmerte, daß er das goldene Kalb zu Staub, und Asche zermalmte, und daß er drei und zwanzig tausend Juden auf der Stelle erwürgen ließ. (2. Mos. 32, 28.) Folget, meine Aeltern, und Hausväter! diesem so rühren-

den

renden Beispiele des Moses, lasset eure Herzen ebenfalls von einem heiligen Zorne entbrinnen, wenn ihr sehet, und höret, daß eure Kinder, und Untergebene die Gebote Gottes, und der Kirche übertreten, daß sie ohne eure Erlaubniß schlechte Gesellschaften besuchen, und auf dem Tanzboden sich einfinden, daß sie in eurer Abwesenheit die ärgerlichsten Lieder singen, und die schändlichsten Possenspiele treiben. Dieser Zorn ist nicht nur löblich, und euch erlaubet, sondern es ist auch eure Pflicht, ihn euern Kindern, und Untergebenen durch bittere Drohungen kennbar zu machen.

Phinees, der Sohn des hohen Priesters Eleazars, sah einst einen Juden in das Haus einer unzüchtigen Madianiterinn gehen, und öffentlich mit ihr seine fleischlichen Begierden ausüben. Hierüber gerieth nun Phinees in einen so heftigen Zorn, daß er aus Eifer für den dadurch beleidigten Gott sein Schwert zog, und beide, sowohl den Juden, als das Weibsbild währender Schandthat auf der Stelle ermordete. Damit nun aber Gott zeigte, wie angenehm ihm der Zorn des Phinees gewesen sey, so sprach er zum Moses: Sage dem Phinees, ich gebe ihm den Frieden meines Bundes, und das hohe Priesterthum soll bei ihm, und seinen Nachkömmlingen allzeit verbleiben; weil er für die Verletzung meiner Ehre geeifert, und mein übertretenes Gesetz gerächet hat. (4. Mos. 25, 13.) Diesen Bund des ewigen Friedens wird Gott auch mit euch, ihr Aeltern, und Hausväter! aufrichten,

wenn ihr eure Kinder, und Dienstboten jedesmal die Schärfe eures Zornes werdet fühlen lassen, so oft ihr nämlich an ihnen bemerket, daß sie einen verbotenen Umgang mit dem andern Geschlechte pflegen, daß sie ganze Nächte außer dem Hause herumschwärmen, daß sie den ganzen Nachmittag am Spieltische, oder auf der Kegelstätte zubringen. Ein solcher Zorn ist nicht nur keine Beleidigung Gottes, und ihr dürft euch auch deswegen in dem Beichtstuhle nicht anklagen; sondern vielmehr machet ihr euch dadurch Gott angenehm, und könnet also sicher hoffen, daß er euch einst dafür segnen, und belohnen werde.

Endlich gab uns auch der Erlöser ein sehr rührendes Beispiel eines gerechten, und heiligen Zornes. Er kam einst in den Tempel zu Jerusalem, und sah bei seinem Eintritte, daß viele, anstatt dem Gebete obzuliegen, mit Vieh, und Geld einen schändlichen Handel, und Wucher trieben. Ueber diese Entehrung des Tempels gerieth er in einen so heftigen Zorn, daß er aus zusammen geflochtenen Stricken eine Geißel machte, das Vieh, und die Menschen damit hinauspeitschte, und alle Wechseltische mit sammt dem darauf liegenden Gelde umstürzte. Wisset ihr nicht, sagte er im Zorne zu ihnen, daß dieser Ort zur Anbetung Gottes bestimmt ist? Warum entehret ihr ihn denn also, daß er vielmehr einer Mördergrube, als einem Bethause gleichet? (Luk. 19, 46.) Lernet meine lieben Aeltern, und Hausväter! aus diesem Beispiele des

Erlö-

Erlösers, was ihr in Rücksicht eurer Kinder, und Dienstboten zu thun habt, wenn sie in der Kirche erscheinen, und dem Gottesdienste unandächtig beiwohnen. Ihr sehet beinahe täglich, wie ausgelassen sich dieselben währendem Gottesdienste aufführen; ihr freches Herumschauen, ihr leichtfertiges Gelächter, und Geschwätze, ihr ärgerliches Drängen, und Gepolter sind euch Beweise genug, daß sie den im Tabernackel wahrhaft gegenwärtigen Gott beschimpfen, und sein Haus zur Mördergrube machen. Lasset also bei dieser Gelegenheit euern gerechten Zorn über sie ausbrechen, vertheidiget durch liebreiche Ermahnungen, und Drohworte die Ehre Gottes; und wenn ihr durch euer Zureden sie nicht ändern, und bessern könnet, so züchtiget sie auch nach dem Beispiele des Erlösers mit Ruthenstreichen, und Gott wird euch für euern Eifer segnen, und belohnen.

* * *

Hier, meine lieben Freunde! habe ich euch also die Beschaffenheit des gerechten, und sündhaften Zornes erkläret; hier habe ich euch dargethan, wie schimpflich der unmässige Zorn einem Christen anstehe, und wie sehr er ihm am Leibe, und Seele schade; wie angenehm hingegen der gerechte Zorn den Menschen bei Gott mache, und zu welch grossem Lobe, und Ehre er ihm gereiche. Fassen wir demnach einen festen, und ernstlichen Vorsatz, unsern Gott durch den sündhaften Zorn nicht mehr zu

beleidigen; erinnern wir uns öfters an das Beispiel unsers sanftmüthigsten Heilandes, der alle ihm zugefügte Unbilden mit Geduld übertrug, der sich niemals über seine Feinde erzörnte; und drücken wir endlich den fürchterlichen Ausspruch des Erlösers tief in unsre Herzen ein, wodurch er einen jeden des Gerichts schuldig erkläret, der sich über seinen Nächsten erzörnet. Sollte es aber bisweilen geschehen, daß euch eure Kinder, und Untergebene durch ihre schlechte Aufführung zum Zorne anreizen, so könnet ihr sie zwar mit harten, und rauhen Worten abstrafen, und ihnen ihren Fehler verweisen; nur müsset ihr dabei nicht fluchen, und schelten, oder ihnen den Teufel, und den Tod anwünschen; denn dadurch würden eure Kinder, und Untergebene viel mehr geärgert, als gebessert werden.

Auf das Fest der heiligen Apostel Peter, und Paul.

Von der brüderlichen Bestrafung.

Tu es Petrus, et super hanc petram ædificabo ecclesiam meam.

Du bist Petrus, und auf diesem Felsen will ich meine Kirche bauen. Matth. XVI. 18.

Da in dem heutigen Evangelium der Sohn Gottes seine Jünger fragte, was so wohl andere Leute von ihm dächten, als auch für wen ihn sie selbst hielten: so gab ihm der Apostel Petrus alsogleich im Namen aller übrigen Jünger zur Antwort: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Für dieses so rühmliche Bekenntniß pries nun der Sohn Gottes den Petrus selig, und sprach zu ihm: **Du bist Petrus, und auf diesem Felsen will ich meine Kirche bauen.** Als wollte er sagen: Dich, o mein Apostel Petrus! setze ich hiemit zum Oberhaupt der von mir gestifteten christlichen Kirche ein; ich übergebe deiner Gewalt alle Gläubigen in Rücksicht ihres ewigen Seelenheiles, und ich verspreche mir von dir, daß du ihren geistlichen Wohlstand mit allem Eifer besorgen werdest.

Christus

Christus trug also mit der Würde eines Oberhauptes der Kirche, in die er den heiligen Petrus heut feyerlich einsetzte, ihm auch zugleich die Pflicht auf, für das Seelenheil der Gläubigen zu sorgen, sie durch heilsame Lehren zum Guten aufzumuntern, und durch liebreiche Ermahnungen vom Bösen abzuhalten. Glücklicher Apostel! der zu einer so erhabenen Würde, und zu einem so wichtigen Amte von Gott ist berufen worden.

Aber, meine lieben Freunde! auch wir sind zu diesem wichtigen Amte berufen; auch uns hat Gott die Pflicht auferleget, das Seelenheil unsers Nebenmenschen zu besorgen, da er uns nämlich befahl, unsere fehlende Brüder liebreich zu ermahnen, und brüderlich zu bestrafen. Allein um diese Pflicht gehörig auszuüben, muß man folgende drei Stücke beobachten, nämlich den rechten Ort, die schickliche Zeit, und die gute Art, und Weise. Das heißt: Damit die brüderliche Bestrafung die erwünschte Wirkung mache, muß man Acht haben I. auf den Ort, wo man seinen fehlenden Nächsten abstrafet, II. auf die Zeit, wann man ihn abstrafet, III. auf die Art und Weise, mit der man ihn abstrafet.

Erster Theil.

Es ist uns nicht nur erlaubt, sondern wir sind auch Kraft des natürlichen, und göttlichen Gesetzes verbunden, unsern fehlenden Nächsten zu ermahnen, ihm seine Fehler zu verweisen, und ihn hiedurch

durch von dem Zurückfalle in die Sünde, oder von der Gefahr zu sündigen abzuhalten. **Wenn dein Bruder sündigen wird**, sagt unser göttlicher Heiland ausdrücklich, **so gehe hin, verweise ihm seinen Fehler**, und suche ihn durch dein liebreiches Zureden zu verbessern. (Matth. 18, 15.) Denn bilden wir uns nur nicht ein, daß die Sorge für das Heil des Nächsten blos den Priestern, und Seelenhirten zustehe; sie sind zwar vorzüglich vor andern dazu verbunden, aber es bleibt doch nicht minder wahr, was der heilige Geist sagt; daß nämlich Gott einem jeden Menschen die Sorge über seinen Nächsten aufgetragen habe. (Syrach. 17, 12.) Ja! was noch mehr ist, so können manche Hausväter, und Vorgesetzte durch liebreiche Verweise bei ihren Untergebenen weit mehr ausrichten als selbst wir Priester durch unsere Predigten, und Ermahnungen zu bewirken im Stande sind. Ich, sagte einst der heilige Chrysostomus zu seinen Zuhörern, **ich bin nicht immer unter euch**, daß ich euch jedesmal euren Fehler verweisen, und zum Guten ermahnen könnte; aber ihr seyd beständig um euern Nebenmenschen, um eure Kinder, und Hausgenossen, und ihr habt also täglich und stündlich Gelegenheit, ihre Fehler zu beobachten, und ihnen deswegen heilsame Verweise zu geben.

Aber werden mir vielleicht hier einige einwenden: Ich gestatte gewis in meinem Hause, und bei meinen Untergebenen nichts Böses; ich verweise ihnen jeden Fehler, den sie begehen, und ich

ermah-

ermahne sie ohne Unterlaß fromm, und tugendhaft zu seyn; und doch bleiben sie immer die Alten, ich kann mit allen meinen Ermahnungen, und Verweisen bei ihnen nichts ausrichten. Aber wisset ihr auch dessen die Ursach? — Ich will sie euch sagen: Ihr ermahnet halt euren fehlenden Nächsten, eure Kinder, und Hausgenossen nicht an dem rechten Ort.

Ja, meine Freunde! wenn unsere Ermahnungen, und Verweise unsern Nebenmenschen bessern sollen, so müssen wir vorzüglich auf den Ort Acht haben, wo wir ihm seinen Fehler verweisen. Diese Regel ist aus dem Munde Jesu Christi selbst hergenommen, der, nachdem er uns befohlen hat, unsern fehlenden Nächsten zu bestrafen, alsogleich hinzusetzte: aber diese Bestrafung soll anfangs nur zwischen dir, und ihm allein geschehen. Das heißt: wenn wir an unsern Nebenmenschen, an unsern Untergebenen einen Fehler bemerken, so sollen wir ihm denselben in Gegenwart anderer nicht vorwerfen, sondern da wir mit ihm allein sind, sollen wir ihm deswegen eine heilsame Ermahnung ertheilen. Denn ein jeder Mensch, so strafbar er auch immer seyn mag, hat doch noch immer das Recht, von uns zu fodern, daß wir seine Fehler ohne dringende Noth nicht offenbaren.

Und in der That ist auch für den Menschen nichts mehr beschämender, als die Bekanntmachung seiner Fehler vor andern. Mancher würde gern unter dem Schwert des Henkers sein Leben verlie-

ren, wenn nur dabei seine ausgeübten Schandthaten verschwiegen blieben. Als der Prophet Samuel dem König Saul sein Endurtheil ankündigte, daß ihn nämlich Gott der Herr seiner königlichen Würde berauben werde, weil er sich so schändlich wider seinen ausdrücklichen Befehl vergangen hat; so unterwarf er sich zwar ganz willig der göttlichen Strafe, aber doch bat er den Propheten sehr dringend, er möchte ja seinen begangenen Fehler dem Volke nicht offenbaren. (1. Kön. 15. 30.) Er hielt also die Bekanntmachung seines schändlichen Ungehorsams gegen Gott für weit schimpflicher, als den Verlust seiner königlichen Würde.

Urtheilet nun selbst hieraus, meine Freunde! wie sehr sich jene Eheleute versündigen, welche in Gegenwart der Kinder, oder der Dienstboten eines dem andern ihre Fehler, und Mängel vorwerfen, welches sie nothwendig um ihre Achtung und Ansehen bei ihren Hausgenossen bringen muß? Urtheilet selbst hieraus, wie unrecht jene Hausväter, und Vorgesetzte handeln, welche die Verbrechen ihrer Kinder, und Dienstboten allenthalben offenbaren, ihre geheimen Fehler ihnen öffentlich vorwerfen, und sie dadurch um ihre Ehre, und guten Namen bringen? Wir sind zwar unter einer schweren Sünde verbunden, die fehlenden Kinder, und Dienstboten zu ermahnen, und zu bestrafen, wir würden uns vor Gott ihrer Sünden, und Fehler selbst schuldig machen, wenn wir ihnen dieselben unbestraft angehen ließen; aber es ist uns nirgends

klaubt, sie öffentlich zu beschämen, und sie um ihre Ehre, und guten Namen zu bringen. Die Dienstboten tragen uns zwar bei dem Eintritte in unsere Dienste ihren Gehorsam, ihre Hände, und Arbeit an; aber ihre Ehre, und guten Namen überlassen sie uns niemal, von diesem bleiben sie allzeit Herren, und Eigenthümer, und wir müssen daher, wenn wir sie ihrer Fehler wegen bestrafen, so viel möglich, dabei ihre Ehre zu verschonen suchen.

Zweiter Theil.

Damit die brüderliche Bestrafung von dem fehlenden Nebenmenschen mit Frucht aufgenommen werde, so muß man **zweytens** auch auf die Zeit Acht haben, in der man seinem Nächsten einen Verweis giebt. Denn so wie wir zur Arbeit, und andern zeitlichen Handthierungen nicht allemal gleich fähig, und aufgelegt sind; eben so ist auch zur Ertheilung eines brüderlichen Verweises eine Stunde bequemer, als die andere. So lang der fehlende Mensch in der ersten Hitze sich befindet, so lang eine heftige Leidenschaft sein Herz, und seinen Geist beunruhiget, so lang sein Gemüth nicht vollkommen aufgeheitert ist, so lang ist er auch nicht fähig eine heilsame Warnung anzuhören, einen brüderlichen Verweis zu ertragen. Wir mögen ihm damals die Hölle, und den Teufel so schwarz abmahlen, als wir nur immer können, wir mögen ihm die Freuden des Himmels so schön, und reizend

zend abschildern, als wir nur immer im Stande sind, und wir mögen ihn an die Erfüllung seiner Standespflichten erinnern, wie wir immer wollen; so werden doch alle diese Vorstellungen bei ihm ohne Frucht seyn, ja! anstatt ihn dadurch zu bessern, werden wir ihn nur desto hartnäckiger, und boshafter machen.

Ueberzeugt uns, meine Freunde! von dieser traurigen Wahrheit nicht selbst die tägliche Erfahrung? Ach! wie unglückselig bin ich, klagt da bisweilen ein bedrängtes Eheweib: ich glaubte, da ich meinen Mann heyrathete an ihm einen rechtschaffenen Vater, einen fleißigen Hauswirth zu kriegen, und nun ist er mein Verderben. Seine grobe Art, mit der er mir begegnet, sein immerwährendes Saufen, und Spielen, wodurch er alles verschwendet, müssen mich endlich nothwendig zu Grunde richten, und mich, und meine Kinder an den Bettelstab bringen. Schon so oft habe ich ihm diese seine Fehler vorgehalten, schon so oft habe ich ihn gebeten, sein unmässiges Saufen, und Spielen zu lassen; allein anstatt sich zu bessern, verfährt er mit mir nur desto gröber, und treibt es von Tage zu Tage nur äger. Liebe Eheweiber! ich bedaure euch zwar von ganzem Herzen; aber ich will euch auch die Ursache sagen, warum eure Verweise eure Männer nicht besseren? — Ihr beobachtet nämlich dabey die gehörige Zeit nicht. Da ihr z. B. über das lange Ausbleiben eurer Männer schon ungeduldig seyd, und da sie vielleicht erst nach Mitter-

nacht betrunken nach Hause kommen, so werfet ihr ihnen gleich dazumalen in der ersten Hitze ihr langes Ausbleiben, und Trunkenheit vor, wo sie doch wegen ihres verwirrten Verstandes gar keiner heilsamen Warnung fähig sind. Anstatt also durch euren Verweis sie zu bessern, macht ihr sie nur desto wilder, und boshafter; wo sie euch doch gewis geneigt, und willig anhören würden, wenn ihr euern freundschaftlichen Verweis so lang sparetet, bis sie wieder nüchtern, und mithin einer heilsamen Warnung fähig sind. So machte es die kluge Abigail, die ihrem Manne sein grobes Verfahren gegen die Diener Davids nicht gleich in der ersten Hitze, und da er noch betrunken war, vorwarf; sondern sie wartete mit ihrem Verweise bis auf den folgenden Tag, wo ihr Mann schon wieder nüchtern, und zur Anhörung einer heilsamen Warnung fähig war. (1. Kön. 25, 37.)

Man muß also dem ersten Feuer abwarten, man muß eine bequeme Zeit, und Stunde dazu aufsuchen, wenn man durch eine brüderliche Bestrafung den fehlenden Nächsten gewinnen, und verbessern will.

Dritter Theil.

Endlich muß man bei der brüderlichen Bestrafung auch eine geziemende Art, und Weise beobachten, mit der man seinen Nächsten ermahnet. Denn so wie stürmende Winde das Schiff zerschmet-

schmettern, sanfte hingegen dasselbe an den erwünschten Ort eintreiben; eben so schlägt auch ein trotziges Zureden das Herz des fehlenden Nebenmenschen zu Boden, da ihn hingegen liebreiche Worte aufrichten, und von seinen Fehlern zurückbringen. Diese Wahrheit erkannten gar wohl die Aeltesten des Volkes nach dem Tode Salomons; daher sie auch dem jungen König Roboam diesen heilsamen Rath gaben; daß, wenn er die Herzen seiner Unterthanen gewinnen wolle, er sie jederzeit mit sanften, und liebreichen Worten anreden solle. (3. Kön. 12, 7.) So gottlos der König Achab auch immer war, so ließ er sich doch durch das sanfte Zureden des Propheten Elias dahin bringen, daß er voll der Reue über seine Sünden einen Bußsack anlegte, und durch ein strenges Fasten den beleidigten Gott zu besänftigen suchte. (Ebend. 21, 27.). Hätte der Prophet Daniel, da er dem König Balthassar seinen Stolz, und Hochmuth vorwarf, sich dabey ungebührlicher Ausdrücke bedienet, so würde er ihn gewis, anstatt zu erweichen, nur desto mehr erbittert haben. Weil aber Daniel voll der Bescheidenheit ihm das göttliche Urtheil ankündigte, so unterwarf sich demselben der König nicht nur willig, sondern er erhob auch den Propheten dafür zur ansehnlichsten Würde im ganzen Reiche. (Daniel 5, 29.)

Bei einer brüderlichen Bestrafung müssen wir also sowohl in Worten, als im Werke bescheiden seyn, wir müssen weder Zorn, noch Widerwillen

an uns blicken lassen, und wir müssen unsern fehlenden Nächsten so warnen, und ermahnen, daß wir von ihm nicht für gehässige Feinde, sondern für liebreiche Freunde gehalten werden. Und dies ist auch die Ursache, warum uns der Sohn Gottes unsern fehlenden Nebenmenschen, nicht als einen Sünder, nicht als unsern Unterthan, sondern als unsern Bruder zu betrachten befahl, um uns nämlich dadurch zu lehren, daß wir unsern fehlenden Nebenmenschen allzeit mit liebreichen Worten bestrafen sollen.

Wenn alle brüderliche Bestrafungen jederzeit nach dieser Vorschrift geschähen; wenn blos eine aufrichtige Liebe des Nächsten uns dazu antriebe, welche heilsame Verbesserungen von Seite der Fehlenden könnte man nicht davon hoffen? Weil man aber diese Vorschrift meistentheils außer Acht läßt; weil nur Zorn, Verdruß, und Widerwillen uns zur Bestrafung unsers fehlenden Nebenmenschen antreiben, so erhalten wir dadurch auch nichts anders, als aufgebrachte Gemüther, und erbitterte Herzen. Wie viele Kinder haben schon deswegen das Joch des Gehorsams abgeworfen, weil ihre Aeltern sie mehr tyrannisch beherrschet, als väterlich bestrafet haben? Wie viele Eheleute haben schon entweder sich selbst, oder den Gegentheil ermordet, weil sie das wilde, immerwährende Verweisegeben nicht mehr ertragen konnten? Wie viele Dienstboten sind schon deswegen aus dem Dienste getreten, weil sie die beständigen Vorwürfe ihrer Vorgesetzten nicht mehr aushalten konnten?

Es

Es gehört also, meine Freunde! eine große Bescheidenheit dazu, wenn man die Fehlenden pflichtmässig bestrafen, sie von ihren Sünden, und Mängeln abhalten, und zur Verbesserung bewegen will. Man muß nämlich dabei den rechten Ort, die gehörige Zeit, und die gebührende Art, und Weise beobachten; den rechten Ort, daß man nämlich die Fehlenden in Geheim, nicht aber in Gegenwart anderer bestrafe; die gehörige Zeit, daß man sie nicht gleich in der ersten Hitze, sondern bei einer bequemen Gelegenheit bestrafe; die gebührende Art, und Weise endlich, daß man sie nicht mit trotzigen, sondern mit liebreichen Worten bestrafe. Diese Sittenlehre ist viel wichtiger, als ihr vielleicht dafür haltet, meine Freunde! denn von dieser hängt die gute Erziehung der Kinder, der Friede, und die Einigkeit in dem Ehestande, das Glück, und die Ruhe der Häuser und der Familien ab. Schließet daraus, wie sehr wir uns bestreben sollen, bei unsern brüderlichen Bestrafungen uns allezeit an diese Vorschrift zu halten. Amen!

Auf den VI. Sonntag nach Pfingsten.

Von dem Tischgebete.

Accipiens septem panes, gratias agens, fregit, et dabat discipulis suis, ut apponerent.

Er nahm die sieben Brode, und dankte, und brach sie, und gab sie seinen Jüngern, vorzulegen. Mark. VIII. 6.

Da Jesus Christus, wie er es selbst bezeuget, unser allgemeiner Lehrmeister ist, so ist nicht nur keine innerliche Tugend zu finden, wovon er uns nicht ein rühmliches Beispiel gegeben hat, sondern es giebt auch keine äußerliche sittliche Handlung, wovon er uns nicht ein vollkommenes Muster hinterlassen hat. In dem heutigen Evangelium unterrichtet er uns, wie wir unsern Körper speisen, und die nöthige Lebensnahrung genießen sollen. Bei viertausend hungrige Menschen, die ihm in die Wüste nachgefolget sind, um seine Predigten anzuhören, sättigte er heut mit sieben Broden, und etlichen Fischlein; aber bevor er dieses that, dankte er seinem himmlischen Vater für diese Gaben, und nachdem er die sieben Brode gebrochen hatte, gab er sie erst seinen Jüngern, um sie dem hungrigen Volke vorzulegen.

Hiedurch theilte uns also der Heiland diese wichtige Lehre mit, daß wir nämlich nicht eher zur

Mahl-

Mahlzeit setzen sollen, bevor wir nicht unsere Herzen, und Hände gegen den Himmel erhoben, und Gott für die uns mitgetheilten Speisen gedanket haben. Bei dieser Lehre will ich mich also heut aufhalten, und euch, meine Freunde! in zween kurzen Theilen darthun, daß es die Pflicht eines jeden Menschen sey, vor der Mahlzeit ein andächtiges Tischgebet zu verrichten. Zu welchem Ziele, und Ende? I. Um dadurch Gott für die uns mitgetheilte Leibesnahrung zu danken, II. um dadurch von Gott den nöthigen Schutz vor schädlichen Ausschweifungen zu erbitten, zu denen uns nicht selten die Mahlzeiten verleiten.

Erster Theil.

Eine so große Wohlthat uns Gott dadurch erwiesen hat, daß er uns das Leben mittheilte; eine eben so wichtige Wohlthat erweiset er uns auch dadurch, daß er uns die nöthige tägliche Leibesnahrung zukommen läßt, mittelst welcher wir unser Leben erhalten, und verlängern können. Freylich erinnert man sich dieser göttlichen Wohlthat sehr selten, oder gar niemals; freylich mißt man die tägliche Erhaltung seines Lebens nur sich selbst, und seiner eigenen Sorgfalt, und Arbeitsamkeit bei; indessen lehrt uns doch der Glauben, daß wir ohne Beistand Gottes uns nicht einen Augenblick würden erhalten können, daß also ein jeder Athemzug ein göttliches Geschenk sey, und daß wir also un-

sern täglichen Unterhalt, und Leibesnahrung hauptsächlich Gott zu verdanken haben.

Sollten wir also nicht, bevor wir die zur Erhaltung unsers Lebens nöthige Nahrung genießen, unsre Hände gegen den Himmel aufheben, und Gott durch ein kurzes Gebet mit Andacht preisen, daß er so väterlich für unsern Lebensunterhalt sorget, und täglich unsern Tisch durch seinen Segen so freygebig decket? Ich erstaune, wenn ich bei dem gelehrten Arnobius lese; daß nämlich die blinden Heiden selbst diese Pflicht erkannten, und es so gar für eine Art des Gottesraubes hielten, vor den Mahlzeiten das Gebet zu unterlassen. Aus dieser Ursache stellten sie nebst den Speisen auch allzeit ihre Götzenbilder auf die Tafel, um dadurch die anwesenden Gäste an diese Pflicht zu erinnern, und ihnen gleichsam zu sagen: Da sehet ihr einen mit Lebensnahrung gedeckten Tisch, die euch die daraufgestellten Götter zubereitet haben, wollet ihr daher diese Speisen genießen, so danket zuvor den Göttern für ihre liebreiche Vorsehung, mit der sie für die Erquickung eurer Körper gesorgt haben.

Auch bei den ersten Christen war es nach dem Zeugnisse des Tertullian eine Hauptregel, daß man sich nämlich nicht eher zur Tafel setzen durfte, bevor man sein Herz, und Gemüth zu Gott erhoben, und ihm für die aufgesetzten Speisen gedanket hatte. Sie lernten diesen heiligen Gebrauch von dem göttlichen Heilande, der nach dem Zeugnisse des Evangeliums niemals eine Speise genoß, oder andere

damit

damit erquickte ohne zuvor gebetet, und seinem himmlischen Vater gedanket zu haben. So erzählet der heilige Johannes von ihm, daß, als er mit seinen Jüngern das letzte Abendmahl hielt, er anfangs seine Augen gegen den Himmel erhoben, Gott gedanket, und das Brod, und den Wein gesegnet habe, bevor er es seinen Jüngern zum Genuß mittheilte. So speißte er in dem heutigen Evangelium bei vier tausend, und ein andersmal fünf tausend hungerige Menschen, und jedesmal dankte er zuvor seinem himmlischen Vater, und preisete ihn durch ein kurzes Gebet für seine Gaben. Ja! dieser heilige Gebrauch war unserm göttlichen Heilande so eigen, daß die zween nach Emaus gehenden Jünger ihn blos daran für ihren göttlichen Lehrmeister erkannt haben, weil er nämlich das Brod vorher gesegnet, und gebrochen hatte, bevor er es genoß. Hierüber macht nun der heilige Ambrosius diese schöne Anmerkung: Die Jünger Christi erkannten ihren göttlichen Lehrmeister aus dem Tischgebete, und Jesus Christus hat noch zu allen Zeiten aus eben diesem Zeichen seine wahren Jünger erkannt, und erkennet sie noch heut zu Tage daran.

Aber wie sehr zweifle ich, meine Freunde! ob Jesus Christus auch viele von uns aus dem Tischgebete für seine wahren Jünger erkennen würde. Zwar ist mir in unsrer ganzen Pfarre kein einziges Haus bewußt, in welchem nicht die christliche, und fromme Gewohnheit wäre, sowohl vor, als nach dem Essen ein kurzes Tischgebet zu verrichten, und

Gott

Gott für die genossenen Speisen zu danken. Aber wird dieser heilige Gebrauch nicht von vielen für eine ganz unbedeutende Sache angesehen? Wird das Tischgebet nicht von den meisten nur obenhin, und mit zerstreuten Gedanken verrichtet?

Man darf, um hievon überzeugt zu werden, nur in ein, und anders Haus gehen, und die Hausgenossen vor, und nach dem Essen beten hören. Da plaudert eines, oder mehrere zusammen das Tischgebet herab, man merket es schon am Tone der Stimme, und der geschwinden Aussprache, daß es ihnen nicht von Herzen geht, daß ihre Gedanken nicht bei Gott sind, daß sie nur beten, weil es so der Gebrauch mit sich bringt. Indessen stehen die andern in der unehrerbietigsten Stellung da, machen sich bald dieses, bald jenes zu thun, lachen, und scherzen wohl gar anstatt des Gebetes, und auf diese Weise gleicht also das Tischgebet der meisten Christen mehr einem Gespötte, als einer Danksagung, und so wird also Gott mehr beleidiget, als geehret, und gelobet. Ach! welche Beschämung für uns, meine Freunde! wenn selbst die blinden Heiden sich dankbarer gegen ihre leblosen Götzen bezeigten, als wir als Christen gegen den wahren lebendigen Gott sind: wenn sie es so gar für eine Art des Gottesraubes hielten, ohne vorhergehendem Gebete zu Tische zu sitzen; da wir als Christen es für nichts achten, uns zum Tische zu setzen, und von demselben wieder wegzulaufen, ohne an Gott zu denken, der uns gesättiget hat, ohne ihm für

die

die uns mitgetheilte Lebensnahrung den schuldigsten Dank zu sagen.

Aber wenn es eine Pflicht ist, vor, und nach dem Essen ein andächtiges Tischgebet zu verrichten, um dadurch Gott für seine Gaben den schuldigsten Dank abzustatten; so sind wir auch deswegen zum Tischgebete verbunden, um dadurch von Gott den nöthigen Schutz vor schädlichen Ausschweifungen zu erbitten, zu denen uns nicht selten die Mahlzeiten verleiten.

Zweiter Theil.

Obschon wir des göttlichen Schutzes, und Beistandes zu allen Zeiten bedürftig sind, weil wir aus uns selbst, und aus unsern eigenen Kräften weder das Gute wirken, noch das Böse meiden können; so hat man doch bei den Mahlzeiten besonders Ursache, Gott um seinen mächtigen Schutz, und Beistand anzuflehen, um vor jenen Fehltritten, und Ausschweifungen sicher zu bleiben, zu deren Begehung das Essen, und Trinken den Menschen so vielmal anreizet. Diese Wahrheit erkannte gar wohl der geduldige Job; daher brachte er währender Mahlzeit seiner Kinder Gott dem Herrn allzeit Schlachtopfer dar, um dadurch jene Fehltritte, und Ausschweifungen wieder gut zu machen, zu deren Begehung das Essen, und Trinken seinen Kindern vielleicht Anlaß gab. (Job. 1, 5.) Ich will zum Beweise nur die bekanntesten Fehltritte anführen,

die

die gemeiniglich auf dem Lande bei den Mahlzeiten begangen werden, und woraus man die Nothwendigkeit des Tischgebetes schon genugsam erkennen kann.

Das erste also, wofür wir uns bei dem Essen, und Trinken zu hüten haben, ist die unmässige Begierde nach Speise, und Trank. Denn obschon uns derenselben Genuß erlaubt ist, obschon wir zur Erhaltung unsers Lebens, zur Stärkung unsrer Leibeskräfte der täglichen Nahrung bedürftig sind, so ist es doch immer ein schändlicher Fehltritt, wenn wir nach derselben allzubegierig, allzu hitzig verlangen, wenn wir im Essen und Trinken keine Mässigkeit beobachten. Wir müssen also vor der Mahlzeit Gott bitten, daß er unsre Ess- und Trinkbegierde mässigen wolle, damit wir von den aufgesetzten Speisen, und Tranke nicht mehrer genießen, als was zur Stärkung unsrer Leibeskräfte, zur Erhaltung unsers Lebens nothwendig ist. Würdet ihr, meine Freunde! diesen heiligen Gebrauch vor euern gewöhnlichen Mahlzeiten allzeit beobachten, würdet ihr, da ihr auf eine Hochzeit, auf ein Kindmahl, auf eine Todtenzehrung eingeladen seyd Gott allzeit vorher um die Mässigung eurer Ess- und Trinkbegierde anrufen; ihr würdet gewis nicht so lange essen, und trinken, bis daß es euch wehe thut, ihr würdet gewis euren Magen nicht mit so vielen Speisen, und Trank überladen, daß ihr dieselben alsdenn zum Schaden eurer Gesundheit wieder von euch speyen müßt. Diese unmässige Trink- und

Essbe-

Essbegierde habt ihr vielleicht noch niemal für so gefährlich, und fehlerhaft angesehen, ihr habt euch vielleicht darüber noch niemals im Beichtstuhle reumüthig angeklagt; aber dessen ohngeachtet schändet sie doch den vernünftigen Menschen, dessen ohngeachtet hat man sich vor derselben zu fürchten, und zu hüten, damit sie uns nicht zeitlich, und ewig unglücklich mache.

Das zweite, wofür wir uns bei dem Essen, und Trinken zu hüten haben, und weswegen wir also Gott um seinen Schutz, und Beistand anrufen sollen, ist die Ausgelassenheit im Reden. Denn geschieht es nicht meistentheils zur Stunde der Mahlzeit, wo man der Zunge eine größere Freyheit, als sonst gestattet, wo man die heimlichsten Fehler seines Nächsten aufdecket, wo man seine Vorgesetzten, und Obrigkeiten durch bittere Verläumdungen angreift, wo man die schändlichsten Zotten, und Possenreden vorbringt, wo man über die Wahrheiten des Glaubens, über das gepredigte Wort Gottes frey, und ärgerlich vernünftelt, und wo man nicht selten mit den heiligsten Dingen der Religion das Gespött, und Gelächter treibt?

Wir haben hievon die berühmtesten Beispiele in der heiligen Schrift. Wann beschimpfte wohl Nabal die Abgesandten Davids durch die bittersten Spottreden, als nach dem Mittagmahle, bei welchem er zu viel geessen, und getrunken hatte? (1. Kön. 25, 10.) Wann befahl wohl der König Balthassar die heiligen Geschirre des Tempels herbeizubringen,

und

und auf die Tafel zum Trinken zu stellen als während der Mahlzeit, die er den Vornehmsten seines Reiches gab? (Daniel 5, 2.) Wann gab wohl der König Herodes den gottlosen Befehl Johannes, den Vorläufer Christi zu enthaupten, als während dem prächtigen Gastmahle, welches er an seinem Geburtstage anstellte? (Matth. 14, 6.) Wann lästerten, und beschimpften wohl die Pharisäer den göttlichen Heiland am öftesten, als eben zur Stunde der Mahlzeit?

Sehet, meine Freunde! zu welch groben Fehlern, und Ausschweifungen man währen dem Essen und Trinken verleitet werden könne; sehet wie nöthig man bei den Mahlzeiten den Schutz Gottes habe, um vor denenselben sicher zu bleiben. Wodurch können wir uns wohl aber den göttlichen Schutz, und Beistand erwerben? Durch nichts anders, als durch das Gebet, sagt der heilige Paulus. Denn ein andächtiges Tischgebet, welches wir vor, und nach dem Essen verrichten, bewahret uns vor den gewöhnlichen Fehltritten, und Ausschweifungen im Essen, und Trinken, und macht, daß wir von den aufgesetzten Speisen, und Trank nicht mehrer genießen, als was zur Erhaltung unsers Lebens, zur Stärkung unsrer Leibeskräfte nöthig ist.

* * *

Unterlassen wir also niemal weder vor, noch nach dem Essen das Tischgebet, preisen wir täglich

lich jene göttliche Hand, von der wir unsern täglichen Lebensunterhalt empfangen, die täglich unsern Tisch so vorsichtig decket, und zeigen wir es durch ein kurzes andächtiges Dankgebet, daß Gott seine Gaben an keine Undankbare verschwendet habe. Verrichten wir unser Tischgebet allzeit mit dieser Meinung; daß nämlich Gott uns währendem Essen beschützen, und bewähren wolle, damit wir ihn durch grobe Fehltritte, und Ausschweifungen zu jener Zeit nicht beleidigen, wo wir seine Gaben so häufig genießen. Endlich bitte ich euch, meine Freunde! die Worte des heiligen Chrysostomus wohl zu erwägen, wenn er sagt: Eine Tafel, die mit dem Gebete sich anfängt, und mit dem Gebete aufhört, wird niemal Mangel leiden, sondern die Güter des zeitlichen und ewigen Lebens nach sich ziehen. Amen!

Auf den VII. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Sünde des Aergernisses.

Attendite à falsis prophetis, qui veniunt ad vos in vestimentis ovium, intrinsecus autem sunt lupi rapaces.

Hütet euch vor den falschen Propheten, die zu euch in Schafskleidern kommen, aber inwendig sind sie reissende Wölfe. Matth. VII. 15.

Wenn in dem heutigen Evangelium der gütigste Heiland seine Jünger vor den falschen Propheten warnet; so getraue ich mir zu behaupten, daß diese Warnung Christi besonders in unsern Zeiten statt habe. Denn wann, meine Freunde! gab es wohl mehrere falsche Propheten? Wann hörte man mehrere verführerische Reden? Wann sah man ärgerlichere Beispiele der Sittenlosigkeit, als eben heut zu Tage? Sieht man nicht aller Orten Leute auftreten, welche frey über die Geheimnisse unsrer heiligen Religion vernünfteln, welche die dermaligen löblichen Kircheneinrichtungen für gefährliche Glaubensänderungen ausschreyen, welche das Laster erheben, die Tugend verächtlich machen, und welche andere mit Worten, und Werken entweder vom Guten abhalten, oder zum Bösen anleiten?

Ja

Ja! die christliche Welt ist heut zu Tage voll der falschen Propheten, die durch ihre Reden, und Beispiele andern Christen zum Aergerniße sind; indem sie dadurch bei ihnen das Gute hindern, und das Böse befördern. Und doch will sich Niemand der Sünde des Aergernisses schuldig erkennen; weil nämlich die wenigsten von derselben den wahren Begriff haben. Ich werde euch daher, meine Freunde! heut unterrichten; I. Worinn eigentlich die Sünde des Aergernisses bestehe, II. welch eine große, und schwere Beleidigung Gottes sie sey, III. wie wenig die meisten Christen sich daraus machen, wenn sie Aergerniß geben.

Erster Theil.

Die Sünde des Aergernisses ist ein ganz neues, und von den andern Sünden ganz unterschiedenes Verbrechen; denn wenn die heiligen Väter von der Sünde überhaupt reden, so sagen sie: Die Sünde sey ein Gedanken, ein Wort, oder ein Werk, welches wider die Gebote Gottes, und der Kirchen lauft. Reden sie aber von der Sünde des Aergernisses, so sagen sie: sie sey ein Wort, oder ein Werk, welches einen andern zur Sünde verleiten, oder von dem Guten abhalten kann. Aergerniß geben, heißt also eigentlich: etwas reden, oder thun, wodurch der Nächste entweder vom Guten abgehalten, oder zum Bösen verleitet werden kann.

Es ist also, um sich der Sünde des Aergernisses schuldig zu machen, nicht nöthig, daß der Nebenmensch durch unsre bösen Reden, und Beispiele wirklich zur Sünde angereizet, und vom Guten abgehalten werde; es ist schon genug, daß man etwas geredet, oder gethan hat, wodurch er zur Sünde hätte können verleitet werden, und man hat sich der Sünde des Aergernisses schon schuldig gemacht, obschon unsre bösen Reden, und Beispiele in das Herz unsers Nebenmenschen keinen Eindruck machen. So begieng das wollüstige Weib des Putiphars wirklich die Sünde des Aergernisses, obschon ihre Reizungen, und Schmeichelworte ohne Wirkung waren, mit denen sie den ägyptischen Joseph zu verführen suchte. (1. Mos. 39. 12.) So machten sich jene gottlosen Richter, welche die keusche Susanna schänden wollten, der Sünde des Aergernisses wirklich schuldig, ob ihnen gleich ihr strafbares Vorhaben nicht gelungen war. (Daniel 13, 20.) So war auch der König Antiochus ein ärgerlicher Verführer der Juden, da er sie durch grausame Peinen zur Uebertretung des Gesetzes zu verleiten suchte, obschon viele aus ihnen lieber den Tod erwählten, als daß sie wider das Gesetz handelten. (2. Machab. 6, 1. ꝛc.)

Man macht sich auch der Sünde des Aergernisses schuldig, wenn man die Sünde seines Nächsten nicht verhindert, da man es hätte thun können, und sollen. Denn nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift sündiget derjenige, welcher die

Sün-

Sünde geschehen läßt, eben so viel, als der, welcher die Sünde wirklich begehet. Nicht nur die Böses thun, sagt der große Weltapostel, sondern auch die zum Bösen stillschweigen, da sie dawider hätten reden sollen, beleidigen Gott, und machen sich der Sünde des Aergernisses schuldig. (Röm. 1, 32.) Daher bestrafte Gott nicht nur die zween Söhne des hohen Priesters Heli ihrer begangenen Ausschweifungen wegen, wodurch sie den Kindern Israels zum Aergernisse dienten; sondern er züchtigte auch ihren Vater den hohen Priester selbst dafür; weil er nämlich zu den Ausschweifungen seiner Kinder still schwieg, und ihre Aergernisse nicht verhinderte (1. Kön. 2, 23.)

Hierinn, meine Freunde! bestehet also die Natur, und wahre Beschaffenheit der Sünde des Aergernisses, deren Größe, und Schwere ich euch nun darthun werde.

Zweiter Theil.

Um die Größe, und Schwere der Sünde des Aergernisses recht einzusehen, so erwäget, meine Freunde! **erstens** den Schaden, den ein ärgerlicher Mensch seinem Nebenmenschen zufüget: **zweitens** die grausame Gewaltthätigkeit, die er wider Gott selbst ausübet.

Was thut ein Mensch, der durch seine gottlosen Reden, und Beispiele seinen Nebenmenschen ärgert,

gert, ihn von dem Guten abhaltet, und zur Sünde anreizet? Er tödtet die Seele seines Nächsten, er wird ein Mörder so vieler Seelen, als er ärgert, indem er ihnen dadurch das Leben der Gnade raubet, und sie durch die Sünde der Hölle, und dem Teufel schlachtet. Wenn es nun aber schon eine so große Sünde ist, seinen Nächsten um seine Ehre, um seinen guten Namen, um sein zeitliches Leben bringen: welche ungeheure Sünde muß es nicht seyn, ihn zur Sünde anreizen, und ihm dadurch das ewige Leben rauben? Ist wohl der böse Feind selbst einer größern Bosheit fähig? Und kann man also nicht mit allem Rechte die Sünde des Aergernisses ein teuflisches Laster nennen? Denn so, wie dieser Höllengeist nach dem Ausdrucke der heiligen Schrift, (Johann. 8, 44.) dadurch ein Mörder unsrer Stammältern ward, weil er sie zur Sünde angereizet, und ihnen den Tod der Seele beigebracht hat: eben so verdienen auch mit Rechte alle jene Menschen Nachfolger des Teufels genennet zu werden, welche durch gottlose Reden, und Beispiele ihren Nächsten ärgern, ihn zur Sünde anreizen, und ihm dadurch das Leben der Gnade rauben.

Ihr erschrecket über diese Ausdrücke, meine Freunde! und ich erschrecke mit euch; aber dieser fürchterlichen Ausdrücke bedienet sich Gott selbst; ja, er redet noch mehr: er nennet die Sünde des Aergernisses nicht nur ein teuflisches Laster, er nennet den ärgerlichen Menschen sogar einen Satan selbst. Christus unterredete sich einst mit seinen

Jüngern von seinem bevorstehenden Leiden; Petrus, der es nicht zugeben wollte, daß sein göttlicher Lehrmeister eines so schändlichen Todes sterben sollte, suchte ihn davon abzuhalten; und diese einzige ärgerliche Rede nahm der Sohn Gottes so übel auf, daß er ihm den verhaßten Namen eines Satans beilegte. **Weiche von mir zurück, du Satan,** sagte er zu ihm; **denn du bist mir zum Aergerniße.** (Matth. 16, 23.)

Aber was uns die Schwere, und Größe der Sünde des Aergernisses noch deutlicher darthut, ist die grausame Gewaltthätigkeit, die ein ärgerlicher Mensch wider Gott selbst ausübet. Ihr wisset, meine Freunde! wie viele Mühe sich Jesus gab, um uns von der Dienstbarkeit des Teufels, von dem ewigen Tode zu befreyen, um uns mit dem wahren Glaubenslichte zu erleuchten, in dem Guten zu stärken, und von dem Bösen zu bewahren. Er hat deswegen die heiligen Sakramenten eingesetzet, um uns dadurch Mittel an die Hand zu geben, unser Heil zu befördern; er hat deswegen einige zu Aposteln, andere zu Hirten, andere zu Lehrern bestimmet, damit ein jeder auf eine andere Art an unsrer Heiligung arbeiten solle, und er hat so gar, um uns das ewige Leben zu erwerben, sich den grausamsten Peinen, ja dem schmerzlichen Kreuztode selbst unterworfen.

Und sehet, alle diese Mühe, und Arbeiten, alles das schmerzliche Leiden unsers göttlichen Heilandes vereitelt die Sünde des Aergernisses, es

reißt ihm die mit seinem kostbaren Blute erkauften Seelen wieder aus den Armen, und überliefert sie in die Hände des Teufels; indem der ärgerliche Mensch durch seine gottlosen Reden, und Beispiele dieselben zur Sünde anreizet, ihnen dadurch das Leben der Gnade raubet, und sie aso von neuem in die Sklaverey des Teufels, und in den ewigen Tod stürzet. So, meine Freunde! schildert der große Weltapostel Paulus die Sünde des Aergernisses den Gläubigen ab. Gott, sagt er, hat sich von Ewigkeit her mit unsrer Seligkeit beschäftiget, er ist für das Heil der Menschen Fleisch, ein Opfer, und ein Fluch geworden; und der ärgerliche Christ richtet jene Seelen wieder zu Grunde, für derer Erlösung Jesus Christus gestorben ist.

Läßt sich wohl etwas schrecklicheres sagen, um die Größe, und Schwere der Sünde des Aergernisses einzusehen? Und verdient also der Mensch, welcher Aergerniß giebt, nicht mit allem Rechte den ewigen Fluch des Sohnes Gottes? Und doch ist heut zu Tage unter den Christen nichts gewöhnlicher, als die Sünde des Aergernisses, aus der sich die meisten wenig, oder gar nichts daraus machen.

Dritter Theil.

Obschon diejenigen, welche im hohen Range, und Ansehen stehen, am meisten zur Erbauung ihres Nebenmenschen verbunden sind, so liegt

liegt doch überhaupt allen Ständen der Menschen die Schuldigkeit ob, durch Reden, und Beispiele ihren Nächsten von dem Bösen abzuhalten, und im Guten zu stärken, und so geht also die fürchterliche Drohung des Erlösers: **Wehe dem Menschen, der Aergerniß giebt!** alle Menschen ohne Ausnahme an. Wenn daher David sich dadurch des Aergernisses schuldig machte, daß er als König, und Prophet seinen Bedienten befahl, ihm die schöne Bethsabee in das Haus zu bringen, um mit derselben seine fleischlichen Begierden erfüllen zu können; so begehen gemeine Hausväter gleichfalls ein schändliches Aergerniß, welche ihre Dienstboten durch Reden, und Beispiele zur Sünde anreizen, oder sie zum Guten nicht anhalten. Wenn Heli dadurch den Juden ein großes Aergerniß gab, daß er als Hoherpriester keine bessere Kinderzucht beobachtete; so dienen gemeine Aeltern ihren Kindern gleichfalls zum Aergernisse, wenn sie dieselben nicht christlich erziehen, und sie ihrer Fehler wegen nicht abstrafen.

Sind nun aber heut zu Tage dergleichen Aergernisse nicht die gewöhnlichen Sünden der Aeltern, und Hausväter? Ich will es glauben, daß manche Aeltern ihren Kindern gute, und heilsame Lehren mittheilen, daß sie dieselben zum Gebete, zur Frömmigkeit, und Gottesfurcht anhalten, und daß sie ihnen nichts ungebührliches, nichts gesetzwidriges angehen lassen. Aber was können, und müssen die Kinder von allen diesen Lehren denken,

wenn sie sehen, daß ihre Aeltern selbst diese Lehrsätze nicht ausüben, daß sie selbst miteinander immer im Unfrieden, und Feindschaft leben, daß sie selbst keine wahre Gottesfurcht, keine Liebe des Nächsten besitzen? Haben auf diese Weise die Kinder nicht Ursache zu glauben, daß alle die heilsamen Lehren ihrer Aeltern nur ein leeres Geschwätz sey, daß man als Christ anders reden, und anders leben könne? Und heißt also dieses nicht, die Kinder verführen, und sie zum Bösen anreizen?

Ich will es zugeben, daß manche Hausväter ihren Dienstboten nichts befehlen, was wider die Gebote Gottes, und der Kirche läuft, daß sie dieselben öfters ermahnen, fromm, getreu, und sparsam zu seyn. Aber was können und müssen die Dienstboten denken, wenn sie ihre Hausväter so viele Ungerechtigkeiten ausüben sehen, wenn sie dieselben in so abscheuliche Fluch- und Scheltwörter ausbrechen hören, wenn sie sie öfters betrunken, als nüchtern sehen? Heißt dieses nicht seinen Untergebenen Aergerniß geben, sie im Guten lau machen, und zum Bösen aneifern?

Und wer achtet heut zu Tage diese so gewöhnlichen Sünden des Aergernisses? — Ich sage: die wenigsten; und ich berufe mich zum Beweise dieses Ausspruches auf die tägliche Erfahrung. Man klagt sich in dem Beichtstuhle reumüthig von allen seinen Sünden an, man giebt sich schuldig, daß man sehr erzörnet gewesen, und im Zorne in Fluch- und Scheltwörter ausgebrochen sey, daß man im

Rau-

Rausche unkeusche Zotten, und Possen geredet, und mit heiligen Dingen das Gespött getrieben habe. Aber daß diese Sünden in Gegenwart anderer geschehen seyen, daß die Kinder, und Dienstboten diese gottlosen Reden mit angehöret haben, diese Sünden des Aergernisses verschweiget man ohne Gewissensängstigkeit, weil man nämlich dieselben nicht achtet. Man macht sich Vorwürfe, und klagt sich darüber im Beichtstuhle an, daß man währendem Gottesdienste geschwätzet, und sich unehrerbietig aufgeführet habe; aber daß man dadurch andere zerstreut gemacht, und sie in ihrer Andacht gehindert habe, von diesen Sünden des Aergernisses sagt man kein Wort, weil man sich nämlich nichts daraus macht. Man bekennet dem Priester reumüthig, daß man mit Personen des andern Geschlechtes einen sündhaften Umgang gepflogen, und sie zum Falle gebracht habe; aber daß man dadurch seinen Nächsten geärgert, und ihm zu gleichen Ausschweifungen Muth gemacht habe, hievon klagt man sich nicht an, weil man nämlich die Sünden des Aergernisses nicht achtet.

* * *

Aber ihr wisset es itzt, meine Freunde! worinn eigentlich die Sünde des Aergernisses bestehet; es ist ein Wort, oder ein Werk, wodurch der Nächste zur Sünde verleitet werden kann. Ihr wisset, welch ein schweres, und großes Verbrechen die Sünde des Aergernisses sey; denn ein ärgerlicher

Mensch

Mensch ist ein Seelenmörder seines Nächsten, und ein gewaltthätiger Feind Jesu Christi. Hüten wir uns daher vor den falschen, und ärgerlichen Propheten, die durch ihre bösen Reden, und Beispiele uns zum Bösen anreizen wollen; thun, und reden wir selbst nichts, was unserm Nächsten schlimme Gedanken machen, oder eine Ursache zur Sünde seyn könnte, vielmehr bestreben wir uns, so viel möglich, ihn von dem Bösen abzuhalten, und in allem Guten zu stärken. Drücken wir diesen fürchterlichen Fluch des Erlösers tief in unsre Herzen ein: **Wehe dem Menschen, von dem Aergerniß kömmt!** Und wir werden gewiß in Hinkunft alles Aergerniß fürchten, und meiden. Amen!

Auf den VIII. Sonntag nach Pfingsten.

Von den leeren Entschuldigungen der Christen von der Pflicht, Almosen zu geben.

Facite vobis amicos de mammona iniquitatis.

Machet euch Freunde von dem ungerechten Reichthume.

Luk. XVI. 9.

Die in dem heutigen Evangelium uns vorgetragene Gleichniß eines Hausvaters, der von seinem übel berüchtigten Haushälter Rechenschaft fodert,

fodert, bedarf keine Erklärung; weil sie ein jeder ganz leicht verstehen, und begreifen kann. Nur dieser Ausspruch des Erlösers: **Machet euch Freunde von dem ungerechten Reichthume,** scheinet dem ersten Ansehen nach dunkel, und so gar auch anstößig zu seyn. Denn man könnte daraus den Schluß ziehen, daß es erlaubt sey, vom ungerechten Gute Almosen zu geben, und sich dadurch die Menschen zu Freunden zu machen.

Aber ferne sey es von uns, eine so gottlose, und der Nächstenliebe so nachtheilige Sittenlehre aus den Worten Jesu Christi zu ziehen. Er, der allzeit gegen die Armen ein so väterliches Herz zeigte, und hingegen den Reichen so oft den Fluch androhete, nannte hier den Reichthum nur deshalben ungerecht, weil er nämlich die Menschen so oft zu Ungerechtigkeiten verleitet. Der Heiland wollte also durch die angezogenen Worte nichts anders sagen, als: Ihr wisset, zu wie vielen Sünden, und Ausschweifungen der Reichthum die Menschen verleite; damit ihr nun dieses nicht mit eurem eigenen Schaden erfahret, so gebet einen Theil eurer Reichthümer den Armen; dadurch werdet ihr euch diese zu Freunden machen, und auf ihr Gebet wird euch Gott dafür die ewige Belohnung im Himmel ertheilen.

Gott Lob! giebt es in unsrer Pfarre recht gutthätige, und barmherzige Christen, welche die Pflicht, Almosen zu geben, erkennen, und dieselbe auch eifrig ausüben, Aber es giebt, leider! viel

mehrere, die sich durch verschiedene Vorwände von dieser allgemeinen christlichen Pflicht lossprechen wollen. Ich will die wichtigsten anführen, und euch ihre Nichtigkeit in zween kurzen Theilen darthun. Man sagt, I. die Zeiten sind zu schwer; ich kann also nicht Almosen geben. Man sagt II. der Armen sind zu viel; ich kann also nicht allen geben.

Erster Theil.

Als der Erlöser einst bei vier tausend Menschen, die ihm in die Wüste zur Anhörung seiner heilsamen Lehren nachgefolget sind, mit Speisen erquicken, und ihren dreitägigen Hunger stillen wollte, so machten seine Jünger alsogleich Schwierigkeiten dawider, indem sie vorwanden, daß Zeit, und Ort die Abspeisung so vieler Menschen nicht zuließen. Freylich, sagten sie, ist es hart, diese Leute hungerig nach Hause zu schicken; allein wer kann dafür, daß wir uns eben in einer so trocknen, und dürren Einöde befinden, wo man ohnmöglich für so viele Menschen genugsames Brod zu kaufen kriegen kann. (Mark. 8, 4.)

So redeten die Jünger; und dieses Vorwandes bedienen sich noch heut zu Tage sehr viele Christen, wenn sie den Armen beispringen, und sie mit Almosen unterstützen sollen. Die Zeiten sind zu hart, und es ist itzt alles sehr theuer, sagen sie, wir leben in einem Jahrhunderte, wo man sich selbst kaum kümmerlich durchbringen kann, und aller Orten

ten hört man über Abgang, und Mangel des Geldes sich beklagen. Dergleichen Ausflüchte bedienet man sich heut zu Tage fast durchgehends, um sich von der Pflicht, Almosen zu geben, loszusprechen.

Aber ich frage: Ist denn dieser Vorwand der harten Zeiten auch hinreichend, um uns von der Pflicht, den Armen beizuspringen, zu entschuldigen? Wenn die Zeiten hart sind; für wen sind sie denn härter, für die Reichen, oder für die Armen? Wenn die Zeiten hart sind für jene, die doch Haus, und Hof besitzen, die von ihrer Wirthschaft, und Gewerbe sich ernähren können; was müssen sie nicht erst für jene seyn, die blos von den milden Beiträgen der Reichen leben? Wenn selbst die Reichen sich beklagen, daß sie itzt an manchen Dingen Mangel leiden müssen; wie wird es nicht erst den Armen ergehen, für die auch die besten Jahre harte Zeiten sind? Anstatt also, daß die harten Zeiten uns von der Pflicht, Almosen zu geben, lossprechen sollten, verbinden sie uns nur desto mehr zur Gutthätigkeit, und Unterstützung der Armen, und je härter die Zeiten sind, in denen wir leben, desto mehr bedürfen die Armen unsrer Hilfe, und milden Beiträge.

Aber ist es denn auch wahr, daß die Zeiten wirklich so hart sind, als man insgemein vorgiebt? — Ich sage: Nein! und ich berufe mich zum Beweise dieses Ausspruches auf die ungeheure Menge des Geldes, das man heut zu Tage aller Orten mit übertriebenem Aufputze, und Kleiderpracht,

mit Spielen, mit unmäßigen Essen, und Trinken verschwendet. Wie? Man getrauet sich zu sagen: **Es sind itzt harte Zeiten**; und ein Dienstbot, der das Jahr hindurch acht, bis zehn Gulden Lohn hat, kann sich so prächtige Kleider anschaffen, die den Werth von zwanzig, und dreißig Gulden übersteigen? Man getrauet sich zu sagen: **Es sind itzt harte Zeiten**; und ein Handwerksmann, der in einer Woche kaum zween Gulden verdienen kann, kann in einer einzigen Nacht am Spieltische sechs, und acht Gulden verlieren? Man getrauet sich zu sagen: **Es sind itzt harte Zeiten**; und ein Bauersmann, der blos von seinen oft schlecht bestellten Grundstücken leben muß, kann sich an jedem Sonn- und Feyertage vollsaufen? Wie reimet sich diese ungeheure Verschwendung des Geldes mit den harten Zeiten zusammen?

Dieser Vorwand der harten Zeiten ist also entweder erdichtet, oder wenn wirklich für einige harte Zeiten sind, so ist dies keine genugsame Entschuldigung, die uns von der Pflicht, Almosen zu geben, lossprechen kann: vielmehr verbinden uns die harten Zeiten nur desto strenger, den Armen zu helfen, und beizuspringen, weil diese den Armen gewis am allerhärtesten fallen.

Zweiter Theil.

Aber der Armen sind zu viel, wendet man zweitens vor, als daß man alle durch milde Beiträge

träge unterstützen könnte. Dieser Vorwand ist zwar einer der wahrscheinlichsten, weil uns die tägliche Erfahrung wirklich überzeugt, daß die Zahl der Armen, und Elenden unter uns sehr groß sey. Aber nebst dem, daß uns Gott nirgends befiehlt, allen und jeden Armen beizuspringen, daß er schon zufrieden ist, wenn ein jeder zum Unterhalt der Armen so viel beiträgt, als ihm sein Vermögen, und eigener Wohlstand erlaubet; frage ich euch hier, meine Freunde! Woher es denn komme, daß in unsern Zeiten die Zahl der Armen, und Elenden so hoch angewachsen ist? — Kömmt es nicht daher; weil heutiges Tages der Geist der Liebe, und des Mitleidens gegen die Armen in den Herzen der Reichen fast gänzlich erloschen ist? Weil man mit seinem Stande sich nicht mehr begnügen will? Weil die Reichen nur bedacht sind, bequemer, und gemächlicher zu leben? Weil man so vieles Geld auf Kleidung, Spiel, und Lustbarkeiten verwendet? weil viele sich selbst durch eine üble Wirthschaft elend, und unglücklich machen?

Dieser Handwerksbursche könnte sich von seinem Wochenlohne nicht nur sauber kleiden, sondern sich auch nach und nach ein hübsches Stück Geld ersparen, wodurch er einst im Stande wäre, sich eine eigene Werkstätte anzukaufen. Allein an dieses denkt er in seiner Jugend wenig oder gar nicht; an jedem Sonntage früh begehrt er von seinem Meister den Wochenlohn, mit demselben begiebt er sich in das Wirthshaus, und versauft, und verspielt in einem

Tage, was er die ganze Woche hindurch hart verdienet hat. Er wird nun täglich älter, und mühseliger, er ist nicht mehr im Stande seinen Handwerksarbeiten so geschickt, wie vorhin, nachzukommen, kein Meister will ihn mehr in die Werstätte aufnehmen, er ist also gezwungen den Bettelstab zu ergreifen, wozu ihn seine eigene Lüderlichkeit in der Jugend gebracht hat.

Dieser Handwerksmann hat in seiner Jugend seine Kunst, und Handthierung sehr wohl erlernet, er hat in allen Werkstätten, in denen er arbeitete, die deutlichsten Proben seiner Fähigkeit abgelegt, und er hatte endlich das Glück, die Wittwe seines Meisters zu heurathen, und mit ihr nebst Hause und Hofe auch ein großes Vermögen zu überkommen. Allein in dem Ehestande macht er mit müssigen, und nichtswerthen Leuten Bekanntschaft, anstatt zu arbeiten, besucht er mit ihnen die Kegelstätte, und Wirthshäuser, und in kurzer Zeit verschwendet er das ganze Vermögen, und macht dadurch sich selbst, sein Weib, und seine Kinder zu Bettler.

Dieser junge Mensch hätte einen recht vortheilhaften Dienst, wovon er sich nicht nur standesmässig kleiden, und erhalten, sondern sich auch so viel ersparen könnte, daß er einst im Stande wäre, sich eine kleine Wirthschaft anzukaufen. Allein weil er dem Trunk so sehr ergeben ist, daß er sich fast täglich vollsäuft; so bricht er sich einmal durch einen unglücklichen Fall den Fuß, oder Arm, und macht

dadurch

dadurch sich selbst zu einem elenden Krüppel. Dieses junge Weibsbild könnte von ihrer geschickten Handarbeit sich so viel erwerben, daß sie Niemanden zur Last fallen dürfte. Allein zu verliebt in Putz, und Kleiderpracht, in schändliche Wohllüste, überläßt sie sich ganz dem Müssiggange, und wird zuletzt eine mühselige Bettlerinn.

Sehet meine Freunde! woher es komme, daß die Zahl der Armen heut zu Tage so anwächst; nämlich wir selbst sind Schuld daran, unsre eigenen Ausschweifungen, unsre üble Wirthschaft vermehren die Zahl der Elenden, und verursachen, daß so viele unschuldige Arme Noth, und Mangel leiden müssen. Würde ein jeder seinem Stande gemäß leben, würden alle den Geschäften ihres Berufes unermüdet nachkommen, man würde Wunder sehen, wie alles gut ausfallen, wie die Wirthschaft sich vermehren, und wie vieles uns noch übrig bleiben würde, um davon auch die Armen zu trösten, zu erquicken, und zu unterhalten.

* * *

Itzt suchen wir uns unter dem Vorwande der harten Zeiten, und der Menge der Armen von der Pflicht, Almosen zu geben, loszusprechen; wie wird es aber um uns aussehen, wenn einst diese große Zahl der Armen vor dem Richterstuhle Gottes als unsre Ankläger auftreten werden, und wenn selbst Jesus Christus diese unsre Vorwände wider uns kehren, und uns vorwerfen wird: Die Zeiten, in

denen ihr lebtet, waren hart, und schwer; und doch habt ihr so vieles Geld auf Lustbarkeiten, auf unanständigen Kleiderputz, auf Spiele, und Ausschweifungen verwendet. Die Zahl der Armen ist in euren Zeiten hoch angewachsen; und doch war ihre Menge nicht im Stande euer Herz zu rühren, und euch zum Mitleiden zu bewegen. So will denn auch ich gegen euch nicht barmherzig seyn. **Gehet also hin, ihr Vermaledeyten in das ewige Feuer! Denn ich bin hungerig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset; ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränket; ich bin nacket gewesen, und ihr habt mich nicht gekleidet;** (Matth. 25, 41. ꝛc.) Solche fürchterliche Vorwürfe, meine Freunde! wird uns einst der göttliche Richter machen, wenn wir den Armen nicht beispringen, und sie durch milde Beiträge nicht unterstützen. Und mit was werden wir unsre Barmherzigkeit entschuldigen? — Nicht mit den harten Zeiten, nicht mit der Menge der Armen; denn diese zween Vorwände sind erdichtet, und ungegründet. Amen!

Auf den IX. Sonntag nach Pfingsten.

Von den Beweggründen der Ehrerbietigkeit im Gotteshause.

Ingressus in templum cœpit ejicere vendentes in illo, et ementes.

Er gieng in den Tempel, und fieng an auszutreiben, die darinn verkauften, und kauften. Luk. XIX. 45.

Welch eine unerwartete Begebenheit erzählet uns nicht der heilige Lukas in dem heutigen Evangelium? Jesus Christus, der sonst auch die größten Sünder mit Liebe und Sanftmuth aufnahm; der selbst mit Zöllnern, und Publikanen freundschaftlich umgieng, und von ihnen sich speisen ließ; tritt heut ganz entrüstet mit der Peitsche in der Hand in den Tempel, wirft darinn die Tische, und Bänke der Wechsler, und Taubenkrämer um, und jagt sowohl die Käufer, als Kaufleute zum Tempel hinaus. Wisset ihr nicht, redete er sie in dem heiligen Zorne an: Wisset ihr nicht, was im Gesetzbuche geschrieben steht, nämlich: daß das Haus des Herrn der Heerschaaren ein Bethaus sey; daß man darinn nur den göttlichen Namen anrufen: nicht aber dasselbe durch sträflichen Handel, und Wucher zur Mördergrube machen soll?

Braucht es wohl mehr, meine Freunde! um zu begreifen, wie höchst empfindlich dem Allerhöchsten die Entheiligung der zu seinem Dienste gewiedmeten Oerter fallen müsse? Und braucht es wohl mehr, um daraus den Schluß zu machen, wie schwer sich jene Christen wider Gott versündigen, welche in den Kirchen, und Gotteshäusern sich unehrerbietig aufführen? Denn wenn der sanftmüthigste Heiland sich schon so sehr über jenes Gewerb entrüstete, welches doch nur in dem Vorhofe des Tempels getrieben wurde, und welches blos in dem Handel des zu dem Schlachtopfer nöthigen Viehes bestund; um wie viel mehr muß nicht das unverschämte Betragen, welches so viele Christen mitten in der Kirche an Tage legen, den höchsten Gott beleidigen?

Bei dieser Gelegenheit habe ich mir also heut vorgenommen, euch aus einem dreifachen Beweggrunde zu überzeugen, warum wir uns besonders in den Kirchen, und Gotteshäusern ehrerbietig, und auferbaulich betragen sollen. Weil nämlich darinn I. ein unendlich großer, II. ein unendlich gütiger, III. ein unendlich gerechter Gott gegenwärtig ist.

Erster Theil.

Wenn Gott der Herr bald durch einen Nebel, bald durch eine lichte Wolke seine Gegenwart in dem Tempel zu Jerusalem offenbarte, so

waren

waren dies nur dunkle Zeichen seiner Größe, und Herrlichkeit, die mit der Majestät, mit der er itzt in unsern Kirchen gegenwärtig ist, gar nicht in Vergleich kömmt. Hievon überzeuget er uns selbst durch den Mund des Propheten Aggäus (2, 10.) wo er die den zerstörten Tempel Jerusalems beweinenden Juden ausdrücklich versicherte, daß der letztere Tempel den ersten an Herrlichkeit, und Glorie sehr weit übersteigen werde.

Und wie ausnehmend ist nicht bereits diese Weissagung an unsern Kirchen erfüllet worden? Da in dem Tempel zu Jerusalem nur die Gesetztafeln aufbewahret wurden; so ist hingegen in unsern Kirchen der göttliche Gesetzgeber selbst mit all seiner Macht, und Herrlichkeit unter den Gestalten des Brodes gegenwärtig. Ja, meine Freunde! in unsern Tabernackeln wohnet wahrhaft jener große, und mächtige Gott, der diesen ganzen Weltbau aus seinem Nichts hervorgezogen, und der allen Geschöpfen das Wesen, und das Leben mitgetheilet hat; vor dessen Majestät alle irdische Hoheit eitles Nichts ist, vor dem aus tiefester Ehrfurcht die Cherubine mit ihren Flügeln das Angesicht bedecken, und zu dessen Ehre, und Lobe ganze Legionen der seligsten Geister unaufhörlich rufen: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Gott Zebaoth! — Und wie? Sollte die Gegenwart eines so großen, und mächtigen Gottes uns nicht die tiefeste Ehrfurcht einflössen? Sollte nicht der erste Schritt, den wir in das Gotteshaus thun, uns zur Demuth, und

Andacht verleiten? Und sollten wir uns wohl in diesem so heiligen Orte mit etwas andern, als mit der Anbetung dieses unendlich großen Gottes beschäftigen?

Ach! wenn wir den unter den Gestalten des Brodes verborgenen Gott in seiner Größe, und Majestät mit den Augen des Leibes sehen könnten: wenn es uns erlaubt wäre, jene himmlischen Lobgesänge zu hören, welche die heiligen Engel ihm unaufhörlich anstimmen; würden wir nicht von dem Glanze seiner Majestät durchdrungen, auf unsere Angesichter niederfallen, ihn mit tiefester Ehrfurcht anbeten, und um Gnade, und Barmherzigkeit anflehen? Soll nun aber ein lebhafter Glaube in uns nicht eben das bewirken können, was die Sinne des Leibes zu bewirken im Stande wären? Und sollen wir der unter den Gestalten des Brodes verborgenen Majestät Gottes nicht eben jene Ehrfurcht erweisen, die wir gegen seine sichtbare an Tage legen würden?

Ich erstaune, meine Freunde! wenn ich den Geist der Andacht, und das ehrerbietige Betragen erwäge, welches die Juden in ihren Tempeln bezeigten. Voll der tiefesten Ehrfurcht warfen sie sich da auf ihre Angesichter nieder, von schmerzlicher Reue durchdrungen, schlugen sie an ihre Brust, und beweinten ihre Missethaten; und es herrschte unter ihnen eine solche Stille, und Eingezogenheit, daß man es nur aus dem Geräusche ihrer Seufzer merken konnte, daß lebende Geschöpfe gegenwärtig sind.

sind. Erwäget nun aber wohl diesen Umstand, meine Freunde! Gott war damals in dem Heiligthume des Tempels noch nicht so gegenwärtig, wie er es itzt mit seiner Menschheit, und Gottheit in unsern Tabernackeln ist; und doch bezeigten die Juden eine solche Ehrfurcht, und Andacht in ihren Tempeln. Mit welch größerer Eingezogenheit, und Ehrerbietigkeit sollten also nicht wir in unsern Kirchen erscheinen, in denen der höchste Herr Himmels, und der Erde sich persönlich, und wesentlich aufhält?

Zweiter Theil.

Der zweite Beweggrund, der uns Ehrfurcht, und Andacht in den Kirchen einflössen soll, ist die unendliche Güte Gottes, die er uns besonders in den Kirchen angedeihen läßt. Denn obschon Gott seine Gnaden, und Wohlthaten über den ganzen Erdkreise reichlich ausgießt; obschon er aller Orten das Flehen der Menschen zu erhören geneigt ist; so sind doch die geheiligten Tempel vorzüglich der Ort, wo Gott am freigebigsten seine Gnaden und Wohlthaten den Menschen ausspendet. **Dieses Haus**, so redet Gott selbst von dem Tempel zu Jerusalem; **Dieses Haus habe ich mir besonders gewählet, und geheiliget,** (II. Chron. 7. 16.) darinn erwarte ich die Pflichten des Gottesdienstes von meinem Volke, darinn soll mein heiliger Name zu ewigen Zeiten angerufen werden, und darinn will ich allen gnädig, und barmherzig

seyn, die mit einem kindlichen Vertrauen zu mir kommen, und mich darum bitten werden.

Ja, meine Freunde! unsere Kirchen sind es, wo Gott besonders den Thron seiner Barmherzigkeit aufgeschlagen hat, wo er vorzüglich allen Bedrängten die Schätze seiner Gnaden mittheilet, und wo er allen väterlich zurufet: **Kommet zu mir alle, die ihr mit Mühe, und Arbeit beladen seyd,** die ihr vom Kreuze, und Drangsalen gedrücket werdet, die ihr im Elende, und Dürftigkeit schmachtet, **und ich will euch erquicken.** (Matth. 11, 28.) Kommet zu mir, ihr Kranken! die ihr von unheilbaren Schmerzen geplaget werdet, und ich will euch die Wunden eures Leibes, und eurer Seele heilen. Kommet zu mir, ihr Armen! die ihr an Kleidung, und Lebensmitteln Mangel leidet, und ich will euch von dem Ueberfluße meiner Schätze reichlich mittheilen. Kommet zu mir alle, die ihr eines Trostes, eines guten Rathes, einer Hilfe bedürftig seyd, und ihr sollet hier alles das finden, und erhalten, um was ihr mich bitten werdet.

Sehet, meine Freunde! ein so gütiger Gott ist in unsern Kirchen gegenwärtig; so viele Gnaden, und Wohlthaten können wir darinn von ihm begehren, und erhalten; und sollte uns also diese unendliche Güte Gottes nicht bewegen, uns ehrerbietig, und auferbaulich in den geheiligten Tempeln zu bezeigen?

Dritter Theil.

Endlich, meine Freunde! soll uns auch dieser Beweggrund Ehrfurcht, und Eingezogenheit in den Gotteshäusern einflössen, weil nämlich darinn ein unendlich gerechter Gott gegenwärtig ist, der die ihm in den Kirchen zugefügten Beleidigungen auf das empfindlichste züchtiget. Die heilige Schrift stellt uns eine Menge Beispiele dar, die uns von der strengen Gerechtigkeit Gottes überzeugen, mit der er sogar jene Menschen abstrafte, die nur im geringsten blos die zu seinem Dienste gewiedmeten Werkzeuge entehret hatten.

So wurde der König Ozias, weil er sich einbildete, daß ihm seine königliche Würde das Recht verschaffe, Rauchwerk auf den Altar zu legen, von Gott auf der Stelle mit dem abscheulichsten Aussatze am ganzen Leibe gezüchtiget, und seiner königlichen Würde beraubet. (II. Chron. 26, 19.) So wurden Kore, Dathan, und Abiron lebendig von der Erde verschlungen, weil sie sich erfrechten, in priesterliche Verrichtungen sich einzumengen. (IV. Mos. 16, 32.) So wurden Nadab, und Abiu durch ein himmlisches Rachfeuer aufgezehret; weil sie auf fremdem Feuer Gott dem Herrn Rauchwerk anzündeten. (III. Mos. 10, 2.) So ließ Gott jene zwey und vierzig Knaben aus der Stadt Bethel, weil sie den Propheten Elisäus schimpfweise einen Kahlkopf nannten, zur Strafe ihres Frevels von zween Bären in Stücke zerreißen. (IV. Kön. 2. 24.)

24.) So ließ er endlich auch den Heliodorus von zween Engeln erbärmlich geiseln, weil er sich erfrechte seinen Fuß in das Heiligthum zu setzen. (II. Machab. 3, 26.)

Die Arche des Bundes war gewis zu nichts andern bestimmet, als um darinn die Gesetztafeln Mosis, nebst der Ruthe Aarons aufzubewahren, und sie war also höchsteus nur ein Vorbild von unsern Kirchen, und Gotteshäusern; und doch ließ der gerechte Gott das Land der Philistäer von dem schädlichsten Ungeziefer verwüsten, und die Einwohner desselben an den schmerzlichsten Krankheiten sterben; weil sie diese Arche dem Götzen Dagon an die Seite gestellet hatten. (I. Kön. 5, 6.) Doch ward Oza mit dem jähen Tode gestrafet; weil er diese Arche, da sie fallen wollte, mit seiner Hand unterstützet hat. (II. Kön. 6, 7.) Doch büßten fünfzig tausend Bethsamiter ihr Leben ein, weil sie diese heilige Bundeslade mit vorwitzigen Augen angesehen hatten. (I. Kön. 6, 19.)

Sehet, meine Freunde! so bestrafet der sonst sanftmüthigste Gott die Entheiligung jener Dinge, welche zu seiner Ehre, und zu seinem Dienste gewiedmet sind. So eifert er für die Heiligung jener Oerter, in denen er vorzüglich seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat: und braucht es wohl mehrere Beweggründe, um uns zu überzeugen, wie auferbaulich, und ehrerbietig wir uns in den Kirchen, und Gotteshäusern verhalten sollen.

Von dieser Ehrfurcht, und Hochachtung gegen die Gotteshäuser waren die ersten Christen, unsere gottseligen Vorfahrer ganz eingenommen: Sie nicht zufrieden, daß sie zur Ehre Gottes die prächtigsten Tempel aufbauten, und sie reichlich ausschmückten; so besuchten sie dieselben auch fleißig, und beteten darinn die höchste Mejestät Gottes mit Andacht, und Ehrfurcht an. Aber wie unehrerbietig verhält man sich heut zu Tage in den Kirchen, und Gotteshäusern? Man erlaubt sich darinn soche Frechheiten, und Ausschweifungen, daß ich mir sie kaum ohne Aergerniß der unschuldigen Jugend zu nennen getraue. Gott! welche unreine Blicke wirft man nicht bald auf diese, bald auf jene Person hin? Welche abscheuliche Zotten- und Possenreden werden da nicht öfters geführt? Was für teuflische Anschläge zum Sündigen gemacht? Du unter dem Chore dieses Gotteshauses aufgeführtes Gewölbe! du giebst meinen Worten das Zeugniß der Wahrheit, da man dir allgemein den schändlichen Namen des Schwätz- und Kareßierwinkels beilegt, weil nämlich darunter sich währendem Gottesdienste solche Menschen versammeln, die zum Aergernisse anderer laut schwätzen, lachen, und Possen treiben.

O Gräuel der Verwüstung! O ruchloses Betragen in den zum Dienste Gottes eingeweihten Tempeln! Mit welch größerem Rechte kannst du, o mein Gott! dich heut zu Tage über die Christen, als vormals über die Juden, beklagen, daß sie dein

Haus,

Haus, welches ein Haus des Gebetes ist, zur Mördergrube, und zur Werkstätte der Wohllust gemacht haben? Du überzeugtest bei deinem schimpflichen Kreuztode durch die Spaltung der Felsen, und durch die Erschütterung der Erde die Juden, daß du wahrhaft Gottes Sohn seyest: und warum läßt du, o starker Gott! nicht auch bisweilen das Chorgewölbe dieses heiligen Tempels erschüttern, damit die darunter versammelten Menschen sich deiner Gegenwart erinnern, und dadurch zur Andacht, und Ehrerbietigkeit angetrieben werden? — Nein, meine Freunde! dergleichen Wunderzeichen läßt Gott heut zu Tage nicht mehr geschehen; weil sie bei dem so hellen Glaubenslichte nicht mehr nothwendig sind, das uns von der Gegenwart Gottes in unsern geheiligten Tempeln genugsam überzeuget, und das uns deutlich einsehen läßt, daß wir der höchsten Majestät Gottes alle Ehrfurcht und Anbetung schuldig sind.

* * *

Lasset uns also in Hinkunft in den Kirchen, und Gotteshäusern frömmer, und ehrerbietiger seyn; lasset uns vor dem wahren Gott mit jenem Geiste der Andacht erscheinen, die wir seiner unendlichen Majestät, Güte, und Allmacht schuldig sind; und lasset uns vor dem Eintritte in die Kirche alle zeitlichen Sorgen, und Gedanken ablegen, die uns in dem Gebete, in dem Dienste Gottes irre machen könnten. Da wir uns nun wirklich in diesem geheiligten

ligten Orte befinden, so lasset uns auf unsere Kniee niederfallen, und den unter den Gestalten des Brodes verborgenen Gott in Demuth des Herzens, und mit lebhaftem Glauben anbeten, und sprechen: Mein Gott! Ich komme zwar hieher, um dich anzubeten, zu loben, und zu preisen; allein da ich als dein unwürdiges Geschöpf dich nach Würde zu ehren nicht im Stande bin; so vereinige ich mein Gebet mit dem Lobe, welches deine heiligen Engel im Himmel dir unaufhörlich abstatten, und mit diesen seligen Geistern will auch ich andächtig aufrufen: Lob, und Ehre, Weisheit, und Danksagung sey unserm Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!

Auf den X. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Ehrabschneidung.

Non sum sicut cæteri homines - velut etiam hic Publicanus.

Ich bin nicht wie andere Leute, auch nicht wie dieser offene Sünder. Luk. XVIII. 11.

Das heutige Evangelium, meine Freunde! enthält eine Gleichniß, die der Erlöser in Gegenwart solcher Menschen vortrug, die sich für gerecht hielten, und andere verachteten. Ein Pharisäer und ein Publikan, sagte er, giengen einst in den Tempel, um dort ihr Gebet zu verrichten. Der Pha-

risäer

risäer stund vorne bei dem Altare, um in seiner Andacht von Jedermann gesehen, und bewundert zu werden; der Publikan hingegen getraute sich nicht hinfür, sondern blieb in der demüthigsten Stellung gleich bei der Kirchenthüre stehen. Sein ganzes Gebet bestund hierinn, daß er nämlich an seine Brust schlug, und mit reuvoller Stimme sagte: **Herr sey mir armen Sünder gnädig!** Da hingegen der Pharisäer sich laut wegen seiner guten Werke rühmte, und Gott Dank sagte, daß er nicht sey, wie andere Leute, dem Raube, dem Ehebruche, der Ungerechtigkeit ergeben, wie zum Beispiele der offene Sünder da.

Ist dieser Pharisäer nicht das lebhafte Bild vieler heutigen Christen, welche mit ihren guten Werken groß thun, und sich allein für die Tugendhaftesten ansehen, alle übrigen Menschen aber verachten, und sie für lasterhaft halten? Aber wollte Gott, daß sie dieses nur in ihren Herzen dächten, so aber sagen sie es auch laut, sie erzählen das, was sie von ihrem Nächsten schlechtes wissen, in Gegenwart vieler Andern, und machen sich also dadurch des so schweren, und gefährlichen Lasters der Ehrabschneidung schuldig. Ja, meine Freunde! in der heutigen Predigt will ich es euch deutlich darthun, daß die Ehrabschneidung **erstens** ein sehr schweres Laster, weil dadurch dem Nächsten das größte Gut geraubet wird; **zweitens**, ein sehr gefährliches Laster sey, weil dasselbe selten aufrichtig bereuet, und verbessert wird.

Erster

Erster Theil.

Bevor ich euch die Schwere des Lasters der Ehrabschneidung darthue, so muß ich euch vorher nothwendig erklären, worinn eigentlich die Ehrabschneidung besteht. Ehrabschneiden thut also derjenige, welcher vorsetzlich, und bedachtsam eine schlechte That von seinem Nebenmenschen erzählet, die den zuhörenden Personen noch nicht bekannt ist, es sey hernach diese wahr oder falsch. Hieraus läßt sich also deutlich abnehmen, wie sehr jene Christen irren, welche dafür halten, daß eine schlechte, doch wahre That von seinem Nächsten erzählen, keine Ehrabschneidung sey; und welche sich daher auch nichts daraus machen, wenn sie in Gegenwart anderer erzählen, daß diese, oder jene ledige Weibsperson schwanger sey, daß dieser, oder jener Mensch etwas gestohlen habe, daß diese, oder jene Eheleute mit einander im Unfrieden leben; weil, sagen sie, man allzeit reden kann, was wahr ist. Aber ihr betrüget euch, die ihr also denket. Man macht sich der Sünde der Ehrabschneidung schuldig, wenn auch wirklich das Böse, das man von seinem Nächsten erzählet, wahr ist; und etwas schlechtes von seinem Nächsten reden, welches falsch ist, heißt nicht mehr ehrabschneiden, sondern verläumden.

Die Sünde der Ehrabschneidung begehen nicht nur jene, welche Böses von ihrem Nächsten reden;

sondern dieser Sünde machen sich auch jene theilhaft, welche denen, die etwas Böses von ihrem Nächsten erzählen, bereitwillig, und ohne Widerrede zu hören. Man ist daher im Gewissen schuldig, das Ehrabschneiden so viel möglich zu verhindern, und abzustellen. Hat man mit jenen zu befehlen, die Böses von ihrem Nächsten reden, so ist es Pflicht, sie deswegen abzustrafen, und ihnen das weitere Reden zu verbieten. Hat man aber mit dergleichen ehrabschneiderischen Zungen nichts zu schaffen, so ist es Pflicht, wenn es sich thun läßt, entweder wegzugehen, oder das Gespräch auf etwas anders zu wenden, oder aber durch das Stillschweigen, und trotzige Gebärden zu verstehen zu geben, daß man an dergleichen ehrabschneiderischen Reden kein Wohlgefallen habe.

Nun dieses vorausgesetzet, behaupte ich, daß die Ehrabschneidung eine sehr schwere Sünde sey. Warum? Weil durch die Ehrabschneidung dem Nächsten das größte Gut, nämlich seine Ehre, und guter Namen geraubet wird. Wollet ihr wissen, welch ein kostbarer Schatz für den Menschen seine Ehre und guter Namen ist, so bedenket nur, daß das Leben, und der gute Name eines Menschen im gleichen Werthe stehe, ja, daß rechtschaffene Leute ihre Ehre, und guten Namen weit höher, als das Leben selbst schätzen; weil sie einsehen, daß man sich nur durch einen guten Namen bei seinem Ansehen erhalten, und bei der

Nach-

Nachwelt verewigen könne. Und in der That, verliert ein Mensch einmal seine Ehre, und seinen guten Namen, was bleibt ihm noch übrig, das ihn glücklich, und zufrieden machen könnte? Wodurch soll, und kann er sich in der Welt fortbringen? Was für ein Gewerb, und Handthierung kann er treiben, um sein Brod zu verdienen? Wer wird ihm zu einem Amte verhilflich seyn, oder ein Geschäft anvertrauen? Wenn nun aber der vorsetzliche Todschlag eines Menschen schon eine so große Sünde ist, daß man einen Uebelthäter, der seinem Nächsten das Leben geraubet, mit Feuer, und Schwert verfolget, daß man von ihm Blut für Blut, Leben für Leben fodert: welch einer weit schwerern Sünde macht sich nicht derjenige schuldig, der von seinem Nebenmenschen Böses redet, und ihm durch seine ehrabschneiderische Zunge sein kostbarstes Gut, nämlich seine Ehre, und guten Namen raubet? Verdienet ein solcher nicht mit allem Rechte den schändlichen Namen eines Diebes, eines Mörders seines Nächsten?

Erwäget nun alles dieses wohl, meine Freunde! und fraget alsdenn nicht mehr, warum Gott die Sünde der Ehrabschneidung so sehr hasse, warum er jene, die dem Ehrabschneiden ergeben sind, seine Feinde nenne, und warum er sie schon so oft mit den empfindlichsten Strafen gezüchtiget habe, wie wir hievon ein Beispiel an Maria der

Schwester Mosis haben; ihr könnet nun selbst die Ursache alles dessen ganz leicht errathen; weil nämlich die Ehrabschneidung eine sehr schwere Sünde ist, indem dadurch dem Nächsten das kostbarste Gut geraubet wird. Aber die Sünde der Ehrabschneidung ist auch unter allen Sünden die gefährlichste; weil sie selten aufrichtig bereuet, und verbessert wird.

Zweiter Theil.

Es ist eine ausgemachte Wahrheit, meine Freunde! daß jener Sünder, der von seinem Nebenmenschen ein ungerechtes Gut besitzet, mit dem beleidigten Gott so lange nicht könne ausgesöhnet werden, bis daß er das ungerechte Gut seinem rechtmäßigen Herrn zurückgestellet hat. Willst du, redet der heilige Augustin einen ungerechten Besitzer an, willst du von Gott Verzeihung deines Diebstahls erlangen, so gieb zurück, was nicht dein ist. Ohne diese Bedingniß bereuest du umsonst deine Sünden der Untreue, und Ungerechtigkeit; ohne die Zurückstellung flehest du umsonst den Beichtvater um die Lossprechung an, weil Gott, so barmherzig er auch ist, dir deine Sünden nicht verzeihen kann, so lange das ungerechte Gut in deiner Gewalt ist. Und hierinn, meine Freunde! bestehet auch der Unterschied zwischen den Sünden, die wider die Gerechtigkeit streiten, und zwischen denen, die andern Tugenden entgegen sind:

sind: nämlich zur Nachlassung dieser letzteren Sünden ist es genug, daß man sie bereue, und mit einem ernstlichen Vorsatze, sich zu bessern, sie dem Priester aufrichtig bekenne; aber um Verzeihung jener Sünden zu erlangen, die wider die Gerechtigkeit streiten, ist nebst der Reue, Beicht, und ernstlichem Vorsatz, sich zu bessern, die Zurückstellung des ungerechten Gutes auch unumgänglich nothwendig.

Zu dieser letzteren Gattung der Sünden, die nämlich wider die Gerechtigkeit streiten, gehört nun ohne Zweifel die Ehrabschneidung, weil durch dieselbe dem Nächsten das größte Gut, nämlich seine Ehre, und guter Namen geraubet wird; und es kann daher ein Ehrabschneider so lange Verzeihung seiner Sünden nicht erhalten, so lange er die seinem Nächsten geraubte Ehre nicht wieder zurückstellt. Ihr möchtet es also, meine Freunde! beichten, wo ihr wollet, und so oft ihr wollet, daß ihr euerm Nebenmenschen die Ehre abgeschnitten habt; ihr möchtet diese Sünde auf das schmerzlichste bereuen, und mit den bittersten Thränen beweinen, ihr möchtet deswegen euren Leib kasteyen, fasten, beten, und Almosen geben, und ihr möchtet den kräftigsten Vorsatz machen, euch zu bessern, und euch in Zukunft von dem Ehrabschneiden zu hüten; so hilft doch alles dieses nichts, die Sünde der Ehrabschneidung wird euch dadurch noch nicht nachgelassen, noch nicht verziehen; sondern ihr müßt auch nothwendig

eurem Nebenmenschen die geraubte Ehre wieder zurück geben, ihr müßt das Böse, das ihr von ihm erzählet habt, in Gegenwart aller jener Personen wiederrufen, die euch zugehöret haben, wenn ihr anders zu ihnen noch kommen könnet.

Nun, liebe Freunde! giebt es viele Ehrabschneider, welche dieses so nothwendige Bedingniß erfüllen, welche das Böse, das sie von ihrem Nächsten erzählet haben, zu widerrufen bereit sind, und welche nichts unterlassen, um die ihrem Nebenmenschen geschmälerte Ehre, und guten Namen wieder zu ergänzen, und zu ersetzen? Ach wollte Gott, daß uns die tägliche Erfahrung nicht überzeugte, wie so selten dieses Bedingniß von den meisten Ehrabschneidern befolget wird! Gewiß habt ihr in eurem Leben schon viele Ehrabschneidungen gehöret, und ihr werdet vielleicht nicht wenige Menschen kennen, denen das Ehrabschneiden gleichsam zur Gewohnheit geworden ist; habt ihr aber auch schon viele gehöret, die das, was sie von ihrem Nächsten Böses redeten, widerrufen haben? Die es aufrichtig bekannten, daß es falsch, und erdichtet sey, was sie übels von ihrem Nächsten erzählten? Vielleicht kennet ihr derley Leute gar keine, und ich weis mich in meinem Leben nur eines, oder des andern Beispieles zu erinnern. Es ist denn also wahr, daß die Ehrabschneidung eine sehr gefährliche Sünde sey, weil so wenige Ehrabschneider dieselbe

be aufrichtig bereuen, die ihrem Nächsten geraubte Ehre wieder zurückstellen, und daher auch von Gott keine Nachlassung erhalten.

* * *

Ich fasse nun den ganzen Unterricht zusammen, und wiederhole es, daß die Ehrabschneidung deswegen eine sehr schwere Sünde sey, weil dadurch dem Nächsten das größte Gut, nämlich seine Ehre, und guter Namen geraubet wird, und daß sie auch deswegen eine sehr gefährliche Sünde sey, weil die wenigsten Ehrabschneider das thun, was zur gänzlichen Wiederaussöhnung mit Gott erfodert wird, und daher auch ewig zu Grunde gehen. Drücken wir, meine Freunde! diese zwo Wahrheiten recht tief in unsere Herzen; hüten wir uns nicht nur selbst von dieser so schweren, und gefährlichen Sünde der Ehrabschneidung, sondern trachten wir auch, so viel möglich, unsre Untergebene von dieser Sünde zu bewahren. Wir können uns ja mit der Erzählung so vieler anderer geistlicher, und weltlicher Begebenheiten unterhalten; warum müssen denn immer die Fehler unsers Nächsten der Gegenstand unsrer Gespräche seyn. Wer hat uns denn zum Richter über unsern Nächsten aufgestellet, und die Gewalt gegeben, sein Thun, und Lassen zu beurtheilen, alle seine Tritte, und Schritte zu untersuchen, und seine Fehler zu verbreiten, und zu vergrößern? Wem aus uns ist es angenehm, wenn andere

Leute von ihm schlecht reden, seine Handlungen untersuchen, und beurtheilen? Und warum wollen denn wir so boshaft seyn, und unserm Nächsten das anthun, was wir selbst von ihm nicht ertragen können?

Erfahren wir demnach unversehens etwas Böses von unserm Nebenmenschen, so behalten wir dasselbe bei uns, sagen wir Niemanden ein Wort davon. Kömmt aber Jemand zu uns, der von unserm Nächsten übel zu reden anfängt, so heißen wir ihn entweder schweigen, mit dem Beisatze: daß ein jeder für sich selbst sorgen, und auf seine eigene Fehler zu sehen habe; oder wenn wir so viel Herz nicht haben, das zu sagen, so zeigen wir wenigstens in unsern Gebärden, in unserm Angesichte, daß wir an dergleichen ehrabschneiderischen Reden keinen Wohlgefallen haben. Hierdurch, meine Freunde! werden wir vielen das Maul stopfen, und viele Ehrabschneidungen verhindern; denn wenn es nicht so viele gäbe, welche ehrabschneiderische Reden gern anhören, so würden auch nicht so viele seyn, welche von ihrem Nebenmenschen übels reden. Amen.

Auf den XI. Sonntag nach Pfingsten.

Von dem Fluchen, und Schelten.

Solutum est vinculum linquæ ejus, et loquebatur recte.

Das Band seiner Zunge ward aufgelöset, und er redete recht. Mark. VII. 35.

In dem heutigen Evangelium führte man dem göttlichen Heilande einen tauben und stummen Menschen zu, mit beigefügter demüthiger Bitte, daß er sich seiner erbarmen, und ihm das Gehör, und die Sprache mittheilen wolle. Auf dieses liebreiche Ansuchen nahm Jesus ohne Verweilung den elenden Menschen zu sich, legte seinen Finger in dessen Ohren, und rührte mit dem Speichel seine Zunge an; und nachdem er den Himmel seufzend ansah, und sprach: **Epheta!** das heißt: **Thue dich auf**; so wurden in dem Augenblicke seine Ohren aufgethan, das Band seiner Zunge wurde aufgelöset, und er redete recht.

Wollte Gott, meine Freunde! daß wir ebenfalls von unsrer Zunge einen so löblichen Gebrauch machten, den der Stumme in dem heutigen Evangelium machte, da ihm der Erlöser die Sprache verliehen hatte. Wollte Gott, daß man von uns ebenfalls sagen könnte; **wir reden recht.** So aber wenden wir leider! größtentheils unsre Zun-

ge zur Beleidigung Gottes, zur Beschimpfung unsers Nebenmenschen, zu den abscheulichsten Zotten, und Possenreden, zu den erschrecklichsten Fluch- und Scheltwörtern an. Ja! was das Fluchen, und Schelten anbelangt, so scheinet es, daß dieses gräuliche Laster fast allenthalben zur Mode geworden sey. Denn es fluchen, und schelten heut zu Tage die Männer, und die Weiber, die Knechte, und die Dienstmägde, die Aeltern, und die Kinder, und ich selbst habe schon Kinder von acht, oder neun Jahren, mit tausend Sakramenten schelten gehöret. Nun, meine lieben Freunde! schenket mir heut eure ganze Aufmerksamkeit, und ich will euch handgreiflich darthun: I. Wie so schwer ihr euch durch das Fluchen, und Schelten wider Gott versündiget; II. Wie so wenig Nutzen, und Vortheil ihr von dem Fluchen, und Schelten habet.

Erster Theil.

Man kann die Größe, und Schwere einer Sünde nicht leichter abnehmen, als aus den Strafen, mit denen der beleidigte Gott eine Sünde zu züchtigen pflegt. Nun finden wir aber in der heiligen Schrift die erschrecklichsten Strafen aufgezeichnet, mit denen der sonst gütige Gott jene Menschen züchtigte, die ihn durch das Fluchen und Schelten beleidiget haben. So ließ er dem Assyrischen König Senacherib, weil er den Namen Gottes gelästert hatte, in einer Nacht

sein ganzes Kriegsheer durch einen Engel erschlagen, ihn selbsten aber von seinen eigenen Söhnen grausamer Weise ermorden. (Isai. 37, 38.) Als man dem Moses einen jungen Menschen darstellte, welcher den Namen Gottes gelästert hatte, und als er sich deswegen bey Gott dem Herrn Rathes erkundigte, welche Strafe dieser Mensch für seine Gotteslästerung verdiene; so befahl der beleidigte Gott, ihn vor das Lager hinauszuführen, und ihn von dem ganzen Volke steinigen zu lassen. (III. Mos. 24, 14.) Weil der König Antiochus, und der Feldfürst Nikanor wider Gott in so abscheuliche Fluch- und Scheltwörter ausbrachen, so ließ er zur Strafe den ersten an einer abscheulichen Krankheit sterben, und ihn von den Würmern lebendig auffressen; (II. Machab. 9, 28.) Dem letztern aber das Haupt abschlagen, die Zunge aus seinem Schlunde reißen, und selbe in kleine Stückleiu zerhacket, den Vögeln zur Speise vorwerfen. (II. Machab. 15, 33.) Endlich erzählet der heilige Pabst Gregor der Große ein schaudervolles Beyspiel der göttlichen Züchtigung, nämlich, daß der Teufel einen Knaben lebendig aus dem Schoose seines Vaters geholet habe, weil er so abscheulich fluchte, und Gott lästerte, ohne daß er deswegen von seinem Vater abgestrafet wurde.

Sind diese Beispiele der göttlichen Rache, meine Freunde! nicht hinreichend, uns die Schwere der Beleidigung Gottes zu erkennen zu geben,

die

die man Gott durch das Fluchen und Schelten zufüget? Sind sie nicht vermögend in uns einen Eindruck zu machen, und uns von diesem so greulichen Laster abzuhalten? Nein! je gütiger sich Gott heut zu Tage gegen uns bezeiget; je seltener er in unsern Zeiten die Gotteslästerer seine göttliche Strafruthe empfinden läßt, desto undankbarer bezeigen wir uns gegen ihn, desto allgemeiner wird das Fluchen und Schelten unter uns, desto weniger überdenken wir die grausame Ungerechtigkeit, die wir an Gott begehen, da wir in Fluch- und Scheltwörter ausbrechen.

Um euch hievon zu überzeugen, so bildet euch einen König ein, der von einem andern Fürsten auf das empfindlichste ist beleidiget worden. Wie ein Rasender geht er nun herum, und suchet an diesem Fürsten sich zu rächen. Allein weil er hiezu nicht gleich Gelegenheit findet, so läßt er seinen Zorn an seinem unschuldigen Kammerdiener aus, den er auf der Stelle hinrichten läßt. Was für ein Urtheil fället ihr nun über diesen König? Ist er in euren Augen nicht der grausamste, und ungerechteste Tyrann? Und sehet, auf eine eben so grausame und ungerechte Art verfahret ihr mit Gott, so oft ihr ihn mit Schelten, und Fluchen beleidiget. Eure Pferde, und Ochsen sind manchesmal unbändig, eure Kinder, und Hausgenossen sind manchesmal ungehorsam, eure Arbeit will euch nicht allzeit glücklich von statten gehen, dieser oder jener beleidiget euch mit einem Schimpfworte;

worte; darüber werdet ihr nun zornig, und suchet euch zu rächen; weil ihr aber euren Zorn, eure Rache an eurem Viehe, an euren Kindern, an eurer Arbeit nicht auslassen könnet, so fanget ihr zu fluchen, und Gott zu lästern an, und lasset also euren Zorn, eure Rache an Gott aus, der euch nichts Leides gethan hat.

Erkennet ihr nun die Bosheit, und Größe der Beleidigung, die man Gott durch das Fluchen und Schelten zufüget? Sie ist so groß, so abscheulich, daß die heiligen Väter einhellig bezeugen, daß das Fluchen und Schelten bei einem Menschen ein gewisses Kennzeichen seiner ewigen Verdammniß sey. Erwägen wir dieses wohl, meine Freunde! und hüten wir uns in Hinkunft vor diesem so schweren Laster, besonders weil wir von dem Fluchen und Schelten so wenig Nutzen, und Vortheil haben.

Zweiter Theil.

Bey einer jeden andern Sünde empfindet der Mensch entweder eine sinnliche Wohllust, die ihn dazu anreizet, oder es treibt ihn ein anderer scheinbarer vortheilhafter Beweggrund an, daß er in die Sünde einwilliget, und Gott seinen Herrn beleidiget. Nur bei dem Fluchen und Schelten kann der Mensch nichts scheinbares Gutes aufweisen, das ihn dazu verleiten könnte, nur von diesem so abscheulichen Laster zieht er gar kei-

nen sinnlichen Nutzen, und Vortheil, nur bey diesem erreicht man fast niemal sein Ziel, und Absehen.

Ich will zum Beweise dieser Wahrheit einige Beispiele aus der täglichen Erfahrung anführen. Warum flucht ein Bauersmann über seine Pferde, und Ochsen? Nicht wahr, weil sie unbändig sind, weil sie nicht recht anziehen wollen; deswegen flucht, und schilt er, um sie dadurch zahm, und biegsam zu machen? Aber die Pferde, und Ochsen sind ja unvernünftige Thiere, sie verstehen also das Fluchen und Schelten nicht, und es ist daher alles eines, ob ihr sie mit tausend heiligen Sakramenten, oder mit andern rauhen Worten anschreyet. Warum fluchen ein Handwerksmann, ein Dienstbot, ein Taglöhner über die Arbeit? Nicht wahr, weil ihnen dieselbe nicht gut von statten geht, weil ihnen vielleicht der Werkzeug brach, wodurch sie noch obendrein an ihrem Leibe beschädiget wurden? Aber geht denn die Arbeit glücklicher von statten, wenn man darunter fluchet, und lästert? Wird denn der Werkzeug ganz, und heilt denn die Wunde durch das Fluchen, und Schelten? Oder wissen wir es nicht aus der Erfahrung, daß Zorn, Unwillen, und Ungeduld uns die Arbeit nur noch härter, und beschwerlicher machen? Warum fluchen endlich Aeltern, und Hausväter über ihre Kinder und Dienstboten? Nicht wahr, weil sie nicht gehorsamen wollen, weil sie ihren Pflichten nicht nachkommen, weil sie sich frech, und ärgerlich

lich aufführen? Aber meine Aeltern, und Hausväter! Wie oft habt ihr es schon selbsten bekennet, daß ihr mit Fluchen und Schelten bei euren Kindern, und Untergebenen nichts ausrichtet, daß ihr sie dadurch nicht im geringsten bessert, daß sie im Gegentheile nur desto boshafter, und halsstärriger werden? Es ist also wahr, daß das Fluchen, und Schelten zu gar nichts tauge, daß man dabei selten sein Ziel, und Absehen erreiche.

So soll ich denn also in meinem Hause alles angehen lassen, werden vielleicht einige sagen? Ich habe ja die Pflicht auf mir, die Fehler meiner Kinder, und meiner Hausgenossen zu ahnden, und zu bestrafen. Wenn ich nun aber niemals meinen Willen von ihnen erfüllet sehe, wenn sie nach so vielen Ermahnungen doch immer die alten bleiben, so muß man ja endlich die Geduld verlieren, man muß in Fluch- und Scheltwörter ausbrechen. Meine Kinder, und Hausgenossen mögen es also einmal verantworten, daß sie mich so zum Zorne reizten, und zum Fluchen, und Schelten brachten.

Aber meine Freunde! wenn Gott so von uns redete, wie wir von unsern Untergebenen reden, wie würde es um uns aussehen? So ausdrückliche Gebote hat Gott den Menschen gegeben, so oft läßt er sie durch die Priester, und Beichtväter zum Gehorsam ermahnen, so oft drohet er ihnen die ewige Höllenstrafe an, wenn sie seine Gebote nicht halten werden; erfüllen sie aber deswegen

wegen allzeit seinen heiligsten Willen? Wir selbst, erfüllen wir allzeit das, was Gott von uns fodert? Täglich sieht er von uns so viele Uebertretungen seiner Gebote, täglich so viele Nachlässigkeiten in seinem Dienste; und doch wollen wir, daß er mit uns Geduld, und Langmuth haben sollte. Wenn er sich nun über unsre Sünden eben so leicht erzörnete, als wir über die Fehler unsrer Hausgenossen aufbrausen, würden wir noch da auf diesem Platz stehen? Würden wir noch auf der Welt seyn? Oder hätten uns nicht schon längstens hundert Blitze verzehren müssen?

Es ist wahr, es ist die Pflicht der Aeltern, und Hausväter, die Fehler ihrer Untergebenen zu ahnden, und zu bestrafen; aber durch Fluchen und Schelten werden sie nicht nur nicht gebessert, sondern sie lernen zuletzt auch das Fluchen, und Schelten, und werden dadurch nur desto kühner, und bosbafter. Ein gelassener Ernst, eine nachdrückliche Ermahnung, aber nicht Verwünschungen, nicht Fluch- und Schimpfwörter verbessern die Kinder, und Hausgenossen.

* * *

Befleißen wir uns daher, meine Feunde! ein Laster auszurotten, wodurch nicht nur Gott auf das schimpflichste beleidiget wird, sondern von dem auch der Mensch keinen scheinbaren Nutzen, und Vortheil hat, und bey dem er fast niemals sein Ziel, und Absehen erreichet. Sehen wir öf-

ters zurück auf das Beispiel Jesu Christi, der sich weder durch die Lästerungen der Juden, noch sogar durch Steinwürfe, und die grausamsten Peinen aus seiner Fassung, und Gelassenheit bringen ließ. Befleißen wir uns also der christlichen Sanftmuth, welche ruhig in Trübsalen, und geduldig in Wiederwärtigkeiten ist, und wir werden gewiß nicht mehr so leicht in Zorn gerathen, und im Zorne in Fluch- und Scheltwörter ausbrechen, welches Gott gebe! Amen.

Auf das Fest der Himmelfahrt Mariä.

Von dem Himmel.

Maria optimam partem elegit, quæ non auferetur ab ea.

Maria hat den beßten Theil gewählet, welcher von ihr nicht wird genommen werden. Luk. X. 42.

So ist denn also heut jener glückselige Tag, an welchem Maria die seligste Jungfrau von dieser Welt in den hohen Himmel aufgenommen wird, um dort an der Seite ihres göttlichen Sohnes durch eine ganze Ewigkeit jenes beßten Gutes zu genießen, das sie sich durch ihre herrlichen Tugenden gewählet, und verdienet hat! Ach

daß ich euch, meine lieben Freunde! den triumphirenden Einzug Mariä in das himmlische Jerusalem reizend genug vorstellen könnte! Daß ich im Stande wäre, es euch lebhaft zu beschreiben: wie bei ihrer Herannahung der Himmel sich öffnete; wie die Patriarchen, und Propheten herbeieilten, um die Erbinn ihres Glaubens zu empfangen; wie alle seligen Geister mit vereinigter Stimme sie tausendmal glückselig preiseten; wie endlich ihr göttlicher Sohn selbst ihr die verdiente Krone der Glorie auf das Haupt setzte! Niedriger als Gott allein; und höher als alle Geschöpfe ruhet sie nun ewig an der Seite ihres göttlichen Sohnes, welcher sie liebet, und hochschätzet: und über alle Engel erhoben, und den größten Heiligen vorgezogen, nimmt sie nun ewig die Huldigung aller Völker an, die sie verehren, und anrufen.

Wir wünschen ohne Zweifel einst ewig bei Maria im Himmel zu seyn; allein wir können der himmlischen Freuden nicht anders theilhaftig werden, als wenn wir all dasjenige fleißig ausüben, weswegen uns der Himmel verheißen ist. Um euch, meine lieben Freunde! hiezu zu bewegen, und anzueifern, so will ich euch also heut erklären: I. worinn eigentlich die Freuden des Himmels bestehen; II. was wir zu thun haben, um einst der himmlischen Freuden theilhaft zu werden.

Erster Theil.

Die heilige Schrift beschreibt uns den Himmel, diese ewige Wohnung der Glückseligen, als einen Ort, wo Gott auf die prächtigste, und erfreulichste Art gegenwärtig ist, wo er als ein König aller Könige seine größten Reichthümer, und vornehmsten Bediente um sich hat, wo er seine Vollkommenheiten in dem herrlichsten Glanze offenbaret, und wo er seine Auserwählten mit einem Strome der Wollüste berauschet. Da sieht man die herrlichsten Werke Gottes, die Meisterstücke seiner Macht, Güte, und Weisheit; da erwecket alles, was man sieht, und empfindet, Verwunderung und Freude, da ist der Wohnplatz der Engeln, der Cherubine, und Seraphine, die bei Tage, und Nacht Gott loben, und preisen, und dahin werden noch täglich, und stündlich alle jene Menschen versetzet, die durch einen glückseligen Tod aus dieser Welt abgehen.

Wollet ihr wissen, meine Freunde! wie groß die Güter, und die Freuden sind, die Gott seinen Auserwählten im Himmel vorbereitet hat, so lasset euren sinnreichen Erfindungen den freyen Lauf; fasset alles zusammen, was immer eure Einbildungskraft euch reizendes vorstellen kann, und versetzet euch in euren Gedanken in die Lage, daß alle Schätze, und Reichthümer dieser Welt euer Eigenthum wären, daß ihr in goldenen Pallästen wohntet, und daß alle Zepter, und Kronen des ganzen

Erdkreises von euch abhiengen, und ihr werdet mit allem diesen doch nur einen sehr schwachen Abriß von dem Pracht, Vergnügen, und Freuden des Himmels zu Stande bringen. Dort, meine Freunde! schimmert nach dem Zeugnisse des heiligen Johannes alles vom Golde, Silber, und Edelgesteinen, dort herrschet ein immerwährender Frühling der Jugend, ein ewiger Tag der Freuden, dort werden wir nichts als Freuden, und Jubelgesänge hören, dort werden wir Alle Könige dieses ewigen Reiches seyn.

Hier auf Erden kann man sich ohngeachtet aller Mühe, und Sorgfalt, bei dem Ueberflusse der Ehren, und Reichthümer dennoch vor den Armseligkeiten dieses Lebens nicht bewahren; allein im Himmel findet weder eine Krankheit, noch Schwachheit, weder Elend, noch Armuth den Zutritt. Dort ist keine böse Witterung, keine Hitze, noch Frost zu fürchten; dort wird man weder vom Hunger, noch Durst geplaget; dort wird weder der Leib die Seele mehr beschweren, weder das Fleisch sich wider den Geist mehr empören. Hier auf Erden ist keine Freude, auf welche nicht gleich wieder eine Traurigkeit folget, es giebt keine Wohllust ohne Eckel, kein Gut ohne Sorgen, kein Vergnügen ohne Verdruß; aber die Freuden, womit Gott seine Auserwählten im Himmel beschenket, sind wahre, sind dauerhafte Freuden, sie belustigen den Geist, und erfüllen das Herz mit aller nur erdenklichen Süßigkeit. Jemehr man sie verkostet, destomehr Vergnü-

gnügen wird man daran empfinden ; sie werden immer eine neue Annehmlichkeit mit sich bringen, und nichts kann uns den Genuß derselben mehr rauben. Sind wir einmal in diese himmlische Stadt Gottes als Bürger aufgenommen, dann sind, und bleiben wir es ewig ; haben wir einmal dieses Land der Seligen erobert, dann bleiben wir in unserm Besitze sicher, und ruhig, weil der Gegenstand, auf den sich unsere Glückseligkeit gründet, ein ewiger, unsterblicher Gott ist. Diesen gütigen Gott werden wir von Angesicht zu Angesicht ewig sehen, ewig werden wir ihn benedeyen, und ewig, ohne Furcht, ihn jemals zu verlieren, werden wir ihn lieben.

Mein Gott! wie trostreich ist dieser Gedanke! Ich bin glückselig, und werde es ewig seyn ; ich habe alles, was ich wünschen kann, und nichts wird in Zukunft meine Glückseligkeit stören ; Millionen, und Millionen Jahrhunderte werden vergehen, und von meiner Glückseligkeit wird noch kein einziger Augenblick verflossen seyn ; mein Herz schwimmet in einer reinen, und vollkommenen Freude, und diese Freude wird niemals aufhören. Mit einem Worte ; ich bin selig, ich bin heilig, und ich werde es ewig seyn. Begreifen wir recht, meine Freunde! den ganzen Umfang dieser trostreichen Wahrheit? — O! wenn wir ihn begreifen, warum sind wir denn gegen diese ewige Glückseligkeit so gefühllos, und kaltsinnig? Warum zielen denn alle unsere Begierden nur nach den Freuden

dieser Welt ab? Wahrhaftig eine ganz unbegreifliche Sache! Gott will uns zu Bürger des Himmels machen, und wir wollen lieber Sklaven der Welt, und der Sünde seyn; er will uns an dem Genuß aller seiner Schätze, und Reichthümer Theil nehmen lassen, und uns ist das Koth, und der Staub dieser Erde lieber, und schätzbarer; er will uns ewig glückselig machen, und uns gefallen vergängliche Freuden mehr, als die ewigen Wohllüste des Himmels. Mit Entsetzen hörte ich selbst schon öfters von katholischen Zungen diesen gottlosen Wunsch aussprechen: Wenn ich jährlich so, und so viel Geld zu verzehren hätte, und mit dieser, oder jener Person in fleischlicher Wohllust für immer auf dieser Welt leben könnte, so verlangte ich mir niemals den Himmel, ich wollte meinen Platz darinn gern einem andern überlassen. Erschrecklicher Unsinn! Heißt dieses nicht für eine schändliche Wohllust des Fleisches die seligsten Freuden des Himmels dahin geben? Und heißt dieses nicht zum Schimpfe Gottes bekennen, daß man die Erde mehr, als den Himmel liebe, und daß man falsche Güter höher, als die wahren, und dauerhaften Reichthümer des Himmels schätze?

Lasset uns, meine Freunde! solche gottlose Wünsche von ganzem Herzen verabscheuen; lasset uns den Himmel den einzigen Gegenstand unserer Wünsche seyn, und lasset uns wegen einer augenblicklichen Wohllust, wegen eines geringen zeitlichen Vortheils der Gefahr nicht aussetzen, die ewigen

Freu-

Freuden des Himmels zu verlieren. Denn nur diese sind mit keiner Bitterkeit vermischet, und nur sie sind fähig alle unsere Begierden zu erfüllen, und uns ewig glückselig zu machen. Aber um zum Genuß der himmlischen Freuden zu gelangen, dürfen wir es an unserer Mitwirkung nicht fehlen lassen.

Zweiter Theil.

Daß der Himmel kein Geschenk, sondern ein Lohn sey, dies bezeuget Gott selbst, da er zum Abraham, dem Vater der Gläubigen, ausdrücklich sprach: **Ich, als dein Herr und Gott, will dein Lohn seyn.** (I. Mos. 15, 1.) Nun giebt es aber keinen Lohn ohne vorhergehendem Verdienste, folglich da uns Gott mit den ewigen Freuden des Himmels zu belohnen verheißen hat, so verbindet er uns zugleich sie zu verdienen, und so können wir also nicht anders zur ewigen Glückseligkeit gelangen, als durch Mühe und Arbeit. Daher stellt uns die heilige Schrift den Himmel bald als eine Krone, bald als einen Preis, bald als einen Lohn vor, um uns durch diese Ausdrücke die Nothwendigkeit unserer Mitwirkung für den Himmel zu erkennen zu geben. Denn ist der Himmel eine Krone, so muß man sie durch heldenmüthige Siege erobern; ist er ein Preis, so muß man sich darum tapfer wehren, und streiten; ist er ein Lohn, so muß man ihn durch Mühe, und Arbeit zu gewinnen suchen.

Ihr sehet also schon hieraus, meine Freunde! daß Gott, der uns erschaffen hat ohne uns, uns nicht wolle selig machen ohne uns; sondern daß er uns unumgänglich zur Mitwirkung verpflichte, wenn wir der ewigen Glückseligkeit theilhaft werden wollen. Worinn bestehet denn nun aber diese unsere Mitwirkung? — In dem; daß wir uns selbst verläu̇nen, daß wir die Widerwärtigkeiten dieses Lebens mit Geduld übertragen, daß wir wider die Feinde unsers Heils, nämlich wider die Welt, wider das Fleisch, und wider den Teufel als tapfere Soldaten Jesu Christi streiten, und kämpfen. Der Himmel ist ein Ort des Triumphes; man kann also denselben ohne Mühe, und Arbeit nicht einnehmen. Durch Kreuz und Leiden ist Jesus Christus in denselben eingegangen, durch Trübsalen, und Widerwärtigkeiten haben die Auserwählten ihren Platz darinn gefunden, und nur durch geduldige Uebertragung der Trübsalen können auch wir dahin gelangen. Dies lehret uns der Heiland ausdrücklich, da er bei dem heiligen Evangelisten Matthäus (16, 24.) sagt: **Wer nach mir will kommen, der verläugne sich selbst, der nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach.**

Umsonst, meine Freunde! trachten wir also nach der glückseligen Ruhe des andern Lebens, wenn wir uns nicht in diesem Leben in Mühe, und Arbeit geübt haben. Nur durch Streit erlanget man den Triumph, nur durch Kreuz und Leiden erwirbt man das Heil. So sehr auch Jesus Christus den

beiden

beiden Söhnen des Zebedäus sonst günstig war, so konnte er doch der Bitte ihrer Mutter nicht willfahren, sondern er fragte sie, ob sie wohl auch den Kelch, den er trinket, verkosten könnten. Als wollte er sagen: Liebes Weib! du bittest mich für deine Söhne, daß ich einen zu meiner Rechten, und den andern zu meiner Linken in meinem Reiche sitzen lasse; allein sie können diesen herrlichen Platz nicht einnehmen, es sey dann, daß sie mit mir den Kelch des Leidens trinken, daß sie großmüthig in meine Fußstapfen treten, daß sie sich selbst verläugnen, und mein Kreuz bis an das Ende ihres Lebens tragen.

Dies, meine Freunde! ist also die Art, den Himmel zu gewinnen, dies der Weg, auf welchem Jesus Christus, und alle, die nun mit ihm sich im Himmel erfreuen, in das ewige Leben eingegangen sind, und die uns daher, wenn wir sie fragen sollten, was wir zu thun haben, um einst in ihre Gesellschaft zu kommen, gewiß nichts anders, als dieses sagen würden: Streitet, und arbeitet ohne Unterlaß, und bemühet euch auf dem engen Wege der Abtödtung, und des Leidens in das Himmelreich einzugehen; denn auch wir sind zu dieser Glückseligkeit auf keinem andern Wege, als auf dem Wege des Kreuzes gelanget. Wir hätten zwar diese Welt so gut, wie ihr genießen können, aber wir enthielten uns von ihren Eitelkeiten, und verlangten nur nach dem Genuße der ewigen Freuden; wir besaßen Güter, und Reichthümer so wie

ihr aber wir verachteten sie, und verwendeten sie einzig zur Ehre Gottes, und zum Besten der Armen; wir empfanden endlich die Reizungen der Sünde so sehr, wie ihr; aber wir unterdrückten unsere bösen Neigungen, wir verläugneten uns selbsten und thaten unsern Leidenschaften weh. Tretet also in unsere Fußstapfen, folget unsern Beispielen nach, wenn ihr einst eben so, wie wir ewig glückselig seyn wollet.

Welche wichtige Lehren! welche heilsame Unterrichte! Ist man wohl aber auf dieselben auch aufmerksam? Und glaubet man wohl, daß man nur auf diese Art, nur auf diesem Wege in das Himmelreich eingehen könne? — Nein! man stellt sich die Sache viel leichter vor, man hoffet in den Himmel zu kommen, ohne daß es etwas koste, ohne daß man streite, ohne daß man sich bemühe. Betrügliche Hoffnung! Beweinenswürdige Blindheit! Da Jesus Christus selbst sein ganzes Leben hindurch sein Kreuz getragen hat; da er nur durch Kreuz, und Leiden in die Herrlichkeit seines himmlischen Vaters eingegangen ist; wer sollte sich wohl getrauen, auf einem andern Wege in das Himmelreich eingehen zu wollen, als auf jenem, auf welchem der Sohn Gottes dahin gelanget ist? Fodert nicht so gar die falsche, und betrügerische Welt für ihre eitle, und vergängliche Güter Sorgen, Mühe, und Arbeit? Muß man sich nicht öfters tausend Gefahren aussetzen, um einen geringen Vortheil, um ein Bischen menschlicher

cher Ehre zu erhaschen? Und um eine unvergängliche Krone, um ewige Freuden, und Güter zu erlangen, sollte man sich nicht bewerben, und keine Mühe anwenden?

Allein die Sorglosigkeit ist bei den meisten Christen schon so weit gekommen, daß sie die ewige Glückseligkeit mit so einem Kaltsinne ansehen, als gehe sie der Himmel gar nichts an; er macht mit allen seinen Freuden, und Reitzungen nicht den geringsten Eindruck auf ihr Herz, und deshalben leben sie auch blos für die Welt, und suchen dieser mehr, als Gott zu gefallen. Alles, was sie für diese betrügerische Welt thun, kömmt ihnen leicht, und reizend vor; aber über die geringste Arbeit, über den mindesten Zwang, den Gott zu seinem Dienste fodert, beklagen sie sich, und murren dawider. Sie sitzen ganze Tage in Wirthshäusern, und bringen halbe Nächte am Spieltische zu, ohne sich nur im Geringsten über theure Zeiten, über den Mangel des Schlafes zu beklagen; sie wohnen zwey, drei Tage nach einander ermüdenden Ergötzlichkeiten bei, ohne sich nur mit einem Worte über Mattigkeit des Körpers zu beschweren: Aber wie hart kömmt es sie nicht an, dem früh, und nachmittägigen Gottesdienste beizuwohnen, sich an gebothenen Fasttagen von den Fleischspeisen zu enthalten, ihre bösen Neigungen, und Leidenschaften zu unterdrücken?

* * *

Schämen wir uns doch, daß wir gegen einen so liebenswürdigen Gott nur eine so kaltsinnige Neigung, gegen die Freuden des Himmel nur so schwache Begierden, und gegen seinen Dienst nur einen so geringen Eifer bezeigen; schämen wir uns, daß wir mehrere Kräfte anwenden, um der Welt, als um Gott zu gefallen; und schämen wir uns unserer Gottesvergessenheit, unsers geringen Glaubens und unserer schlechten Sorgfalt für unser ewiges Seelenheil. Erinnern wir uns in Hinkunft öfters an die himmlischen Freuden; gebrauchen wir das Andenken des Himmels, um unsere Aufführung zu bessern, um uns in Trübsalen, und Widerwärtigkeiten zu stärken, und um uns zur Erfüllung unserer Standespflichten aufzumuntern. Lasse uns, o mein Gott! nur einen Tropfen von dem Meere jener Freuden verkosten, die du deinen Auserwählten im Himmel zubereitet hast; und wir werden gewiß alle unsere Wünsche, und Begierden nur nach diesen ewigen Freuden richten, wir werden alle unsere Kräften anstrengen, um durch einen gottseligen Lebenswandel der ewigen Glückseligkeit theilhaft zu werden, die ich mir, und euch allen von Herzeu wünsche, Amen!

Auf den XII. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Liebe des Nächsten.

Diliges proximum tuum sicut te ipsum.

Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Luk. X. 27.

In dem heutigen Evangelium lehret uns Jesus Christus, daß, um der ewigen Glückseligkeit theilhaft zu werden, es noch nicht genug sey, daß man Gott liebe, sondern man müsse auch seinen Nebenmenschen lieben, wie sich selbst. Denn als ihn ein Schriftgelehrter fragte, was er zu thun habe, damit er das ewige Leben erhalte; so gab ihm der Erlöser zur Antwort: Was steht im Gesetze geschrieben; was lieseſt du darinn? Er sprach: du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem deinem Herzen, von ganzer deiner Seele, und aus allen deinen Kräften; deinen Nächsten aber sollst du lieben wie dich selbst. Du hast recht geantwortet, sagte ihm hierauf der Erlöser, gehe hin, und thue desgleichen, und du wirst dadurch gewiß das ewige Leben erwerben.

Es ist also, um in das Himmelreich einzugehen, eine unumgängliche Pflicht für einen jeden Menschen, daß er seinen Nächsten liebe, es mag hernach dieser ein Jud, oder ein Heid, ein Katholick, oder ein Lutheraner, fromm, oder gottlos seyn;

weil

weil das Gesetz ohne Ausnahme befiehlt, daß wir Jedermann so wie uns selbst lieben sollen. Um dieses so wichtige Gebot allzeit pünktlich zu erfüllen, wollen wir heut **erstens** die Beweggründe untersuchen, die uns zur Liebe des Nächsten antreiben sollen: **zweitens** die Eigenschaften erwägen, die eine wahre Nächstenliebe an sich haben müsse.

Erster Theil.

Einer der vornehmsten Beweggründe, unsern Nächsten so, wie uns selbst, zu lieben, ist der ausdrückliche Befehl Jesu Christi. Ich gebe euch, sagt er bei dem heiligen Johannes zu seinen Jüngern, ich gebe euch ein neues Gebot, daß ihr euch nämlich untereinander lieben sollet; es ist mein ernstlicher Befehl, daß ihr einander so liebet, wie ich euch geliebet habe, und nur aus diesem wird man euch für meine Jünger erkennen, wenn ihr euch nämlich untereinander liebet. Die Verbindung dieses göttlichen Gebotes ist so streng, daß nach der Lehre des heiligen Apostels Paulus ohne Nächstenliebe keine Seligkeit zu hoffen ist. Wenn ich, schreibt dieser Apostel zu den Korinthern, wenn ich die Sprache der Engel, und Menschen redete, wenn ich die Gabe der Weissagung, die Kenntniß aller Geheimnisse, die Wissenschaft aller Dinge, und noch dazu einen so starken Glauben hätte, daß ich sogar die Berge versetzen, oder gleich machen könnte; wenn es mir aber dabei an der Nächstenliebe

fehlt,

fehlt, so nutzen mich alle diese Gaben nichts, sie können mich nicht selig machen. (1. Kor. 13, 2.) Denn nur die Liebe macht den Geist, und das Wesentliche des Christenthums aus, nur sie giebt den Werken eines Christen das Leben, und ein Christ ohne Liebe ist eben so viel, als eine Fackel ohne Licht, die weder leuchtet, noch brennet. Wie der Mensch ohne den Glauben Gott nicht gefallen kann; eben so wenig darf sich ein Christ ohne Liebe schmeicheln, daß seine Werke, und Handlungen Gott wohlgefällig seyen, daß er zur auserwählten Schaare der Jünger Christi gehöre; weil das wesentliche Kennzeichen eines Jüngers Christi blos in der Liebe des Nächsten bestehet.

Indessen, wenn dieses Gebot von Seite Gottes noch nicht kräftig genug ist, uns liebreich gegen unsern Nächsten zu machen, so sollten uns doch die Folgen, die eine wahre Nächstenliebe nach sich zieht, uns dazu aneifern. Ach welche Glückseligkeit würde auf der Welt unter den Menschen herrschen, wenn die Liebe des Nächsten allgemein unter ihnen verbreitet wäre! Man würde keine Bedrückungen, keine Gewaltthätigkeiten auf Seite derjenigen mehr sehen, die über andere zu befehlen, und zu wachen haben. Man würde keine Armuth, und Dürftigkeit auf Seite derjenigen mehr erblicken, die ein widriges Schicksal um ihr Ansehen, um ihr Hab, und Gut gebracht hat; denn jene, die im Wohlstande, und Reichthümern leben, würden die Verunglückten unterstützen, und ihnen mit dem Ueberfluße ih-

rer

rer Güter zu Hilfe kommen. Man würde unter den Freunden, und Benachbarten keinen Neid, keinen Haß, keine Eifersucht mehr wahrnehmen; denn einer würde dem andern sein Glück vergönnen, einer dem andern mit Lust beispringen, einer dem andern sich durch Gefälligkeiten verbindlich machen. Man würde keine Mißverständnisse, keine Trennungen in den Familien mehr sehen; Aeltern und Kinder, Brüder und Befreundte würden miteinander im Frieden leben, eines das andere unterstützen, und sich gegenseitige Hilfe leisten. Man würde endlich keinen falschen Argwohn, keine freventliche Urtheile, keine boshafte Verläumdungen, keine Feindschaften, keine Ungerechtigkeiten im Handel, und Wandel mehr sehen; denn jeder würde nur auf sich selbst sehen, jeder würde des andern Fehler, und Gebrechen mit Geduld übertragen, alle würden zusammen helfen, einander glückselig zu machen.

Hingegen giebt es keine Nächstenliebe auf der Welt, weigern sich die Menschen einer den andern zu lieben, dann hört auch gewiß unter ihnen alle Ruhe, und Zufriedenheit auf. Einer wird dem andern Verdruß zu machen suchen, einer den andern verkleinern, einer den andern verfolgen. Man wird unter ihnen nichts anders mehr sehen, und hören, als Haß, Feindschaften, und Unbilden, böse Nachreden, Verläumdungen, und Lügen; sie werden einer dem andern von allen Seiten Fallstricke legen, sie werden, wo sie nur immer können,

nen, einander zu schaden suchen, und sie werden sich endlich selbst alle zu Grunde richten, und einander aufreiben.

Sind diese Beweggründe nicht hinreichend, liebe Freunde! uns gegen unsern Nebenmenschen liebreich zu machen? Ueberzeugt uns das göttliche Gebot nicht offenbar von der Pflicht, unsern Nächsten zu lieben? Und lehren uns nicht selbst die Folgen der Nächstenliebe, wie vernünftig es sey, daß die Menschen sich auf Erden lieben, und einander jene Dienste leisten, die ein Jeder wünschet, daß man sie ihm selbst erweise? Wir sind also unsern Nächsten zu lieben schuldig; und nun will ich euch noch die Eigenschaften erklären, die eine wahre Nächstenliebe an sich haben muß.

Zweiter Theil.

Das Beispiel des Samaritans in dem heutigen Evangelium stellet uns am deutlichsten die Eigenschaften dar, die eine wahre Nächstenliebe an sich haben muß. Kaum sah dieser den elenden Zustand jenes Menschen, der auf seiner Reise nach Jericho von den Mördern so erbärmlich geschlagen, und verwundet worden ist, so wurde sein Herz alsogleich lebhaft gerühret, er trug das aufrichtigste Mitleiden mit ihm, und wünschte nur, diesem Bedrängten eilfertige Hilfe, und Linderung seiner Schmerzen verschaffen zu können. Weil nun seine Liebe aufrichtig war, so schritt er auch zum Werke,

und bezeigte ihm eine thätige Liebe. Denn er stieg von seinem Pferde herab, wusch seine Wunden mit Wein, und Oel aus, führte ihn mit sich in die nächst gelegene Herberg, und zahlte für seine Verpflegung, und Wartung.

Sehet ihr nun, liebe Freunde! in diesem Beispiele die wahre Art, seinen Nächsten zu lieben, nämlich unsre Nächstenliebe muß aufrichtig, muß wirksam seyn, wenn wir dem so strengen Gebote Gottes genugthun wollen. Und in der That, da uns Gott den Nächsten zu lieben befohlen hat, verlangte er gewiß von uns keine solche Liebe, die nur in Worten bestehet, und woran das Herz gar keinen Theil hat. Nein, er hat uns eine aufrichtige Nächstenliebe anbefohlen, er hat ausdrücklich gesprochen: daß wir unsern Nächsten von Herzen so, wie uns selbst lieben sollen, das heißt: daß wir es eben so redlich, eben so aufrichtig mit unserm Nächsten meinen sollen, als wir es mit uns selbst, mit unsrer eigenen Person meinen.

Aber, o mein Gott! wie so selten trift man heut zu Tage eine aufrichtige Nächstenliebe unter den Christen an? Wie so wenige meinen es mit ihrem Nebenmenschen aufrichtig? Bei wie vielen beruhet die Nächstenliebe nur in dem Munde? Ja die ganze heutige Nächstenliebe ist nichts anders, als holdselige Worte, schmeichelhafte Reden, Anerbiethung seiner Dienste; in der That selbst aber ist alles dieses nur eine leere Sprache, die gar nichts bedeutet, und nicht selten redet der Mund von Lie-

be, und Freundschaft, da indessen das Herz voll Galle, Neid, und Rache ist. Daher kömmt es, daß einer dem andern fast nicht mehr trauet; weil einer vor dem andern nicht mehr sicher ist, ob er es treu, und aufrichtig mit ihm meinet.

Wie wenig wir nun aber mit einer solchen Nächstenliebe dem Gebote Gottes genugthun, ja wie verabscheuungswürdig wir uns dadurch vor Gott machen, dies zeiget uns die heilige Schrift in einer Geschichte, die sie uns im vierten Buche der Könige erzählet. Ochozias der König in Israel wurde einst von einem schmerzlichen Falle auf das Bett geworfen, die Ungewißheit seines Aufkommens ließ ihm keine Ruhe; er sandte daher einige Diener ab, die sich bei dem Beelzebub erkundigen sollten, ob er von seiner Krankheit wieder genesen würde. Elias der Prophet, der durch einen Engel diese gottlose Berathschlagung des Königs erfuhr, eilte den Abgesandten entgegen, und sprach zu ihnen: Kehret zurück, und meldet euerm König, daß, weil er sich nicht bei dem wahren Gott, sondern bei dem Beelzebub wegen seiner Gesundheit erkundiget hat, er von seinem Bette nicht mehr aufstehen werde, sondern er wird des Todes seyn. Ochozias, der König, durch diese Bothschaft bestürzet, schickte einen Kriegsobersten mit fünfzig Soldaten ab, die den Auftrag hatten, den Propheten Elias zu ihm zu bringen. Sie kamen am Fuße des Berges an, auf welchem der Prophet seine Wohnung hatte, und der Oberste rufte ihm mit

freundlichen Worten zu: Elias, du Mann Gottes! steig herab von dem Berge, und gehe mit mir zum Könige meinem Herrn. Was sagte nun der Prophet auf diese so freundliche Einladung? Höret, und erstaunet! Wenn ich, sagte er, ein Mann Gottes bin, so falle das Feuer von dem Himmel herab, und verzehre dich, mit sammt deiner Mannschaft. Und kaum hatte Elias dieses gesagt, so fiel auch schon das Feuer von dem Himmel, und verbrannte den Obersten, und die fünfzig Soldaten zu Aschen.

Ich höre euch schon, liebe Freunde! mit Verwunderung fragen; woher es doch komme, daß Elias, der doch sonst die bittersten Verfolgungen des Achabs, und der Jezabel so geduldig aushielt, itzt so hart mit einem Kriegsobersten verfuhr, der ihm so höflich begegnete, und ihn sogar einen Mann Gottes nannte? Der heilige Abt Rupertus erkläret es uns, da er sagt: Achab, und Jezabel haben den Propheten öffentlich verfolget, und ihn zu verderben gesuchet; er konnte sich also vor ihnen in Acht nehmen, und ihren bösen Anschlägen entgehen. Aber dieser Kriegsoberste hat ihm zwar mit dem Munde geschmeichelt, und ihn einen Mann Gottes genannt; allein im Herzen war er entschlossen den Propheten gefangen zu nehmen, und ihn der Rache seines Königs zu überliefern. Elias hielt also die verstellte Liebe dieses Kriegsobersten für weit strafbarer, als den öffentlichen Haß des Achabs, und der Jezabel, und eben darum hat er auch über jenen, nicht aber über diese Rache von

dem

dem Himmel gefodert. Wehe demnach allen jenen Christen, die ihren Nebenmenschen nur mit dem Munde lieben, in ihrem Herzen aber hassen, und verabscheuen! Sie machen sich Gott dadurch zum Feinde, und erfüllen keineswegs das so wichtige Gebot von der Nächstenliebe, weil ihre Liebe keine aufrichtige Liebe ist.

Sobald wir aber unsern Nebenmenschen aufrichtig, vom Herzen lieben werden, so werden wir gewiß auch trachten, ihm Gutes zu thun, das heißt, unsre Nächstenliebe wird wirksam, und thätig seyn. Dies ist die zwote Eigenschaft einer wahren Nächstenliebe, die unfehlbar aus der ersten folgt. Denn seinen Nächsten aufrichtig lieben, heißt, ihm Gutes wollen; so bald man ihm aber aufrichtig Gutes will, so bestrebet man sich auch, ihm es im Werke zu zeigen, und thut ihm wirklich Gutes. Wir sehen dieses an dem Samaritan in dem heutigen Evangelium, den uns der Sohn Gottes als das vollkommenste Muster der Nächstenliebe vor Augen stellt. So bald er den verwundeten Menschen halb todt in seinem Blute liegen sah, so trug er sogleich das aufrichtigste Mitleiden mit ihm, und wünschte, ihm helfen zu können. Weil aber seine Nächstenliebe aufrichtig war, so ließ er es bei dem Wunsch, bei diesem Mitleiden nicht bewenden, sondern er dachte auf Mittel, ihm beizuspringen; er stieg von seinem Pferde herab, und verband seine Wunden, so gut er immer konnte, er führte ihn mit sich in die nächstgelegene Herberg, und weil er seine Reise

weiter fortsetzen mußte, so empfahl er ihn der Obsorge des Hauswirthes, und bat ihn, für seine Bezahlung ihn gut zu verpflegen.

Ist unsre Nächstenliebe auch so beschaffen, meine Freunden? Ist sie auch so thätig, und wirksam? Ergreifen wir auch jede Gelegenheit, unserm nothleidenden Nächsten beizuspringen, ihm zu dienen, und Gutes zu erweisen? Es ist wahr, wenn man auf die Worte der meisten heutigen Christen Acht hat, so scheinen sie die gutthätigsten und barmherzigsten Menschen zu seyn; wenn man sie aber wirken sieht, wenn man ihre Handlungen untersuchet, so zeigen sie sich als die härtesten, und unempfindlichsten Menschen. Viele aus ihnen können das größte Elend ihres Nebenmenschen mit so gleichgültigen Augen ansehen, daß sie darüber nicht im geringsten gerühret werden; andere bedauren zwar noch ihren Nächsten, wenn sie ihn im Unglücke, und Drangsalen erblicken; aber Hand an die Beförderung seines Glückes legen, ihn durch milde Beiträge unterstützen, hiezu glaubt Niemand verbunden zu seyn. Ein jeder schaut nur auf sich selbst, ein jeder sucht nur seinen eigenen Vortheil; um den Wohlstand seines Nächstens bekümmert man sich wenig, oder gar nicht, ihm mag es gehen, wie es wolle.

Aber so hat es der Sohn Gottes in Ansehen unser nicht gemacht; er hat alles für uns gethan, er hat uns zu Liebe alles aufgeopfert, sogar seinem eigenen Leben hat er nicht verschonet, sondern sel-

bes

bes für unser Heil dargegeben. Ob wir ihn gleich tausendmal beleidiget haben, so hat seine Liebe gegen uns doch niemals nachgelassen, er hat uns immer mit allen Gattungen zeitlicher, und ewiger Güter versehen, und er hat uns selten jene Uebel, die eine Folge unsrer Sünden waren, lange empfinden lassen, sondern uns jederzeit gleich wieder davon. befreyet. Vergleichen wir nun unsre Liebe gegen den Nebenmenschen mit der Liebe Gottes gegen uns, und schämen wir uns, daß wir bisher eine so kaltsinnige, und unthätige Liebe gegen unsern Nächsten gezeiget haben.

* * *

O mein Gott! gieb uns deine Gnade, daß wir in Hinkunft mit allen Kräften uns bestreben, deiner Liebe nachzuahmen. Du hast es befohlen, daß wir unsern Nächsten so lieben sollen, wie du uns geliebet hast; du hast deine aufrichtige Liebe gegen uns in dem Werke, und in der That selbst gezeiget, indem du um unsertwillen von dem hohen Himmel auf die Welt herabgestiegen, und nach einem drei und dreisigjährigen mühevollen Leben für uns am Kreuze gestorben bist. Verleihe uns daher deine Gnade, daß wir in Hinkunft unsern Nächsten eben so aufrichtig, eben so thätig lieben, wie du uns geliebet hast, damit wir dadurch verdienen, deine wahren Jünger zu seyn. Amen!

Auf den XIII. Sonntag nach Pfingsten.

Von dem Undank gegen Gott.

Non est inventus, qui rediret, et daret gloriam Deo.

Es hat sich keiner gefunden, der zurückkehrte, und Gott die Ehre gäbe. Luk. XVII. 18.

In dem heutigen Evangelium begegneten unserm göttlichen Heilande zehn aussätzigen Männer; aus Ehrfurcht wagten sie es nicht, sich ihm zu nähern, sondern von ferne ruften sie ihm zu, und baten ihn, sie von ihrem Aussatze zu heilen. Der gütige Heiland befahl ihnen sich den Priestern zu zeigen, und kaum stellten sie sich denenselben dar, so fiel auch schon der Aussatz von ihrem Leibe, und sie waren gesund. Eine so ausnehmende Wohlthat hätte diese zehn Männer billig bewegen sollen, zu ihrem liebreichen Arzte zurückzukehren, und ihm dafür den schuldigsten Dank zu bezeigen. Aber nein! zufrieden von ihrem Aussatze gereiniget zu seyn, kehrten sie alle bis auf einen in ihre Wohnung zurück, und dachten schon nicht mehr an den, der sie gesund gemacht hatte.

Geht es unter uns, meine Freunde! heut zu Tage besser zu? Wenn der gütige Gott Hundert aus uns mit zeitlichen, und ewigen Wohlthaten über=

überhäufet, sind nicht Neunzig darunter, die Gott dafür nicht danken, ja die sich nicht einmal seiner Gutthaten mehr erinnern? Dies giebt mir Gelegenheit, mit euch heut von dem Undank gegen Gott zu reden, und euch zu zeigen: I. Wie so häufig, und gewöhnlich dieser Undank unter den Christen sey; II. Wie so schädlich, und gefährlich dieser Undank für die Christen sey.

Erster Theil.

Der Mensch macht sich damals des Undankes schuldig, wenn er für die empfangenen Wohlthaten seinem Gutthäter zu danken unterläßt, und wenn er es weder durch Worte, noch durch Werke zeiget, daß er ihn dafür liebe, und ihm vom Herzen zugethan sey. Je zahlreicher, und wichtiger nun die Wohlthaten sind, die man empfangen hat, desto größern Dank ist man auch dem, der sie uns gab, zu bezeigen schuldig, und desto beleidigender ist es hingegen für den Gutthäter, wenn man ihm dafür zu danken unterläßt.

Nun, meine lieben Freunde! zählet einmal, wenn ihr im Stande seyd, die Gnaden, und Wohlthaten, die uns Gott täglich, sowohl was das Leibliche, als was das Geistliche betrift, mittheilet. Ist nicht ein jeder unsrer Augenblicke, ein jeder unsrer Athemzüge ein göttliches Geschenk, ein Beweis von seiner Liebe, und Güte gegen uns? Haben wir es nicht dem gütigen Gott zu verdanken,

daß wir leben, daß wir mit Vernunft begabt sind, daß wir Häuser, Kleider, und Nahrung haben, und daß wir itzt in diesem Augenblicke sehen, und hören? Wenn Gott eines aus uns nur ein paar Minuten lang vergäße, und über sein Leben nicht wachete, was würde aus ihm werden? Das Blut in seinen Adern würde stocken, seine Augen würden sich schließen, er würde ohnmächtig werden, und todt würde er vor unsern Augen da liegen. So, meine Freunde! hangen wir ganz von Gott ab; so steht unser Leben, und zeitlicher Wohlstand stets in seiner Hande, und eben so verhält es sich auch im Geistlichen mit unsrer Seele.

Denn daß wir keine Heiden mehr sind, wie ehemals unsre Vorfahren waren, daß wir itzt wissen, daß ein Gott ist, der uns, und alles, was auf der Welt ist, erschaffen hat, daß wir Jesum Christum als unsern Erlöser, und Seligmacher erkennen, daß wir itzt die gewiße Hoffnung haben, Verzeihung unsrer Sünden zu erlangen, und des ewigen Lebens einst theilhaftig zu werden; wem haben wir dieses alles zu verdanken, als dem gütigsten, und barmherzigsten Gott? Ohne seiner Gnade würden wir noch immer Kinder des Zorns, und Leibeigene des Teufels seyn; wir würden noch immer in den abscheulichsten Finsternissen des Irrthumes, und Aberglaubens herumirren, und wir würden ohne Rettung ewig verlohren seyn, wenn Jesus Christus für uns nicht gestorben wäre, und uns dadurch von dem ewigen Tode befreyet hätte.

Sehet,

Sehet, meine lieben Freunde! so unendlich viel sind der Gnaden, und Wohlthaten, die uns Gott täglich, und stündlich mittheilet; und nun welchen Dank haben wir ihm bisher für alle diese Wohlthaten dargebracht? Haben wir uns täglich zu ihm gewendet, und mit wahrer Andacht ihn für seine Liebe, und Barmherzigkeit gepriesen? Zwar beten manche, und ich will auch hoffen, die meisten unter uns täglich ein kurzes Morgen, und Abendgebet; aber wie so selten mit wahrer Andacht, wie so oft mit zerstreutem Gemüthe! Man betet nur deswegen des Morgens, und Abends, weil es so gewöhnlich ist, und weil es uns so unsre Aeltern gelehret haben; aber die Gedanken sind entweder schon auf die bevorstehende Arbeit gerichtet, oder man ist schon so voll Schlaf, daß man nicht mehr weiß, was man betet. Zwar ist im jeden Hause die christliche Gewohnheit, daß man nicht nur vor, sondern auch nach dem Essen ein kurzes Gebet verrichtet. Aber nunmehr bitte ich ein jedes sich selbst ernstlich zu prüfen, ob es dieses Tischgebet auch allemal mit Andacht verrichtet habe? Ach man darf nur in das nächste beste Haus eintreten, und die Hausgenossen vor, und nach dem Essen beten hören; welche Zerstreuung des Herzens, welch unandächtiges Wesen wird man an ihnen nicht wahrnehmen? Man wird zehn Personen um den Tisch herum stehen sehen, aber höchstens eine wird darunter seyn, die Gott mit aufgehobenen Händen für die Sättigung ihres Leibes schuldigst danket;

die

die übrigen werden entweder überall herumgaffen, oder an dem Kopf kratzen, oder wohl gar miteinander plaudern, und lachen.

Eben so gewöhnlich ist der Undank in Absicht auf die Gesundheit des Leibes. Freylich, wenn man krank ist, da erkennet man, was für eine edle Gabe die Gesundheit sey; da wendet man sich zu Gott, da macht man Verheißungen, da seufzt man: O Gott! wenn du mich nur diesmal gesund machest, wie so aufrichtig will ich dir danken, wie so fromm will ich leben, wie so eifrig will ich dir dienen! Man wird endlich wieder gesund, man ist voll Freuden darüber; aber anstatt sein Versprechen zu halten, und Gott dafür zu danken, lebt man wieder wie vorhin, man begeht auf ein neues die vorigen Ausschweifungen im Essen, und Trinken, und man wird also wieder der nämliche Gewohnheitssünder, der man vormals war.

Was soll ich itzt sagen von jenem schändlichen Undank, den man Gott allgemein für jene Gnaden, und Wohlthaten erweiset, die er uns täglich und stündlich zum Besten unsrer Seele mittheilet? Wie oft sucht uns der gütige Gott durch innerliche Einsprechungen, durch das Lesen geistreicher Bücher, durch das Zureden der Prediger, und Beichtväter an sich zu ziehen, zu dem Guten aufzumuntern, und von dem Bösen abzuhalten? Und wir hören seine Stimme nicht, wir verachten die uns mitgetheilten Lehren, und ermahnungen, wir fahren boshaft fort, Sünden auf Sünden zu häufen.

Kann es einen größern Undank geben, meine Freunde! als wenn man die uns angebotenen Gnaden Gottes auf eine so grobe Art mißbrauchet? Und dennoch ist dieser schändliche Undank gegen Gott heut zu Tage so allgemein unter uns, dennoch macht sich desselben fast ein jeder schuldig. Aber weil er so allgemein ist, so hat er vielleicht wenig zu bedeuten? Nein! Geliebte! in dem zweiten Theile will ich euch noch kürzlich zeigen, daß der Undank gegen Gott äußerst schädlich, und gefährlich sey.

Zweiter Theil.

Die erste schädliche Wirkung des Undankes gegen Gott bestehet hierinn, daß nämlich Gott von denenjenigen, die seine Gnaden, und Wohlthaten mißbrauchen, seine väterliche Hand zuletzt gänzlich abziehet. Wir haben von dieser Wahrheit den deutlichsten Beweis an dem jüdischen Volke. So lang die Welt steht, war noch kein Volk von Gott so begünstiget, und mit so vielen Gnaden überhäufet worden, als die Juden. Aus allen Völkern der Erde waren sie die einzigen, denen sich Gott besonders zu erkennen gab, und die er sich gleichsam zu Lieblinge auserwählet hatte. Was sie immer verlangten, das erhielten sie von Gott: hatten sie einen Abgang an zeitlichen Dingen, so schickte er ihnen dieselbe von dem Himmel zu, wurden sie von Feinden angefallen, so ließ er für sie die heiligen Engel streiten. Ihnen zu Liebe hielt

er

er die Sonne an dem Firmament unbeweglich, er ließ, um ihren Durst zu stillen, aus einem harten Felsen frisches Wasser hervorquellen, und er trocknete sogar das Meer aus, damit sie dasselbe ohne Hinderniß durchziehen konnten. Und sehet dieses von Gott so begünstigte Volk ist nun der Auswürfling von Menschen. Warum? Sie haben die ihnen angebotenen Gnaden Gottes verachtet, und mißbrauchet, sie nahmen die göttlichen Wohlthaten mit Dank nicht auf; Gott verwarf sie also, und entzog ihnen seine ferneren Gnaden, und Wohlthaten.

Ist dieses nicht die gerechteste Strafe für Undankbare? Und thut Gott hierinnfalls nicht eben das, was wir alle selbst gegen Undankbare thun würden, und vielleicht schon öfters gethan haben? Wenn wir einem elenden Bettler ein Almosen darreichten, und er dankte uns nicht dafür, oder wärfe dasselbe weg, und träte es mit Füßen; würden wir ihm wohl wieder etwas mittheilen, wenn er das zweitemal zu uns käme, und uns um ein Allmosen anspräche? Ihr Aeltern! wenn ihr euren Kindern recht viele Gutthaten erweisetet, wenn ihr für sie liebreich sorgtet, und ihnen alles bewilligtet was sie nur immer von euch begehren; und wenn dennoch eure Kinder, anstatt euch dafür zu danken, euch vielmehr durch ihre schlechte Aufführung nur betrübten, und beleidigten; würdet ihr sie noch ferners mit Gutthaten überhäufen? Oder würdet ihr euch nicht über sie erzürnen, eure Hände von ihnen

abzie-

abziehen, und sagen: Es nützt doch alles nichts, was ich für sie thue; es ist doch alles übel angewendet, was ich ihnen immer schenke, und es wäre also unrecht, wenn ich ihnen noch weiter Gutes erweisen wollte? Und wie? Muß endlich nicht auch Gott uns für unwürdige Geschöpfe ansehen, die seine Gnaden und Wohlthaten gar nicht verdienen, wenn wir ihm, anstatt dafür zu danken, sie vielmehr verschwenden, und mißbrauchen? Muß er uns endlich nicht auch das, was wir noch wirklich besitzen, entziehen? Lesen wir nur das Gleichniß bei dem heiligen Evangelisten Matthäus von jenen Knechten, deren zween das ihnen von ihrem Herrn anvertraute Geld nützlich verwendet haben, einer aber dasselbe in die Erde vergrub, und todt liegen ließ. Was geschah endlich mit diesem letztern Knechte? Nehmet von ihm das Geld, sagte sein Herr, das ich ihm anvertrauet habe, und gebet es dem, der mit meinem Geld am meisten gewonnen hat. Denn wer meine Wohlthaten dankbar annimmt, und nützlich gebrauchet, dem werden noch mehrere gegeben werden; wer sie aber verschwendet, und mißbrauchet, dem wird auch das, was er hat, genommen werden. (Matth. 25, 29.) Dies ist die erste Wirkung des Undankes gegen die göttlichen Wohlthaten, daß uns nämlich Gott zuletzt von sich stoßet, und uns seine fernere Gunst, und Gnaden entziehet.

Die zwote schädliche Wirkung des Undankes gegen Gott bestehet hierinn, daß er den Menschen

nicht

nicht nur an Gott vergessen macht, sondern ihn auch zu den gröbsten Lastern, und Ausschweifungen verleitet. Wir wissen es, meine lieben Freunde! aus der täglichen Erfahrung, daß uns Gott weit öfter durch Liebe und Wohlthaten, als durch Schrecken, und Drangsalen an sich zu ziehen sucht. Die ganze Natur, und Schöpfung giebt Zeugniß von der unendlichen Liebe Gottes gegen uns, und alles, was wir um uns her sehen, ruft uns daher auch immerwährend zu: **Gott ist die Liebe!** Hat es nun ein Mensch einmal so weit gebracht, daß er diese Stimme der Natur nicht mehr achtet, daß er die Wohlthaten Gottes so ganz gleichgiltig ansieht, und ohne wahren Dank des Herzens annimmt, so wird er auch selten mehr an Gott denken, er wird ein Gottes, und seines Heils vergessener Mensch werden, und er wird sich daher ohne Scheue von einem Laster in das andere stürzen. Denn da ein solcher undankbarer Mensch seine Gesundheit, seinen Reichthum, den guten Fortgang seiner Hauswirthschaft nicht der Güte Gottes, sondern nur seinem eigenen Fleiß, seiner Klugheit, und Geschicklichkeit zuschreibt; so wird er auch deßwegen stolz, und hochmüthig werden, er wird andere verachten, und sich einbilden, daß es ihm niemals an etwas fehlen könne, so lang er seinen Kopf, Verstand, und Hände hat. Geschieht es nun aber einmal, daß ein solcher undankbarer Mensch krank wird, daß eine Theurung, und Mißwachs einfällt, daß ein fürchterliches Donnerwetter seine Felder, und Wie-

sen

sen verheeret; da weiß er sich nicht mehr zu helfen, da bricht er in die abscheulichsten Fluch- und Scheltwörter aus, da lästert er Gott, und die Heiligen im Himmel.

* * *

Sehet, meine lieben Freunde! so gewöhnlich, und allgemein ist heut zu Tage der Undank gegen Gott, aber auch so äußerst schädlich, und gefährlich ist es, die Wohlthaten Gottes mißbrauchen, und ihm für dieselben nicht danken. Fliehen wir daher aus allen Kräften diesen so schändlichen Undank, danken wir täglich unserm gütigen Gott für die uns mitgetheilten Gnaden, und Wohlthaten, und wenden wir seine Gaben jederzeit dazu an, wozu er sie uns mitgetheilet hat. Laß uns, o gütiger Gott! alle deine Gnaden und Wohlthaten stets mit Dankbarkeit annehmen, damit du uns noch ferner derenselben würdig achtest, und uns mit noch größeren einst in dem Himmel segnen, und beglücken wollest. Amen.

Auf den XIV. Sonntag nach Pfingsten.

Von dem Geize.

Non potestis Deo servire, et mammonæ.

Ihr könnet Gott, und dem Reichthume nicht zugleich dienen. Matth. VI. 24.

Wenn uns, meine lieben Freunde! der göttliche Heiland in dem heutigen Evangelium versichert, daß wir Gott, und dem Reichthume zugleich nicht dienen können; so giebt er uns dadurch zu erkennen, wie sehr der Dienst Gottes, und die Liebe zu den Reichthümern einander entgegen gesetzet sind. Man muß also, wenn man Gott aufrichtig dienen will, entweder der unordentlichen Begierde nach zeitlichen Gütern entsagen, oder man kann kein wahrer Diener Gottes seyn, so lange man dem Laster des Geizes, oder welches eines ist, der unordentlichen Geldbegierde ergeben ist; weil sich diese beide Stücke unmöglich miteinander vereinigen lassen.

Wozu, meine Freunde! werden wir uns demnach entschließen? Wessen Dienste werden wir uns wiedmen? Wem werden wir entsagen? Unserm Gott und Schöpfer; oder der unordentlichen Begierde nach zeitlichen Gütern? — Ich hoffe, ihr

ihr werdet euch darüber nicht lange besinnen; ich setze vielmehr auf alle das Zutrauen, daß ein jedes aus euch fest entschlossen sey, Gott allein aufrichtig zu dienen, und hingegen das Laster des Geizes zu fliehen, und zu verabscheuen. Indessen um euch in diesem so heiligen Entschluße desto mehr zu stärken, und euch vor dem Geize desto sicherer zu bewahren, so will ich euch also in gegenwärtiger Rede I. die erschrecklichen Folgen, und Wirkungen des Geizes darthun, II. euch einige Mittel an die Hand geben, wodurch ihr euch vor dem Geiz bewahren, und von demselben befreyen könnet.

Erster Theil.

Der Geiz ist nach der Lehre des Katechismus eine unordentliche Begierde nach zeitlichen Gütern. Aus dieser Beschreibung kann man also ganz deutlich abnehmen, daß nicht nur die Reichen, sondern auch die Armen dem Laster des Geizes ergeben seyn können; wenn sie nämlich nach Geld, und Gut eine unordentliche Neigung tragen, und wenn sie in ihre etlichen Kreuzer, die sie besitzen, eben so verliebt sind, wie die Reichen in ihre kostbaren Schätze, und Habschaften. Hingegen verstehet man auch andererseits aus dieser Beschreibung ganz klar, daß nicht jede Begierde nach zeitlichen Gütern ein Geiz zu nennen sey. Daher gehört ein Hausvater, der ihm nur so viel

Geld wünschet, als er zur standesmäßigen Erhaltung seiner Kinder, und Hausgenossen vonnöthen hat, keineswegs unter die Geizigen, weil seine Begierde nach Reichthum keine unordentliche Neigung ist. Hat man aber einmal so viel erworben, als man für sich, und seine Familie vonnöthen hat, und man ist dennoch damit nicht zufrieden, und man wendet dennoch alle nur mögliche Kunstgriffe an, um sein Vermögen zu vermehren, denn macht man sich wahrhaft des Lasters des Geizes schuldig, das in seinen Folgen, und Wirkungen so erschrecklich ist.

Und in der That ist einem geizigen Menschen kein Gesetz zu heilig, das er nicht übertritt, keine Handlung zu ungerecht, die er nicht unternimmt, wenn er nur dabei seine Absicht erreichen, und seine Schätze vermehren kann. Besitzt ein Geiziger eine Ehrenstelle, ein Richteramt, so schämet er sich der schmutzigsten Kunstgriffe nicht, seine Gewaltthätigkeiten zu vermänteln, und seinen Nächsten über den Daumen zu drehen; er bekümmert sich wenig, welche Parthey Recht, oder Unrecht hat, und er macht sich kein Gewissen daraus, Witwen und Wayfen zu betrügen, und auszuplündern. Treibt ein Geiziger Gewerb, und Handlung, so hält er das Betrügen in der Maaße, und Gewicht für keine Sünde, er sieht das Falschschwören für ein erlaubtes Mittel an, seinen Waaren einen größern Werth beizulegen, und er achtet es für

nichts,

nichts, seinem unerfahrnen Nächsten schlechte Waaren für gute zu verkaufen.

Ja, meine lieben Freunde! Nichts ist, was ein Geiziger nicht waget, um seine schändliche Geldbegierde zu befriedigen. Glaubet ihr nicht, daß es Leute gab, die der Geiz so weit brachte, so sehr verblendete, daß sie Gott, und der Religion entsagten? Sehet, aus Geldbegierde verkauften die ungerathenen Söhne Samuels die Gerichtsurtheile, und sprachen wider alles Recht den Meistbiethenden das Recht zu. (I. Kön. 8, 3) Aus Geldbegierde wollte Simeon der Zauberer von den Aposteln den heiligen Geist kaufen, um denselben für Geld wieder andern mittheilen zu können. (Apostelgesch. 8, 19.) Aus Geldbegierde endlich verrieth Judas seinen göttlichen Lehrmeister, und verkaufte den Sohn Gottes für dreyßig Silberlig an die Juden.

O Geiz! welch ein erschreckliches Laster bist du, und zu welchen gräulichen Ausschweifungen verleitest du den Menschen, der dir ergeben ist? In der That, meine Freunde! wer kann alle die traurigen Folgen, und Wirkungen nennen, die aus dem Laster des Geizes entspringen? Dieses ist es, welches die Aufrichtigkeit in der menschlichen Gesellschaft vertilget, Neid, Haß, und Feindschaft gebähret, und ganze Gemeinden in Uneinigkeiten verwickelt. Der Geiz ist es, welcher die Kinder gegen ihre Aeltern, die Unterthanen gegen ihre Vorgesetzte empöret, welcher die Menschen zum

Rauben, und Morden anreizet, welcher für die göttlichen, und menschlichen Rechte keine Achtung hat. Daher kömmt es, daß die heilige Schrift mit so erschrecklichen Flüchen den Geizigen drohet, und daß der Sohn Gottes ausdrücklich bethеuret, daß es leichter sey, ein dickes Seil durch ein Nadelohr zu ziehen, als daß ein Geiziger selig werde.

Aber vielleicht denken manche unter euch, ich übertreibe die Sache, und die heutige Predigt gehe die wenigsten an, weil sich fast Niemand aus euch des Lasters des Geizes schuldig weiß. Gott sey es gedankt, meine Freunde! wenn dieses euer Vorgeben gegründet ist. Aber ich zweifle sehr, ob alle, die wir hier versammelt sind, von dem Laster des Geizes ganz frey sind. Denn ich frage, giebt es nicht einige unter uns, die das, was sie unrecht besitzen, nicht zurückgeben wollen, die um eine Erbschaft zu erhalten, mit Schmerzen auf den Tod eines andern warten, und wenn er erfolget sich darüber erfreuen? Giebt es nicht einige unter uns, die falsches Gewicht, oder Maaß führen, die im Kaufen, und Verkaufen betrügen, und die unverständigen Leuten schlechte Waaren für gute anhängen? Giebt es nicht Leute unter uns, die gern auf einem fremden Acker um sich greifen, die gern von des Nachbars Gründe mit dem Pfluge etwas wegnehmen, die gern ihre Sichel auf fremde Felder und Wiesen ausstrecken? Giebt es endlich

nicht

nicht Leute unter uns, die den Herrschaften den schuldigen Zehent entziehen, die verbotene Waaren aus dem Lande, oder in das Land schwärzen, die wissentlich gestohlene Sachen kaufen, und wieder andern verkaufen, und die für den geringsten Schaden, der ihnen von ungefähr zugefüget wird, alsogleich nicht wissen, wie viel sie für ihre Entschädigung begehren sollen?

Ich bitte euch, meine Freunde! antwortet mir, giebt es unter uns nicht derlei Menschen? Und wenn es solche giebt, müssen wir es nicht aufrichtig bekennen, daß wir dem Geize unterworfen, daß wir nicht alle von der unordentlichen Geldbegierde ganz frey sind? Darum bereuen wir es vom ganzen Herzen, daß wir die betrüglichen Güter dieser Welt so sehr geachtet, und so unordentlich geliebet haben; fassen wir darauf einen festen Entschluß, diese so schändliche Geldbegierde aus unsern Herzen ganz zu verbannen, und bestreben wir uns durch den Gebrauch heilsamer Mittel, uns ganz von dem abscheulichen Laster des Geizes loszureißen. Was sind aber dieß für Mittel, wodurch wir uns von dem Geize bewahren können? Ich erkläre sie euch im

Zweiten Theile.

Das erste Mittel, um uns von dem Geize zu bewahren, giebt uns der Erlöser selbst in dem heutigen Evangelium an die Hand, und es bestehet in einem wahren, lebhaften, kindlichen Ver-

trauen auf die göttliche Vorsehung. Und gewiß; wenn wir die zärtliche Sorgfalt, die Gott für uns trägt, und mit welcher er uns alles, was zu unserm Lebensunterhalt nothwendig ist, verschaffet, öfters zu Gemüth führten; wenn wir es aufmerksam überlegten, was die göttliche Vorsehung, seitdem wir auf der Welt sind, für uns gethan hat, und noch täglich thut; würden wir nicht in einer vollkommenen Ruhe unsre Lebenstage zubringen? Würden wir nicht die betrüglichen Güter dieser Welt mit Gleichgiltigkeit ansehen? Und würde also wohl jemals eine unordentliche Neigung nach Geld und Gut bei uns Platz finden?

Wir finden in der heiligen Schrift eine Menge Beispiele von dieser väterlichen Sorgfalt der göttlichen Vorsehung, um unsern Bedürfnissen abzuhelfen; und so wir vielleicht daran noch zweifeln sollten, so befiehlt uns der Erlöser nur die Vögel der Luft zu betrachten, die, obschon sie weder säen, noch ärndten, dennoch von dem himmlischen Vater erhalten, und ernähret werden. Um wie viel mehr wird denn also Gott für uns, als seine Kinder sorgen? Mit welch zärtlicherer Liebe wird er uns mit den täglichen Nothwendigkeiten versehen? Und wie wenig haben wir daher Ursache, uns übermäßig um Geld, und Gut zu bekümmern? Ihr Aeltern, und Hausväter! bestrebet euch immer euer Vermögen zu bewahren, eure Wirthschaft, und Hauswesen im guten Stande zu erhalten, und euren Kindern ein ehrliches Erb-

gut zu hinterlassen. Dieses erlaubet euch Gott, und ist sogar eure Pflicht. Aber allzubegierig bei jeder Gelegenheit sich zu bereichern suchen, um Geld und Gut willen tausend Niederträchtigkeiten begehen, die sich für einen ehrlichen Mann nicht schicken, den Kopf nur immer von zeitlichen Gütern voll haben, und dabei auf seine Seligkeit vergessen, dieß zeigt einen Geizhals an, dieß verbietet uns Gott, dieß macht uns des Lasters des Geizes schuldig.

Das zweite Mittel, um uns von dem Geize zu bewahren, ist die mirleidige Nächstenliebe. Kein Mittel, meine Freunde! ist kräftiger, um die unordentliche Geldbegierde in uns zu ersticken, als dieses. Denn sobald uns das Elend unsers Nebenmenschen recht zu Herzen geht, so bald wir erwägen, daß es Pflicht sey, unserm nothleidenden Nächsten von unserm Ueberfluße etwas mitzutheilen, so wird auch gewiß keine unordentliche Begierde nach Geld, und Gut bei uns Platz haben, wir werden keine listigen Streiche spielen, um andere um das Ihrige zu bringen, sondern wir werden unsre gesammelten Schätze blos als eine solche Gabe ansehen, die uns Gott verliehen hat, um davon auch andern mitzutheilen, und um ihr Elend zu erleichtern.

Andere Mittel endlich, die uns der gütige Gott wider den Geiz an die Hand giebt, bestehen hierinn; daß wir uns nämlich von Zeit zu Zeit das Beispiel des Sohns Gottes vor Augen

stellen sollen, der, obschon er der reichste war, dennoch in der äußersten Armuth hat leben, und sterben wollen, um uns einen Abscheu gegen die zeitlichen Güter einzuflößen. Daß wir öfters bedenken sollen, wir haben mit uns nichts in diese Welt gebracht, und wir werden auch mit uns nichts hinaus tragen; daß es daher weit besser sey, wenn wir den Ueberfluß unsrer Güter unter die Armen austheilen, und uns dadurch ewige Schätze in dem Himmel sammeln. Daß wir endlich öfters uns selbst anreden, und fragen sollen: Wozu scharre ich so viele Güter, und Schätze zusammen; da doch das menschliche Leben von so kurzer Dauer ist, und da einst der Tod mir nur desto schmerzlicher fallen wird, je größer der Schatz ist, den ich werde verlassen müssen.

O ihr Reichen dieser Welt! die ihr itzt so begierig nach Geld und Gut trachtet, und bei allem eurem Reichthum dennoch so karg, und sparsam lebet: merket es euch, es wird einst die Stunde kommen, in der ihr alles werdet verlassen müssen, was ihr so begierig gesammelt, und so heftig geliebet habt. Je größer alsdenn die Schätze sind, die ihr verlasset, desto größer wird auch die Freude eurer Erben seyn; aber anstatt euch dafür zu danken, und für eure arme Seelen zu beten, werden sie vielmehr über eure Kargheit in ein Hohngelächter ausbrechen, und spottweis sagen: Der Narr hat auch nicht gewußt, wozu das Geld tauget; er hat es sorgfältig gesammelt

sammelt, und aufbewahret, ohne sich davon einen guten Tag anzuthun: wir theilen es itzt mit Freuden, und werden uns dabei so viel möglich wohl geschehen lassen.

* * *

Wie thöricht ist daher nicht der Zustand eines Geizigen? Wie übel ist nicht ein Geiziger daran, wenn man die schädlichen Folgen, und Wirkungen erwäget, welche der Geiz nach sich ziehet. Darum, meine Freunde! lasset uns die Lehre des heutigen Evangeliums allzeit zur Hauptregel unsers Verhaltens annehmen, lasset uns wegen dem, was den Leib angeht, nicht so unmäßig besorgt seyn, sondern lasset uns vielmehr für unser ewiges Seelenheil besorgt seyn, und sie mit Tugenden und guten Werken bereichern. Führen wir öfters den bekannten Ausspruch des Erlösers zu Gemüth: **Was nützt es dem Menschen, wenn er auch die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet?** (Matth. 16, 26.) Und wir werden gewiß nicht mehr so begierig nach zeitlichen Gütern trachten, sondern einzig nach den ewigen verlangen. Amen!

Auf den XV. Sonntag nach Pfingsten.

Von den heiligen Schutzengeln.

Angeli eorum in cœlis semper vident faciem Patris mei.

Ihre Engel im Himmel sehen allzeit das Angesicht meines Vaters. Matth. XVIII 10.

In dem heutigen Evangelium stellten die Jünger eine seltsame Frage an ihren göttlichen Lehrmeister, indem sie sich nämlich bei ihm erkundigten; wer wohl der größte in dem Himmelreich sey. Auf diese Frage rief der Erlöser ein Kind herbei, stellte es mitten unter seine Jünger, und sagte: Wahrlich sage ich euch, wenn ihr den Kindern nicht gleich werdet, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen. Sehet also zu, daß ihr die kleinen Kinder niemals verachtet; denn ihr müsset wissen, daß ihre Engel im Himmel allzeit daß Angesicht meines Vaters sehen, der im Himmel ist.

So sind denn also die himmlischen Geister nicht nur Engel Gottes, sondern auch unsre Engel? So haben wir denn Alle einen heiligen Engel im Himmel, der über uns wachet, uns beschützet, und vertheidiget? Ja, meine lieben Freunde! Nach der Lehre der heiligen Väter hat der gütigste Gott einem jeden Menschen von dem Augenblicke

genblicke seiner Geburt an einen heiligen Engel zugestellet, der ihn auf allen seinen Wegen begleiten, ihn vor jeder Gefahr bewahren, und ihn zum Guten anführen soll. Und mit welcher Treue verrichten nicht die heiligen Schutzengel das ihnen von Gott aufgetragene Amt? Mit welcher Sorgfalt wachen sie nicht für unser ewiges Seelenheil? Mit welcher Liebe stehen sie uns nicht auf allen unsern Wegen zur Seite? Dessen ohngeachtet giebt es leider doch heut zu Tage sehr viele Christen, welche muthwillig die liebreiche Sorgfalt ihrer heiligen Schutzengel vereiteln, welche boshaft ihrem heilsamen Rathe, und Einsprechungen zuwider handeln. Und wenigstens euch, meine lieben Freunde! vor diesem so groben Fehler zu bewahren, und euch Liebe, Gehorsam und Ehrfurcht gegen die heiligen Schutzengel einzuflößen, so will ich euch also heut darthun, I. Mit welcher Liebe, und Sorgfalt die heiligen Engel über uns in diesem Leben wachen, uns beschützen, und vertheidigen. II. Wie hart sie uns einst nach unserm Tode vor dem göttlichen Richterstuhle anklagen werden, wenn wir ihren heilsamen Einsprechungen nicht nachkommen.

Erster Theil.

Dem Namen nach sind die heiligen Engel nichts anders, als Geschäftträger, und Abgesandte Gottes; aber der Natur nach sind sie

pure

pure Geister, die an Seelenkräften, an Würde, und Hoheit alle Geschöpfe übertreffen, die Gott blos zu seinem Dienste, Lobe und Anbetung erschaffen hat, und die sich daher auch beständig vor seinem göttlichen Throne aufhalten, und ihn ohne Unterlaß loben, und preisen. Die Zahl dieser himmlischen Geister läßt sich zwar genau nicht bestimmen; weil weder das geschriebene, noch ungeschriebene Wort Gottes davon Meldung macht: indessen bezeuget doch der heilige Johannes in seiner heimlichen Offenbarung, daß er viele Millionen Engel um den Thron Gottes gesehen habe. (5. 11.) Wir finden in der heiligen Schrift neunerley Gattungen der heiligen Engel, die man insgemein die neun Chöre der Engel zu nennen pflegt, nämlich Cherubim, und Seraphim, Mächte, Thronen, Herrschaften, Fürsten, und Kräfte, und endlich Engel und Erzengel: woraus den die heiligen Väter schließen, daß die himmlischen Geister nicht alle einerley Rang, Würde und Bestimmung haben.

So wenig uns aber die heilige Schrift davon sagt, worinn eigentlich die heiligen Engel von einander unterschieden sind; so lehret sie uns doch ausdrücklich, daß Gott den heiligen Engeln das Amt aufgetragen habe, uns auf allen unsern Wegen zu begleiten, uns vor der Sünde zu bewahren, und wider alle Nachstellungen des Teufels zu beschützen. Der Herr, sagt der königliche Prophet David, der Herr hat seinen Engeln

von

von dir befohlen, daß sie dich auf allen deinen Wegen bewahren sollen. (Psalm. 90, 11.) Sieh! sagt Gott selbst zu einem jeden aus uns, sieh! **ich sende meinen Engel vor dir her**; du siehest ihn zwar nicht mit den Augen des Leibes; aber mein göttliches Wort versichert dich, daß er dir allzeit zur Seite stehe, und dich auf allen deinen Wegen begleite, beschütze, und bewahre. (II. Mos. 23, 20.)

Unsre heiligen Schutzengel thun also noch täglich für uns eben das, was einst der Engel des Herrn für das jüdische Volk auf seiner Reise durch die Wüste gethan hat. Er stellte sich ihnen nämlich bei der Nacht als eine feurige Saule dar, damit sie in der Finstere den rechten Weg nicht verfehlten; und er umschwebte sie bei Tage in Gestalt einer lichten Wolke, um sie hiedurch wider die beschwerliche Sonnenhitze zu beschützen. Eben so erleuchtet auch uns noch täglich der heilige Schutzengel durch seine guten Einsprechungen, damit wir den Weg der Tugend nicht verfehlen, und er beschützet uns zugleich wider alle Fallstricke der Welt, des Fleisches, und des Teufels, damit sie uns nicht schaden, und in das Verderben ziehen können.

Ich übertreibe daher die Sache gar nicht, wenn ich sage, daß wir unsre meisten guten Werke nur aus Antriebe des heiligen Schutzengels ausüben, und daß wir es nur seinem liebreichen Schutze zu danken haben, wenn wir nicht allzeit

den Versuchungen des Teufels unterliegen. Ja, meine lieben Freunde! halten wir sicher dafür, daß es eine Einsprechung unsers heiligen Schutzengels sey, wenn wir den heilsamen Gedanken fassen, diese oder jene böse Gewohnheit abzulegen, diese oder jene sündhafte Gelegenheit zu meiden, diese oder jene Sünde, die wir bisher aus Schamhaftigkeit verschwiegen haben, in dem Beichtstuhle aufrichtig zu bekennen. Glauben wir es für gewiß, daß es aus Eingebung unsers heiligen Schutzengels geschehe, wenn wir unserm nothleidenden Nebenmenschen liebreich beispringen, wenn wir unsern Beleidigern großmüthig verzeihen, wenn wir das ungerechte Gut ohne Verschub zurückstellen. Zweifeln wir nicht daran, daß uns der heilige Schutzengel hiezu aneifere, wenn wir unsern Standespflichten getreu nachkommen, wenn wir in der Kirche Gott mit Andacht loben, und preisen, wenn wir öfters zur heiligen Beicht, und Kommunion gehen, und wenn wir in der Frömmigkeit, und Gottesfurcht immer mehr und mehr zunehmen.

Unsre heiligen Schutzengel sind daher gleichsam so viele Soldaten von dem Kriegsheere Gottes, die ohne Unterlaß für uns wachen, für uns streiten, und uns beschützen. O wie oft, meine Freunde! haben wir nicht selbst schon augenscheinlich den liebreichen Schutz unsrer heiligen Engel erfahren? Wie oft würden wir als noch unmündige Kinder von einem Unglücke in das andere,

von einer Lebensgefahr in die andere gerathen seyn, wenn nicht die heiligen Schutzengel uns beigestanden wären, und uns davon befreyet hätten? In welche schändliche Laster, und Ausschweifungen würden wir uns schon öfters gestürzet haben, wenn nicht die heiligen Engel uns davor bewahret hätten? Ja, wie lange würden wir vielleicht schon in dem Abgrunde der Hölle schmachten, wenn nicht sie von Gott uns Gnade, und Barmherzigkeit zuwege gebracht hätten?

Sehet, meine lieben Freunde! mit solcher Treue, und Sorgfalt wachen die heiligen Schutzengel für unsern leiblichen, und geistlichen Wohlstand, so unermüdet stehen sie uns auf allen unsern Wegen hilfreich zur Seite, so mächtig beschützen sie uns vor den Reizungen der Welt, des Fleisches, und des Teufels. O uns Glückliche! wenn wir ihnen ihre Treue, und Sorgfalt mit Liebe, und Ehrfurcht verdanken, wenn wir ihren heilsamen Einsprechungen allzeit Gehör geben, wenn wir uns stets an sie halten. Wir werden so ganz sicher die Wüste dieses sterblichen Lebens durchwandern, und einst zu jenem seligen Ziele im Himmel gelangen, wozu wir erschaffen sind. Hingegen weh uns! Wenn wir der Stimme unsrer heiligen Schutzengel nicht folgen, wenn wir uns muthwillig ihren liebreichen Bemühungen widersetzen; sie werden uns einst vor dem göttlichen Richterstuhle auf das härteste anklagen, wie ich es euch itzt zeigen werde im

Zweiten Theile.

Gleichwie für die heiligen Schutzengel keine größere Freude seyn kann, als wenn die ihnen von Gott anvertrauten Seelen sich ihrer liebreichen Leitung gutherzig überlassen, und ihren heilsamen Einsprechungen eifrigst nachleben, eben so betrübet, und schmerzet sie im Gegentheile nichts so sehr, als wenn ihre Pflegkinder ihnen nicht gehorsamen, ihre heilsamen Ermahnungen nicht achten, und sich selbst muthwillig in das ewige Verderben stürzen. Denn da sie den unschätzbaren Werth einer unsterblichen Seele am besten kennen, da sie es aus eigener Erfahrung wissen, wie unendlich groß, und reizend die Freuden des Himmels seyen: so muß es ihnen daher äußerst schmerzlich fallen, wenn die ihnen von Gott anvertrauten Seelen sich muthwillig der himmlischen Freuden berauben, und sich lieber dem höllischen Geiste in die Arme werfen.

Allein werden es die heiligen Schutzengel bei dieser Betrübniß auch schon bewenden lassen? Oder werden sie sich an ihren Pflegkindern nicht rächen, daß sie ihnen ihre Mühe, und Sorgfalt, ihren liebreichen Schutz mit einem so schändlichen Undank vergolten haben, daß sie lieber den verderblichen Rathschlägen des Teufels, als ihren heilsamen Einsprechungen gefolget sind? Ja, meine lieben Freunde! wenn wir einst vor dem göttlichen Richterstuhle erscheinen werden, wenn wir dem allwissenden Richter von allen unsern Gedanken, Worten,

und

und Werken werden Rechenschaft geben müssen, dann wird auch der heilige Schutzengel uns dahin begleiten; aber nicht mehr um uns beizustehen, um uns zu vertheidigen, sondern um uns anzuklagen, daß wir seinen heilsamen Einsprechungen niemals Gehör gaben, daß wir uns hartnäckig seinen liebreichen Bemühungen widersetzet haben. Göttlicher Richter! so wird er seine Klage anfangen, göttlicher Richter! dieß ist der Mensch, den du mir anvertrauet hast, um ihn auf dem Wege der Tugend zu leiten, und in das ewige Leben einzuführen, der sich aber boshaft meiner Leitung entriß, und sich muthwillig dem bösen Feinde in die Arme warf. Ich erinnerte ihn zwar öfters an das Ziel, und Ende seines Daseyns, ich zeigte ihm öfters nach dem Himmel, als seinem eigenen Vaterlande; aber die kothige Erde gefiel ihm weit mehr, und die leeren Freuden der Welt waren für ihn weit reizender, als die ewigen Wohllüste des Himmls. Ich gab mir zwar alle Mühe, ihn zu einem christlichen Lebenswandel, zur Erfüllung seiner Standespflichten zu bereden; ich suchte ihn öfters vor der Gefahr, und Gelegenheit zur Sünde zu bewahren, und nachdem er wirklich gesündiget hatte, ermahnte ich ihn theils durch meine Einsprechungen, theils durch das Zureden der Prediger, und Brichtväter sein Gewissen in Ordnung zu bringen, durch eine aufrichtige Beicht mit dem beleidigten Gott sich wieder auszusöhnen, und über seine Sünden würdige Bußwerke auszuüben; allein

er hörte weder mich, noch seinen Seelsorger, er folgte allein seinen bösen Neigungen, und Leidenschaften, und er verschob also seine Bekehrung von einer Zeit zur andern so lang, bis daß ihn der Tod endlich überfiel, wo er nicht mehr Zeit hatte seine Sünden zu bereuen, und abzubüßen.

Sehet, meine lieben Freunde! so hart wird uns einst der heilige Schutzengel vor dem göttlichen Richterstuhle anklagen, wenn wir uns nicht an ihn halten, wenn wir uns von ihm nicht leiten lassen, wenn wir seinen heilsamen Einsprechungen kein Gehör geben. Und was für ein Urtheil haben wir wohl auf eine so fürchterliche Anklage von dem göttlichen Richter zu erwarten? Das allerschrecklichste, meine Freunde! Weil du, wird Jesus Christus uns zornig anreden, weil du meine Güte so mißbrauchtest, die Ermahnungen deines heiligen Schutzengels so verachtetest, und mir so lau, und nachlässig dientest; so wirst du auch an den Freuden des Himmels keinen Theil haben, sondern dein Theil wird bei demjenigen seyn, dem du gedienet hast, das ist, bei dem Teufel in dem ewigen Feuer. Dies, meine Freunde! wird unser Endurtheil seyn, und der heilige Schutzengel wird es bekräftigen, und gutheißen.

* * *

Erkennen wir daher mit dankbarem Herzen die Wohlthat, die uns der gütige Gott dadurch erwiesen hat, daß er einem jeden aus uns einen heiligen

Engel

Engel zum Beschützer, und Wegweiser zutheilte. Geben wir allzeit seinen heilsamen Einsprechungen Gehör, thun, und unterlassen wir nichts, wodurch wir ihn betrüben könnten, rufen wir ihn öfters den Tag hindurch um seinen Schutz, und Beistand an, und bestreben wir uns itzt so unserm Gott zu dienen, wie ihm die heiligen Engel dienen, damit wir würdig werden, ihn einst auch mit ihnen ewig im Himmel loben, und preisen zu können. Amen!

Auf das Fest der Geburt Marick.

Von der Dankbarkeit gegen Gott für eine reiche Erndte.

De qua natus est Jesus, qui vocatur Christus.

Von welcher gebohren ist Jesus, der genannt wird Christus. Matth. I. 16.

Mit dieser freudigen Bothschaft zerstreuete endlich der heilige Evangelist jenes Trauergewölke, welches von jenem Augenblicke an, da unsre Stammenältern den göttlichen Befehl übertraten, sich über den ganzen Erdkreiß ausgebreitet hatte. Vier tausend Jahre waren schon wirklich vorüber, als für das menschliche Geschlecht sich noch kein einziger günstiger Anblick des Himmels sehen ließ: und da weder das dringende Bitten

der Propheten, noch die Seufzer der Gerechten den Himmel erweichen konnten, so stund man immer in Gefahr, die schreckbaren Donnerkeile des beleidigten Gottes aus diesem Gewölke hervorbrechen zu sehen.

Aber endlich hat die gnadenreiche Geburt Mariä dieses Unheil bedrohende Gewölk vom ganzen Erdboden zerstreuet. Ihr Eintritt in die Welt hat allen Menschen Freude angekündiget; weil sie von Ewigkeit her jene Auserwählte war, die den Erlöser aller Menschen zur Welt gebähren sollte. Danken wir daher, meine lieben Freunde! dem allmächtigen Gott, daß er uns heut Mariam zu unserm Heile hat lassen gebohren werden; und da wir eben heut auch das jährliche Erndtefest feyern; so lasset uns auch unsre dankbaren Herzen für die heurige reiche Erndte vor ihm ausgießen, und ihn dafür loben und preisen. Zu dieser Dankbarkeit will ich euch also heut aufmuntern, und euch erklären, worinn hauptsächlich unsre Dankbarkeit gegen Gott für die heurige reiche Erndte bestehen soll; nämlich I. in freudenvollen Lob- und Dankgebetern: II. in einem frommen, und auferbaulichen Lebenswandel: III. in dem rechten Gebrauche der uns von Gott verliehenen Gaben.

Erster Theil.

Es ist ein Glaubenssatz, meine lieben Freunde! daß unsre ganze Glückseligkeit, und Wohlfahrt

von

von Gott abhange, daß er stündlich, und augenblicklich für unser Bestes sorge, und daß wir sogleich von allen Seiten mit Unglück, und Drangsalen überhäuft seyn würden, wenn Gott nur einen Augenblick seine väterliche Hand von uns abziehen sollte. Wir haben dieses vor einem Jahre nur mehr, als zu Genügen erfahren, da Gott so fürchterliche Donner- und Hagelwetter über uns kommen ließ, da so ungestümme Wassergüsse unsre Felder, und Wiesen überschwemmten, und dadurch so viele aus uns in Armuth, und Dürftigkeit geriethen. Gewiß, meine Freunde! euer Schicksal war traurig, eure Thränen waren gerecht, und weinend suchte ich euch damals zu trösten, und euch vor Verzweiflung zu bewahren.

Aber wie so ganz anders ist es dieses Jahr! Wie so freudig, und aufgemuntert sind unsre Angesichter! Denn der barmherzige Gott hat unsre Noth gewendet; der nahrungslose Winter ist vorüber, unsre Felder versprechen uns die reichste Erndte, und wir sagen nun nicht mehr, wie vergangenes Jahr: **Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen**; sondern allein: **Der Herr hat's gegeben.** Sollen wir aber darum weniger hinzusetzen: **Der Namen des Herrn sey gebenedeyet?** (Job. 1, 21.) Nein, meine Freunde! Unser eigenes Gefühl muß uns überzeugen, daß wir nun mehr, als sonst verbunden sind, den gütigen Gott für die heutige reiche Erndte zu

loben, seine Ehre zu verkünden, und ihm unsern Dank darzubringen.

Wodurch sollen wir nun aber hauptsächlich unsre Dankbarkeit gegen Gott an den Tag legen? — **Erstens**, durch freudenvolle Dankgebete mit dem Munde, und Herzen. Wenn ein Vater seinem Kind etwas Geld, ein neues Kleid, ein schönes Buch, und dergleichen schenket, so wird es äußerlich voll Freude seyn, es wird seine Freude nicht verbergen können, es wird die väterlichen Hände dankbar küssen, und seinen kindlichen Dank durch Worte, und Gebärden an den Tag legen. Eben so sollen auch wir bei der heutigen reichen Erndte, die uns Gott geschenkt hat, in freudenvolle Dankgebete ausbrechen, und ihn dafür mit dem Munde, und Herzen loben, und preisen. Darum, meine Freunde! lassen wir unsern Mund nicht schweigen, reden wir laut von der Güte des Herrn, von seinen uns mitgetheilten Gaben, und preisen wir besonders seinen göttlichen Namen, wenn wir uns in Gesellschaft andrer Menschen befinden. Nicht zwar in dieser Absicht, um unsre Frömmigkeit zu zeigen, um damit vor andern zu pralen; sondern um unsern Nebenmenschen zu erbauen, und ihn zur gleichen schuldigen Dankbarkeit gegen Gott aufzumuntern. Vielleicht giebt es manche in unsrer Pfarre, die nicht daran denken, daß die heurige reiche Erndte ihnen von Gott zugekommen sey, und die also auch darauf nicht bedacht sind, ihm dafür ihren schuldigen Dank darzubringen. Werden sie aber

einen

einen, oder den andern von uns Gott dem Herrn öffentlich danken sehen; dann wird dieses Beispiel sie an ihre Schuldigkeit erinnern, und es wird sie aneifern, den gütigsten Gott mit uns auf gleiche Weise zu loben, und zu preisen.

Aber wie sehr befürchte ich, daß viele von uns, anstatt Gott zu loben, ihn vielmehr beschimpfen, und beleidigen werden; daß viele, anstatt ihren Nächsten durch heilige Danklieder zu erbauen, ihn vielmehr durch muthwillige Ausschweifungen ärgern werden! Leider! gründet sich diese meine Furcht nur zu sehr auf eine dreijährige Erfahrung; leider haben in dieser Gegend während der Erndtezeit die Schnitter, und Schnitterinnen solche ungewaschene Mäuler, dergleichen ich noch nirgend gehöret habe. Welcher ärgerliche Mißbrauch, daß bei dem Schnitte ein jedes Weibsbild seinen Mann, ein jedes Mannsbild sein Weib haben muß? Welche abscheuliche Zotten- und Possenreden werden da nicht vorgebracht? Welche schändliche Lieder werden nicht gesungen? Mit welchen ehrenrührerischen Spitznamen werden nicht die Vorbeigehenden beleidiget? Soll ein solches muthwilliges Betragen unsre dankbare Freude ausdrücken? Soll dieß der Dank seyn, den wir dem gütigen Gott für die uns mitgetheilten Gaben schuldig sind? Soll dieß mit dem Munde, und Herzen Gott danken heißen.

Aber mit dem bloßen Dank des Munds ist noch nicht alles ausgerichtet: wir müssen unsre Dankbarkeit gegen Gott auch in Werken zeigen,

wir müssen uns bestreben, einen frommen, und christlichen Lebenswandel zu führen.

Zweiter Theil.

Wenn uns Gott mit Gütern segnet, so ist er damit noch nicht zufrieden, wenn wir ihm dafür etliche Dankgebete darbringen; er will, daß wir ihn auch dafür lieben, und alles das thun sollen, was ihm Freude, und Wohlgefallen bringen kann. Und woran hat wohl der gütige Gott das größte Vergnügen, und Wohlgefallen? Vielleicht an der Befriedigung unsrer sündlichen Leidenschaften? Am Geiz, Neid, und Ungerechtigkeit? An einem lasterhaften, und ausschweifenden Lebenswandel? Nein! Ihr wisset es aus der heiligen Schrift, diese Dinge verabscheuet Gott über alles; aber die Tugend, die Unschuld der Sitten, die Reinigkeit des Herzens, die thätige Nächstenliebe, diese sind es, welche Gott liebet, woran er seine Freude hat, und wodurch wir seine Huld, und Freundschaft verdienen können. Wir müssen uns daher von den Sünden enthalten, wir müssen uns bestreben tugendhaft zu seyn, wir müssen einen frommen, und auferbäulichen Lebenswandel führen, wenn wir wahrhaft dankbar gegen Gott, und seines Segens noch ferner würdig seyn wollen.

Würde wohl ein Unterthan, der sich den Befehlen seiner Obrigkeit widersetzet, der die Güte derselben mißbrauchet, noch ferner auf ihren Schutz, auf

ihren

ihren Beistand Ansprüche machen dürfen? Würde ein Kind, das seinem Vater grob und hochmüthig begegnet, das das nicht thut, woran er eine Freude, und Wohlgefallen hat, das sich um die weitere Gunst, und Freundschaft seines Vaters nicht bestrebet, neue Gnaden, und Wohlthaten von ihm zu hoffen haben? Würde nicht vielmehr ein solcher Vater über sein Kind zürnen, seine väterliche Hand von ihm ganz abziehen, und bei sich selbst also denken, und sagen: Es nützt doch alles nichts, was ich für dieses Kind thue, es ist alles übel angewendet, und es würde daher höchst unrecht seyn, wenn ich ihm noch ferner mit neuen Gutthaten gewogen seyn sollte. Und nun urtheilet selbst, meine Freunde! mit welchem Rechte ein Mensch auf Gottes Segen hoffen könne, der seine Güte, und Freundschaft nicht achtet, der seine heiligsten Gebote übertritt, der ohne Scheu in Sünden, und Lastern dahin lebt?

Lasset uns daher, meine Freunde! alles das meiden, was Gott mißfallet, lasset uns jenes unermüdet ausüben, woran er seine Freude, und Vergnügen hat, und lasset uns durch einen frommen, und christlichen Lebenswandel unsern schuldigen Dank für die heurige reiche Erndte an den Tage legen, und uns auf diese Weise noch ferner der göttlichen Wohlthaten würdig machen.

Aber wie sehr befürchte ich auch hier, daß vielleicht der reiche Segen Gottes viele von uns, anstatt zu bessern, nur desto frecher, und übermüthi-

ger

ger machen werde. Denn leider! ist es sehr gewöhnlich, meine Freunde! daß der Reichthum, und Ueberfluß uns zum Wohlleben anreize, daß er uns vom Gebete, von Ausübung guter Werke, von der Erfüllung unsrer Standespflichten abhalte, daß er uns ganz auf Gott, und unser Seelenheil vergessen mache. Dachte wohl jener reiche Mann im Evangelio auch nur einmal im Ernst an sein ewiges Heil? — Nein! Nun bin ich ein reicher Mann, sagte er bei sich selbst, ich habe auf viele Jahre einen großen Vorrath an Lebensmitteln, ich will sie daher in Ruhe genießen, und meinem Leibe davon wohl geschehen lassen. Aber was sagte Gott zu ihm? — **Du Narr! noch diese Nacht wird man deine Seele von dir fodern;** noch diese Nacht wirst du sterben müssen; und wessen wird alsdann das seyn, was du besitzest? (Luk. 12, 20.)

Sehet, meine Freunde! so kann es auch uns gehen, wenn wir Gott für die heurige reiche Erndte nicht danken, wenn wir bei dem Reichthume an Feldfrüchten nicht tugendhaft leben, wenn wir auf Gott, und unser Seelenheil vergessen. Wie schnell kann uns nicht der Tod überfallen? Wie leicht kann nicht, wie im vergangenen Jahre, ein fürchterliches Hagelwetter unsre Felder verderben, und uns dadurch in Armuth, und Dürftigkeit stürzen? Darum lasset uns auch, da wir reich sind, Gott loben, und preisen, und uns durch einen frommen, und auferbaulichen Lebenswandel noch ferner seiner Wohlthaten würdig machen.

Drit-

Dritter Theil.

Aber am vollkommensten werden wir Gott unsern Dank für die heurige reiche Erndte bezeigen, wenn wir seine Gaben zu eben jenem Zwecke gebrauchen, zu dem er sie uns verliehen hat. Ein jeder Wohlthäter hat eine gewisse Absicht, warum er jenem Menschen das, einem andern jenes Geschenk macht; er will, daß sie es so, und nicht anders anwenden sollen, und sie müssen hierinn seinem Willen genau nachkommen, wenn sie noch ferner seine Gunst, und Freundschaft erhalten wollen. Die heurige reiche Erndte hat uns Gott in keiner andern Absicht gegeben, als daß wir damit uns, und unsre Hausgenossen ernähren, unsern Wohlstand befördern, und sowohl uns, als unsern Nebenmenschen glücklich machen sollen. Wer also hierinn dem göttlichen Willen nicht nachkömmt, wer den heurigen Segen Gottes zum Wohlleben, zum Müssiggange, zum Spielen, zur Unterdrückung seines Nebenmenschen anwendet, der ist nicht nur gegen Gott höchst undankbar, sondern er macht sich auch seiner ferneren Gunst, und Wohlthaten unwürdig.

Würdet ihr nicht selbst, meine Freunde! eure Kinder undankbar nennen? Würdet ihr nicht von ihnen eure gutthätigen Hände abziehen, wenn sie das Buch, das ihr ihnen zum Lesen kaufet, vorsätzlich zerreißen, das Kleid, das ihr ihnen machen lasset, muthwillig verderben, das Geld, das ihr ihnen

schen-

schenket, zum Vollsaufen, zum Spielen, zu andern schädlichen Ausschweifungen verwenden sollten? Und doch, wie viele von uns werden vielleicht sich selbst dieses Undankes gegen Gott schuldig machen? Wie viele wird der heurige Vorrath ihrer Feldfrüchten zu groben Ausschweifungen verleiten?

Freylich wird bei dem Aussäen des Saamens mancher gedacht haben; wenn mir Gott diesen Saamen gedeihen läßt, wie froh will ich ihm dafür danken. Freylich wird mancher, da er ein Donnerwetter aufsteigen sah, geseufzet, und gebeten haben: Gott! Behüte nur diesesmal meine Frucht vom Hagel, und Ueberschwemmung, und ich will dir dafür zärtlich danken, ich will den Armen davon reichlich mittheilen. Und sehet! Gott hat wirklich diese Wünsche, und Seufzer erhöret; er hat in diesem Jahre alles schädliche Ungewitter von unsern Feldern abgewendet, er hat sie mit Ueberfluß gesegnet. Würden wir nun nicht gegen Gott höchst undankbar seyn, wenn wir unsre gemachten Versprechen nicht erfülleten, wenn wir von unserm Vorrathe den Armen nichts mittheilten, wenn uns der reiche Segen Gottes nur desto hartherziger, und übermüthiger machte?

* * *

Darum, meine Freunde! hüten wir uns vor dem schändlichen Mißbrauch der Gaben Gottes: danken wir dem gütigsten Geber für die heurige reiche Erndte mit dem Munde, und Herzen; suchen

wir

wir durch einen frommen und gottseligen Lebenswandel noch ferner die Huld eines so großen Wohlthäters zu verdienen, und wenden wir unsern Vorrath nach den Absichten Gottes zu seiner Ehre, zu unserm, und unsers Nächsten Wohlstande an. Hiedurch werden wir Gott den liebsten, und wohlgefälligsten Dank abstatten; hiedurch werden wir verdienen, daß uns Gott auch im nächsten, und in folgenden Jahren mit einer reichen Erndte wieder segnen werde. Amen!

Auf den XVI. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Art die Sonn = und Feyertage zu heiligen.

Si licet Sabbato curare?

Ist es erlaubt, an dem Sabbate gesund zu machen?
Luk. XIV. 3.

In dem heutigen Evangelium erzählet uns der heilige Lukas, wie Jesus Christus an einem Sabbate in dem Hause eines der vornehmsten Pharisäer das Mittagmahl einnahm, und wie während der Mahlzeit ein wassersüchtiger Mensch zu ihm kam, der ihn um seine Gesundheit anflehete. Da nun das Gesetz den Juden nicht erlaubte, an einem

Sab-

Sabbate ein zeitliches Geschäft, oder Handthierung vorzunehmen; so fragte der göttliche Heiland die neben ihm sitzenden Schriftgelehrten, ob er wohl diesen wassersüchtigen Menschen auf dem Sabbate gesund machen dürfe? — Aber wie? meine Freunde! Hatte denn Christus nöthig gehabt, bei den Pharisäern, und Schriftgelehrten um Erlaubniß anzuhalten, auf einem Sabbate ein Werk der Nächstenliebe auszuüben, welches gar nicht unter die auf diesem Tage verbotenen Werke gehört? — Nein! Christus, der als der höchste Herr von Niemanden abhieng, fragte keineswegs die Schriftverständigen, um von ihnen die Erlaubniß zu erhalten; sondern um uns zu belehren, wie vorsichtig, und behutsam man darein gehen müsse, damit man das Gesetz von der Heiligung des Sabbats, welcher bei uns Christen der Sonntag ist, nicht übertrete.

Ich hatte euch, meine Freunde! schon einandermal dargethan, wie sehr ein jeder Christ verbunden sey, die Sonn- und Feyertage zu heiligen; weil nämlich diese Tage vorzüglich zur Ehre Gottes, und zum Heile unsrer Seelen eingesetzet sind. Um nun diesem so wichtigen Gebote vollkommen genug zu thun, so werde ich euch heut unterrichten, wie, und auf was Weise ihr die Sonn- und Feyertage heilig zubringen sollet. Und hiezu ist vonnöthen, daß ich euch erkläre: I. Was ihr an diesen heiligen Tagen zu thun; II. Was ihr zu unterlassen habt.

Erster

Erster Theil.

Man müßte gewis alles Lichtes der Vernunft beraubet seyn, wenn man nicht einsehen sollte, daß man an den Sonn- und Feyertagen zur Ausübung mehrerer guten Werke verbunden sey, als an den übrigen Tagen in der Woche. Denn wozu diente sonst ein göttliches Gebot, die Sonn- und Feyertage zu heiligen? Wozu wäre es nöthig gewesen, dieses Gebot mit so feyerlichen Anstalten bekannt zu machen? Und warum hätte wohl Gott auf die Uebertretung desselben die Todesstrafe gesetzet, wenn man an diesen heiligen Tagen zu nichts anderm verbunden wäre, als wozu man alle Tage in der Woche verbunden ist? — Jene Christen heiligen also die Sonn- und Feyertage noch nicht, welche an diesen Tagen ein kurzes Morgen- und Abendgebet verrichten, und nachdem sie in der Eile der gewöhnlichen Frühmesse beigewohnet haben, sonst weiter den ganzen übrigen Tag hindurch kein anderes gottseliges Werk ausüben.

Warum nicht? werden vielleicht einige fragen; Die katholische Kirche bürdet ja den Christen an den Sonn- und Feyertagen keine andere Verbindlichkeit auf, als daß sie dem heiligen Meßopfer beiwohnen sollen; mithin heiliget man ja die Sonn- und Feyertage, wenn man durch die Anhörung einer heiligen Messe dem Gebote der Kirche genug thut.

Es ist wahr, die katholische Kirche befiehlt den Christen ausdrücklich, daß sie an den Sonn- und Feyertagen dem heiligen Meßopfer beiwohnen sollen; sie macht von einer andern Verbindlichkeit gar keine Meldung: woher macht man aber den Schluß, daß man an diesen Tagen sonst auch zu nichts anderm verbunden sey, als was die katholische Kirche ausdrücklich befiehlt? Gott befiehlt den Kindern ausdrücklich, daß sie ihre Aeltern ehren sollen: Haben also deswegen die Kinder in Ansehung ihrer Aeltern sonst keine Pflichten zu beobachten? Gott verbietet uns den Menschenmord, und Todtschlag ausdrücklich: dürfen wir also frey unsern Nächsten verachten, beschimpfen, und beleidigen? Ihr merket es selbst, wie thöricht, und unvernünftig ein solcher Schluß wäre.

Wenn daher die katholische Kirche den Christen an den Sonn- und Feyertagen die Anhörung einer heiligen Messe befiehlt, so spricht sie uns darum von der Ausübung anderer guten Werke nicht los; sondern weil das Meßopfer die heiligste, und Gott wohlgefälligste Handlung ist, so macht sie auch von der Beiwohnung desselben allein eine ausdrückliche Meldung. Ehemals, da die ersten Christen noch voll des Eifers in dem Dienste Gottes waren, da sie mit Ungeduld den einzigen Tag in der Woche erwarteten, an dem man den Gottesdienst feyerlich begieng, war freylich kein Gebot nöthig, sie zur Anhörung des heiligen Meßopfers anzuhalten. Allein da die Christen mit der Zeit in ihrem Eifer immer

kaltsinniger wurden; da sie sich schlechter Ursachen wegen von der Beiwohnung des öffentlichen Gottesdienstes lossprachen; so mußte die katholische Kirche die Christen durch ein ausdrückliches Gebot zur Anhörung einer heiligen Messe an den Sonn- und Feyertagen zwingen. Sie machte es in diesem Falle wie jener König im Evangelium, welcher, weil die geladenen Gäste zu seinem Gastmahle nicht kommen wollten, sie mit Gewalt durch seine Diener in den Speisesaal einführen ließ. (Luk. 14, 23.)

Wenn also die Anhörung einer heiligen Messe zur Heiligung der Sonn- und Feyertage noch nicht genug ist; was hat denn ein Christ an diesen geheiligten Tagen sonst noch zu thun, um dieselben pflichtmäßig zu feyern? — Lernet dieses, meine Freunde! von den ersten Bekennern des Christenthums, aus ihren Werken der Andacht, und Gottesfurcht, mit deren Ausübung sie sich an den Sonn- und Feyertagen beschäftigten. Noch mit dem Schweiße ihrer Wochenarbeit bedeckt, stunden sie mit dem Schlage der ersten Stunde des Sonntags von ihren Betten auf; mit zu Gott gerichteten Herzen eilten sie der Kirche zu, und sangen darinn mit vereinigter Stimme der Altarsdiener die heilige Mette ab. War diese vorüber, so giengen einige in ihre Wohnungen zurück, um der ihrem Körper noch nöthigen Ruhe zu pflegen; andere aber brachten die Zeit bis zum folgenden Gottesdienste mit Beten, und Singen in der Kirche zu. Da erschienen nun die Aeltern von ihren Kindern, die

Hausväter von ihren Dienstboten, die Vorgesetzten von ihren Unterthanen begleitet zahlreich in der Pfarrkirche, da hörten sie der Auslegung des Evangeliums mit versammeltem Geiste zu; da wohnten sie dem von dem Bischofe feyerlich verrichteten Meßopfer mit Andacht bei; da traten sie alle mit tiefester Ehrfurcht zum Tische der Engel hin, und speiseten ihre Seelen mit dem wahren Fleische, und Blut Jesu Christi. Bei ihrer Heimkunft wiederholten sie denen, welche wichtiger Ursachen wegen dem Gottesdienste nicht beiwohnen konnten, die frommen Lehren, die sie gehöret hatten; sie brachten die Zwischenzeit des vor- und nachmittägigen Gottesdienstes mit Lesung geistreicher Bücher zu, und an den noch übrigen Stunden beschäftigten sie sich mit Besuchung der Kranken, mit Tröstung der Verunglückten, mit Austheilung des Almosens.

So, meine Freunde! heiligten die ersten Christen die Sonn- und Feyertage; und mit solchen gottseligen Handlungen sollten auch wir uns an diesen heiligen Tagen beschäftigen, wenn wir wahre Christen seyn wollen. Indessen wie verschieden ist unser Betragen von dem der ersten Christen an den Sonn- und Feyertagen? Wie groß ist unsere Trägheit in Ausübung göttlicher Handlungen? Und wie lau, und unvollkommen sind nicht die Werke der Gottesfurcht, die wir an diesen heiligen Tagen wirklich ausüben? Es mag seyn, daß die ersten Christen ihren Gehorsam gegen das Gebot von der Heiligung der Sonn- und Feyertage auf

das höchste getrieben haben; da sie mitten in der Nacht aufstunden, um mit den Altarsdienern das Lob Gottes zu singen; da sie an diesen Tagen kein zeitliches Geschäft unternahmen, sondern sich einzig auf Werke der Andacht, und Gottesfurcht verlegten: Treiben wir aber im Gegentheile nicht auch unsern Ungehorsam auf das äußerste, da wir nicht einmal mit Anbruche des Tages aufstehen, um uns zum bevorstehenden Gottesdienste bereit zu machen; da wir gar oft wegen des längern Schlafes den Gottesdienst vernachläßigen; und da wir diese heiligen Tage fast einzig im Müssiggange, und Wohlleben zubringen? Ach! erkennen, und bereuen wir doch einmal diesen unsern sträflichen Irrthum; lernen wir von den ersten Christen, wie wir die Sonn- und Feyertage heiligen sollen; und ziehen wir aus ihren Beispielen den Schluß, daß, um diese heiligen Tage heilig zuzubringen, es noch nicht genug sey, wenn man an denselben in der Eile eine kurze Messe höret, sondern daß man auch andere Werke der Frömmigkeit, und Gottesfurcht ausüben müsse.

Zweiter Theil.

Da ihr nun wisset, meine Freunde! was ihr an den Sonn- und Feyertagen zu thun habt; so muß ich euch nun auch erklären, was ihr an diesen heiligen Tagen unterlassen sollet. Das Erste, von dem man sich an den Sonn- und Feyertagen ent-

enthalten muß, sind die knechtlichen Werke, zum Beispiele; das Feld bauen, Handelschaft treiben, Dreschen, Nähen, Spinnen, kurz; alle Arbeiten, die insgemein von Knechten, Taglöhnern, und Handwerksleuten verrichtet werden, die eine Anstrengung unserer Leibeskräfte fodern, und den Körper ermüden. Fraget ihr mich, warum man denn diese, und dergleichen Arbeiten an den Sonn- und Feyertagen nicht verrichten därfe? So antworte ich euch; weil dadurch der Mensch in seinem Gemüthe zu sehr zerstreut wird, als daß er sich aufrichtig mit seinem Seelenheile beschäftigen, und Gott mit jenem Geiste der Andacht, und Ehrfurcht dienen könnte, der seiner Majestät gebührt, wozu doch einzig die Sonn- und Feyertage bestimmet sind.

Zwar ist es uns nicht verboten, an diesen heiligen Tagen jene Werke zu verrichten, die zu unserm täglichen Unterhalt nothwendig sind; ja es sind uns so gar mit Vorwissen unsers Seelenhirtens auch knechtliche Arbeiten erlaubt, wenn wir sie ohne großen Schaden auf einen andern Tag nicht verschieben können: indessen muß man doch wohl Acht haben, daß man sich von dem Eigennutze nicht blenden lasse, der, wie uns die tägliche Erfahrung lehret, meistentheils Ursache ist, daß man einen geringen Schaden für groß, und wichtig ansieht, und daß man also eine Arbeit für nothwendig hält, die nichts weniger als nothwendig ist. So glaubt z. B. jener Handwerksmann den Sonntag nicht zu entheiligen, wenn er bis an den

lich-

lichten Morgen in seiner Werkstätte arbeitet; weil er befürchtet eine Kundschaft zu verlieren, wenn die Arbeit nicht fertig würde, welchen Verlurst er aus Eigennutz für den grösten Schaden ansieht. So macht sich jener Handelsmann nichts daraus, wenn er an einem Sonntage seinen Laden aufschließt, oder in geheim seine Waaren verkauft; weil er einen täglichen Gewinn für nothwendig hält, um sich und seine Familie standesmäßig zu ernähren. So verschiebt man endlich eine Reise, oder geringere Geschäfte auf einen Feyertag, weil man an diesem so, wie an den übrigen Tagen in der Woche gewinnen will.

Aber glaubet ihr es wohl, meine Freunde! daß ihr durch die Arbeiten, die ihr an den Sonn- und Feyertagen unternehmet, mehr verlieret, als gewinnet, und daß sie euch also mehr Schaden, als Nutzen bringen? Gott bestättiget diese Wahrheit, da er durch den Mund des Mosis den Juden drohet; daß, wenn sie seine heiligen Tage nicht feyern würden, er sie mit Armuth, Hunger, und Krankheiten züchtigen werde. (III. Mos. 26, 16.) Und wie? Sehen wir nicht öfters noch heut zu Tage diese göttliche Drohung in Erfüllung gehen? Sehen wir nicht mit Verwunderung Bauers- und Handwerksleute, deren Gewerb, und Hauswirthschaft bei allen ihrem Fleiße, und Aemsigkeit dennoch ins Stecken geräth, und die ohngeachtet ihrer Sorgfalt, und Behutsamkeit dennoch von einem Unglücke

in das andere fallen? Woher kömmt dieses anders, als weil sie sich mehr für das Zeitliche, als für das Ewige besorgen; weil sie aus Begierde eines zeitlichen Gewinns durch knechtliche Arbeiten die Sonn- und Feyertage entheiligen, und sich dadurch des göttlichen Segens unwürdig machen? Wie thöricht handeln wir demnach, meine Freunde! wenn wir durch dergleichen unerlaubte Arbeiten unsere Wirthschaft zu vermehren, und uns zu bereichern glauben!

Das **Zweite**, von dem wir uns an den Sonn- und Feyertagen enthalten sollen, sind die Werke der Sünde, die uns zwar zu allen Zeiten, am vorzüglichsten aber an diesen heiligen Tagen verboten sind; weil sie der Ehre Gottes, und unserm Seelenheile schnurgerade entgegen laufen, wozu doch die Sonn- und Feyertage einzig bestimmet sind. Daher hält auch der heilige Bischof Zyrillus die Sünde, welche der Mensch an einem Sonntage begehet, für eine größere Beleidigung Gottes, als jene ist, die ihm der Mensch durch die Sünde an einem Werktage zufügt; weil er an diesen nicht so streng, als an jenen heiligen Tagen Gott seinen Herrn, und Schöpfer zu ehren, und ihm zu dienen verbunden ist.

Wenn man nun aber das Betragen der meisten heutigen Christen an den Sonn- und Feyertagen erwäget; scheinen sie nicht zu glauben, daß diese heiligen Tage blos dazu bestimmet sind, um sich zu ergötzen, und durch allerley Ausschweifungen

für

für die in der Woche ausgestandenen Arbeiten sich schadlos zu halten? Denn in Wahrheit, wann werden wohl die Schenk- und Wirthshäuser häufiger besuchet, als eben an den Sonn- und Feyertagen? Wann ereignen sich wohl in einem Pfarrbezirke mehrere Streithändel, Schlägereyen, und Ausschweifungen, als eben an diesen heiligen Tagen? Wann wird wohl mehr gespielt, getanzet, und gesündiget, als eben an den Sonn- und Feyertagen? Sogar die Andacht muß an diesen heiligen Tagen zum Deckmantel der schändlichsten Ausschweifungen dienen, da man unter dem Vorwande eine Wallfahrt zu verrichten, einen Ablaß zu gewinnen, dem nachmittägigen Gottesdienste beizuwohnen, nur Gelegenheit sucht, mit dem Gegenstande seiner Leidenschaften zusammen zu kommen, und mit demselben ungehinderter sündigen zu können. O mein Gott! müssen denn die Tage, die du den Menschen zu ihrem Seelenheile verliehen hast, für sie Tage der Verdammniß werden! Und muß es denn also wahr seyn, daß du an einem Sonn- und Feyertage mehr, als in der ganzen Woche beleidiget werdest.

Ach! ruft der heilige Augustin auf, ach meine Brüder! wäre es gewissermassen nicht besser, daß es entweder gar keine Feyertage gäbe, oder daß man an diesen Tagen sich mit Arbeiten beschäftigte, als daß man dieselben so schändlich entheiliget, und zur Beleidigung Gottes anwendet? Wenn die blinden Heiden ihre Festtage mit Tanzen, Spielen, Essen, und Trinken zubrachten, so darf man sich

darüber nicht wundern; denn die Gottheiten, die sie verehrten, waren selbst allen diesen Ausschweifungen zugethan. Ist es aber nicht erstaunenswürdig, daß Christen, welche einen gekreuzigten Gott anbeten, welche demüthige, und büßende Heilige verehren, ihre Festtage eben so, wie die Heiden mit Fressen, Saufen, Spielen, und andern sündhaften Ergötzungen zubringen? Dieß ist, was selbst die Ungläubigen nicht begreifen können, was sie bewegt, unsere heilige Religion zu verabscheuen, und wodurch wir uns den gerechtesten Zorn Gottes zuziehen.

* * *

Wollen wir demnach, meine Freunde! statt des Fluches uns des göttlichen Segens würdig machen, so lasset uns die Sonn- und Feyertage so zubringen, wie es Gott, und unser eigenes Seelenheil von uns fodert. Lasset uns diese heiligen Tage einzig zur Ehre Gottes, und zum Heile unserer Seelen anwenden; lasset uns dem Gebete, und andern gottseligen Werken eifrig obliegen, und lasset uns alle knechtliche Arbeiten, und besonders die Werke der Sünde meiden, denn durch diese werden die Sonn- und Feyertage vorzüglich entheiliget. Wollen wir jedoch an diesen heiligen Tagen unser Gemüth ausheitern, und unserm matten Körper eine Erquickung verschaffen; so ist uns ein unschuldiges Spiel, eine ehrbare Erlustigung nicht verboten; gleichwie es auch den Dienstboten erlaubt ist,

sich

sich mit Ausbesserung ihrer Kleider zu beschäftigen; denn es ist besser arbeiten, als müßig gehen. Amen!

Auf den XVII. Sonntag nach Pfingsten.

Von der vermessenen Versuchung Gottes.

Interrogavit eum unus ex eis legis Doctor, tentans eum.

Einer aus ihnen, der ein Lehrer des Gesetzes war, fragte, und versuchte ihn. Matth. XXII. 35.

So weit, meine lieben Freunde! gieng endlich die Bosheit der Pharisäer, und Schriftgelehrten, daß sie sich sogar erfrechten, den göttlichen Heiland zu versuchen, wie weit sich nämlich seine Kenntniß, und Wissenschaft im Gesetze erstrecke. Und dieß geschah in dem heutigen Evangelium. Denn ein hochmüthiger Schriftgelehrter legte dem Sohne Gottes diese Frage vor: **Welches wohl das größte Gebot im Gesetze sey?** Er fragte ihn nicht in der Absicht, um darüber von ihm eine belehrende Antwort zu erhalten; sondern um den Erlöser zu versuchen, um seine Unwissenheit aufzudecken, und um ihn dadurch bei dem Volke verächtlich zu machen; weil er nicht glaubte, daß Christus

im

im Stande seyn würde, diese ihm vorgelegte Frage zu beantworten.

Welch ein höllischer Hochmuth von Seite des versuchenden Schriftgelehrtens! Und was für eine göttliche Geduld von Seite des versuchten Erlösers, der mit aller Gelassenheit die ihm vorgelegte Frage beantwortete! Halten wir uns aber hierüber nicht auf, meine Freunde! Auf dergleichen schimpfliche Art wird Gott noch heut zu Tage öfters versuchet, und er zeigt noch täglich eine solche Geduld, und Gelassenheit gegen dergleichen vermessene Versucher. Ja! was das ärgste ist, so sind diese vermessene Versucher Gottes keine Juden, und Pharisäer mehr, sondern sie sind Christen, sie sind rechtgläubige Bekenner Jesu Christi. Ich will euch hievon in der heutigen Predigt überzeugen, indem ich euch zweyerley Arten vermessener Gottesversuchungen erklären werde, die heut zu Tage unter den Christen sehr gewöhnlich sind. Man versuchet Gott I. in dem, was das Zeitliche betrift. Man versucht Gott II. in dem, was das Geistliche, und Ewige angeht.

Erster Theil.

Gott versuchen, heißt eigentlich die Allmacht, Güte, und Weisheit Gottes, oder was immer für eine göttliche Vollkommenheit auf die Probe stellen. Man stellt aber dazumal eine göttliche Vollkommenheit auf die Probe, wenn man um

diese, oder jene Absicht zu erreichen, um diese oder jene Wohlthaten zu erlangen, die gewöhnlichen, und natürlichen Hilfsmittel vernachläßiget, und den guten, oder schlechten Ausgang einer Sache blos Gott allein anheimstellt. So oft wir also zur Erlangung einer zeitlichen, oder geistlichen Wohlthat das nicht thun, was in unsern Kräften ist, sondern uns ganz allein auf den Beistand Gottes verlassen, so oft versuchen wir Gott, und stellen seine Allmacht, Güte, und Weisheit gleichsam auf die Probe.

Ich rede anfangs von der vermessenen Versuchung Gottes in zeitlichen Dingen, und hievon haben wir in der heiligen Schrift an den Einwohnern der Stadt Bethulien ein sehr berühmtes Beispiel. Die Assyrier belagerten einst diese jüdische Stadt, und um sich derselben desto eher zu bemächtigen, so sperrten sie ihr allen Zufluß des Wassers, und alle Zufuhr der nöthigen Lebensmittel. Die belagerten Einwohner litten bereits schon zwanzig Tage den bittersten Durst, sie konnten vor Durst fast nicht mehr lechzen, sie schrien daher um Hilfe, und verlangten, man solle sich lieber dem Feinde auf Gnade und Ungnade ergeben, als vor Durst, und Hunger sterben. Allein Ozias der Hohepriester tröstete sie, und sprach zu ihnen: Haltet nur noch fünf Tage aus, und wenn uns in dieser Zeit Gott nicht zu Hilfe kömmt; so wollen wir uns nicht länger mehr wehren, sondern die Stadt dem Feinde übergeben. Kaum hörte diesen Entschluß die gottesfürch-

tesfürchtige Judith, als sie sich sogleich voll des heiligen Unwillens zu den Vorstehern der Stadt begab, und zu ihnen sagte: Was ist das für ein Rathschlag, den ihr da untereinander gemacht habt? Und wer seyd ihr, daß ihr euch erkühnet, Gott zu versuchen, und ihm Gesetze, und Zeit vorzuschreiben, wann er euch helfen, und erretten soll? (Judith. 8. 10 ꝛc.)

Wenn nun, meine lieben Freunde! die fromme Judith die Einwohner Bethuliens schon deßwegen vermessene Versucher Gottes nannte, weil sie sich blos dem göttlichen Beistande überließen, ohne selbst schickliche Hilfsmittel zu ergreifen, wodurch sie ihr Elend hätten lindern, und ihren Durst stillen können: Um wie viel mehr verdienen nicht jene Christen vermessene Versucher Gottes genannt zu werden, welche dem göttlichen Beistande zur Beförderung ihres zeitlichen Glückes nicht nur nicht mitwirken, sondern demselben auch öfters muthwillig entgegen arbeiten? Welche zwar Gott täglich um Glück, und Segen in ihrer Hauswirthschaft bitten, dabei aber die Hande in den Sack stecken, ganze Tage mit Spielen, und Kurzweilen zubringen, und öfters in einem Tage alles das durch die Gurgel jagen, was sie die ganze Woche hindurch verdienet haben? Welche, da sie krank sind, Gott zwar inbrünstig um die liebe Gesundheit bitten, dabei aber sich weder von den verbotenen Speisen, und Tranke enthalten, noch die vorgeschriebenen Arzneymittel gehörig gebrauchen wollen. Welche zwar nichts sehnlicher-

licher, als den lieben Hausfrieden wünschen, dabei aber ihren Eigensinn nicht brechen, andern in keinem Stücke nachgeben, und nicht den geringsten Fehler mit Geduld übertragen wollen. Welche zwar Gott öfters um gut erzogene Kinder, um fromme Dienstboten bitten, dabei aber selbst keinen auferbäulichen Lebenswandel führen, ihren Hausgenossen durch keine guten Beispiele vorleuchten, sondern sie vielmehr durch Rath, und That zum Bösen anreizen.

Heißt dieses nicht, meine lieben Freunde! Gott versuchen? Heißt dieses nicht seine unendliche Güte, Allmach, und Weisheit auf die Probe stellen, da wir selbst zur Beförderung unsers zeitlichen Wohlstandes nichts thun wollen, sondern alles von Gott allein erwarten? Nein! Gott segnet nur jene, welche das Ihrige beitragen, er steht nur jenen bei, welche das thun, was in ihren Kräften ist, und erst alsdann vollbringt er allein das Werk, wenn die gewöhnlichen natürlichen Hilfsmittel von Seite unser nicht mehr hinreichen. Wenn wir aber selbst unserm Glücke Hindernisse in Weg legen, wenn wir uns selbst durch Nichtsthun, und Kurzweilen in die Armuth stürzen, wenn wir selbst durch unmäßiges Essen, und Trinken unsrer Gesundheit schaden, und dennoch verlangen, daß uns Gott segnen, und gesund erhalten solle, so heißt dieß Gott versuchen, seine göttliche Vollkommenheiten auf die Probe stellen, und mit ihm das Gespött treiben.

Die

Die fromme Judith verhielt sich bei der feindlichen Belagerung ihrer Vaterstadt Bethulien ganz anders. Einerseits legte sie selbst Hand an, und machte Anstalten, das feindliche Kriegsheer in Unordnung zu bringen, dadurch, daß sie sich vornahm, dem Feldfürsten Holofernes das Haupt abzuschlagen; andererseits aber setzte sie ein kindliches Vertrauen auf Gott, und rufte ihn zur glücklichen Ausführung ihres Vorhabens um Beistand an; und so geschah es, daß ihre Unternehmung ihr auch glücklich von statten gieng, daß sie den Feind überwand, und ihre Vaterstadt Bethulien in die Freyheit setzte. Dieß, meine lieben Freunde! ist die wahre Regel, an die wir uns halten müssen, wenn wir von Gott gesegnet, und glücklich seyn wollen, nämlich wir müssen beten, und arbeiten. Wir müssen erstens mit einem solchen Eifer, und mit einem so lebhaften Vertrauen Gott um seinen Beistand anrufen, gleich als ob er allein uns helfen, und glücklich machen könnte: und wir müssens zweitens zur Beförderung unsers zeitlichen Wohlstandes so unermüdet arbeiten, gleich als ob all unser Glück, und Wohlstand von unserm Fleiße allein herkommen müßte. Werden wir diese Regel allzeit beobachten, werden wir nebst dem Vertrauen auf Gottes Beistand, auch das thun, was in unsern Kräften ist, dann werden wir gewiß in allen unsern zeitlichen Unternehmungen glücklich seyn, wenn sie anders zur Ehre Gottes, und zum Heile unsrer Seelen gereichen.

Zweiter Theil.

Aber so, wie es eine vermessene Versuchung Gottes ist, wenn man mit Vernachläßigung der natürlichen Hilfsmittel die Beförderung seines zeitlichen Wohlstandes Gott allein überläßt; eben so versucht man auch Gott, und stellt ihn gleichsam auf die Probe, wenn man, ohne für den Himmel einen ernstlichen Schritt zu thun, ohne zur Beförderung des ewigen Seelenheils mitzuwirken, dennoch der ewigen Glückseligkeit theilhaft werden will. Nein! Gott fodert zu unsrer Heiligung so gut unsre Mitwirkung, als er sie zu unserm zeitlichen Wohlstande fodert; er giebt Niemanden den versprochenen Lohn, der ihn nicht verdienet, und er macht keinen selig, der sich nicht durch ein heiliges Leben zu einem glückseligen Tode bereitet hat. Weder ich allein, sagt der Apostel Paulus, noch die Gnade Gottes allein haben an meinem Seelenheile zu arbeiten; sondern ich mit Gott, und Gott mit mir müssen dasselbe befördern. (1. Kor. 15, 10.) Und der heilige Augustin versichert uns ausdrücklich, daß Gott, der uns erschaffen hat ohne uns, uns keineswegs selig machen werde ohne uns, das heißt: ohne unsere Mitwirkung. Dieß ist die Grundregel, an welche sich Gott in Rücksicht unsrer Heiligung hält; und wer immer derselben entgegen handelt, wer immer, ohne das Seinige beizutragen, blos durch die Gnade Gottes selig werden will, der

versuchet Gott, und stellet ihn gleichsam auf die Probe.

Die heilige Schrift stellt uns hievon abermal ein sehr berühmtes Beispiel zu unsrer Warnung dar. Wenn du wahrhaft der Sohn Gottes bist, sagte einst der höllische Geist zu dem göttlichen Heilande, da er ihn auf den obersten Theil des Tempels stellte, so stürze dich von dieser Anhöhe hinab. Du hast nicht zu fürchten, daß du dich beschädigen werdest; weil der allmächtige Gott seinen Engeln befohlen hat, daß sie dich auf allen deinen Schritten, und Tritten begleiten sollen. Was sagte nun der Erlöser zu diesem höllischen Versucher? Boshafter Geist, gab er ihm zur Antwort, wie getraueſt du dich, mir einen solchen Vorschlag zu machen? Würde ich nicht die Allmacht Gottes auf die Probe stellen, wenn ich mich selbst muthwillig hinabstürzte, und dabei auf den Schutz, und Beistand der heiligen Engel hoffete? Und würde ich nicht dadurch wider das göttliche Gebot handeln, welches ausdrücklich sagt: du sollst deinen Gott, und Herrn nicht versuchen? (Matth. 4, 7.)

Wenn nun, meine lieben Freunde! so gar Jesus Christus, der doch der Heiligste aller Heiligen war, und der sich sicher auf den Schutz der heiligen Engel verlassen konnte, dennoch Gott würde versuchet haben, wenn er sich selbst freywillig von der Anhöhe hinabgestürzet hätte; was soll man erst von jenen Christen sagen, die

weder

weder so heilig, noch so standhaft im Guten sind, und sich dennoch in die ausgelassensten Gesellschaften hineinwagen, mit den ruchlosesten Personen vertrauten Umgang pflegen, und keine Gefahr und Gelegenheit zur Sünde scheuen, in der Hoffnung, Gott werde sie schon beschützen, und vor der Sünde bewahren? Was soll man sagen von jenen Christen, welche, ohngeachtet sie es selbst empfinden, daß die Kräfte ihres Leibes abnehmen, und mithin die Stunde ihres Todes herannahe, dennoch ihre sündhaften Gewohnheiten nicht ablegen, ihren schändlichen Ausschweifungen kein Ende machen, und ihre Lebensbesserung von einer Zeit zur andern verschieben, in der Hoffnung, Gott werde sie schon vor dem gähen Tode bewahren, und sie in ihren Sünden nicht sterben lassen? Was soll man sagen von solchen Christen? Nichts anders, als daß sie Gott vermessen versuchen, mit ihm gleichsam das Gespött treiben, und seine unendliche Weisheit, Güte, und Barmherzigkeit auf die Probe stellen.

Gott, meine lieben Freunde! hat uns zwar seinen mächtigen Schutz versprochen, er hat uns ausdrücklich versichert, daß er den Tod des Sünders nicht wolle; aber er beschützet uns nur damals wider unsre Seelenfeinde, er kömmt uns nur damals mit seinen Gnaden zu Hilfe, er macht uns nur damals selig, wenn auch wir das Unsrige beitragen, wenn auch wir uns bemühen, die Welt, das Fleisch, und den Teufel zu überwinden, wenn

auch wir durch ein heiliges Leben uns zu einem glückseligen Tode bereiten.

* * *

Ach, wie so selten haben wir bisher zur Beförderung unsers zeitlichen, und ewigen Wohlstandes gethan, was in unsern Kräften war! Wie so oft haben wir von Gott zeitliche, und geistliche Wohlthaten erwartet, ohne hiezu das Unsrige beizutragen! Und wie so oft haben wir uns daher einer vermessenen Versuchung Gottes schuldig gemacht! O uns elende Menschen, die wir uns erkühnen, Gott unsern Schöpfer zu versuchen! Kann es eine schwerere Sünde, eine schimpflichere Beleidigung Gottes geben? Nein! Und darum hat Gott auch allzeit die vermessenen Versucher seiner göttlichen Vollkommenheiten auf das härteste gezüchtiget. Die Kinder Israel versuchten Gott in der Wüste, und er ließ sie zur Strafe von feurigen Schlangen beißen, und tödten, und keines aus ihnen das gelobte Land betreten. Petrus versuchte seinen göttlichen Lehrmeisten, und Christus nannte ihn deswegen einen Satan. Eine Sünde, die Gott so hart strafet, kann ohnmöglich etwas geringes seyn, sie soll uns daher abhalten, Gott in keinem Falle vermessentlich zu versuchen. Amen.

Auf den XVIII. Sonntag nach Pfingsten.

Von dem freventlichen Urtheile.

Quidam de scribis intra se dixernnt: hic blasphemat.

Einige aus den Schriftgelehrten sagten bey sich selbst: dieser lästert Gott. Matth. IX. 3.

Hat wohl, meine Freunde! die Welt jemals ein boshafteres Urtheil gehört, als dasjenige ist, welches in dem heutigen Evangelium die Schriftgelehrten über den göttlichen Heiland fällten? Mitleidige Menschen schleppten mit sammt dem Bette einen Gichtbrüchigen daher, stellten ihn dem Erlöser vor, und baten ihn, sich seiner zu erbarmen, und ihn gesund zu machen. Der Heiland nahm diesen Elenden nicht nur liebreich auf, und nannte ihn seinen Sohn; sondern nebst der Krankheit heilte er ihn auch von seinen Sünden, die er ihm öffentlich nachließ. Aus dieser That schöpften nun die anwesenden Schriftgelehrten das Urtheil: Christus müsse ein Gotteslästerer seyn; weil er die Sünden nachläßt, welches nur Gott allein zukömmt. Ob Christus Gott, und Mensch zugleich sey, ob er die Sünden in seinem, oder in eines andern Namen nach-

lasse, dieß untersuchten sie nicht, ja dieß konnten sie nicht einmal einsehen; gleichwohl beurtheilten sie ihn, und sagten bei sich selbst: **dieser lästert Gott.**

Kann man sich was ungerechteres denken, meine Freunde! kann man aber auch was gemeiners unter den Christen finden, als die Freiheit, seinen Nächsten zu richten, und zu beurtheilen? Was die Ehrabschneidung mit der Zunge betrifft, da ist man doch noch etwas gewissenhafter, da erkennet man doch noch die schwere Verantwortung davon. Aber wer achtet viel die Ehrabschneidung im Herzen, das frevelhafte Urtheilen von seinem Nächsten? Von dieser frevelhaften Beurtheilung des Nächsten will ich heut zu euch reden, und euch die Ungerechtigkeit derselben aus zweyen Ursachen darthun, I. weil es uns hiezu an der nöthigen Einsicht, II. an der rechtmäßigen Gewalt mangelt.

Erster Theil.

Um von dem Thun und Lassen seines Nebenmenschen ein wahres, und billiges Urtheil fällen zu können, muß man eine vollkommene Kenntniß seines Herzens haben, das heißt: man muß bis in das Innerste seines Herzens einsehen, man muß genau seine Absicht, und das Ziel und Ende wissen, warum er dieses oder jenes gethan, warum er dieses oder jenes unterlassen habe. Denn nach der Lehre der heiligen Väter erhal-

ten

ten die menschlichen Handlungen ihren Werth blos von der Meinung, und Absicht, mit welcher sie ausgeübet werden. Damit man also mit Rechte von seinem Nächsten das Urtheil fällen könnte: er sey ein Mensch von schlechter Treue, von unersättlichem Geize, von unverschämter Geilheit, von grausamer Rachbegierde; so wäre es noch nicht genug, daß wir ihn einmal einen solchen Fehler haben begehen gesehen; sondern es müßte uns auch bekannt seyn, daß er diesen Fehler vorsetzlich begangen, daß er ihn noch nicht bereuet, noch nicht gebessert habe.

Nun woher, meine lieben Freunde! können wir es wissen, aus was für Absichten unser Nebenmensch dieses oder jenes gethan, dieses oder jenes unterlassen habe? Woher können wir es wissen, ob er diesen Fehler mit Bedacht, oder aus Uebereilung begangen habe? Ob er zur Begehung desselben nicht etwa durch eine heftige Versuchung verleitet worden sey, der vielleicht auch ein jeder anderer unterlegen wäre? Ob er endlich den Fehler nicht schon wieder bereuet, und dem beleidigten Gott dafür genug gethan habe? Müssen wir nicht auf alle diese, und dergleichen Fragen aufrichtig antworten; wir können es nicht wissen? Denn derley Dinge gehen nur in dem Herzen vor, das Gott allein einsieht; und gar oft blendet uns auch der äußerliche Schein, daß wir einige Werke für gut ansehen, die doch vor den Augen Gottes ein Greuel sind; hingegen

andere für bös halten, die doch Gott gefallen, und angenehm sind.

Höret hievon zum Beweise einige Beispiele aus der heiligen Schrift. Ein mächtiger König schickte einst seinen Feldherrn mit einem fürchterlichen Kriegsheere aus, die umliegende Völker zu bezwingen, und seinem Scepter zu unterwerfen. Alle Länder, und Städte, die er durchzog, unterwarfen sich seiner Bothmäßigkeit; nur eine einzige jüdische Stadt widersetzte sich, und griff zur Gegenwehr. Der Feind belagerte die Stadt schon durch zwanzig Tage, und da er sich rings herum aller Brünnen bemächtigte, und ihr den Zufluß des Wassers sperrte, so wurden dadurch die Einwohner von dem heftigsten Durste gequälet, und waren daher schon wirklich entschlossen, die Stadt dem Feinde zu überlassen. Indessen sehet, früh morgens bei anbrechendem Tage trat ein schönes, junges Weibsbild von der belagerten Stadt heraus, sie wurde von den auf der Wache stehenden feindlichen Soldaten angehalten, und als eine Beute in das Gezelt ihres berauschten, und wohllüstigen Kriegsobersten geführet. Kaum wurde sie vorgelassen, als sie sich ihm zu Füßen warf, ihm schmeichelte und liebkosete, und durch ihre reizende Gestalt sich seines Herzens zu bemächtigen suchte. O das freche, schamlose Weibsbild! werdet ihr denken. Andere Einwohner schreyen zu Gott um Hilfe, fasten, und beten;

und

und diese Bettel kömmt auf das prächtigste gekleidet in das Lager der Soldaten, und giebt ihre Ehre einem heidnischen Feldfürsten Preis. Warum ließ sie die göttliche Rache nicht gleich, da sie einen so ruchlosen Entschluß fassete, todt darnieder fallen? Aber überellet euch nicht, meine lieben Freunde! in eurem Urtheile. Dieses schöne, und prächtig gekleidete Weibsbild ist die heilige Judith, welche darum sich so prächtig aufputzte und zierte, um durch ihre reizende Gestalt den Feldfürsten Holofernes zu verblenden, und dadurch Gelegenheit zu bekommen, ihn alsdann zu tödten, und ihre bedrängte Vaterstadt Bethulien von der feindlichen Belagerung zu befreyen.

Ein weltberühmter König hatte einen Sohn, der dem äußerlichen Scheine nach der frömmste, und mitleidigste Prinz war. Früh morgens, ehe noch die Hofbediente von dem Bette aufstunden, wartete er schon vor dem königlichen Pallast auf die bedrängten Unterthanen, die ihre Beschwerden anzubringen, nach Hofe kamen. Er tröstete sie, er gab ihnen gute Anschläge, und nicht selten umarmte, und küssete er sie, wie ein Bruder den andern. Dieser so vortrefliche Prinz gerieth einst in eine Lebensgefahr, er versprach Gott zum Dank eine Wallfahrt, und ein Opfer zu entrichten, wenn er mit dem Leben davon kommen würde; aber er war so gehorsam, daß er ohne Einwilligung seines königlichen Vaters sich nicht getrauete sein Gelübd zu erfüllen. Dein Diener, sagte

er zu seinem Vater, hat ein Gelübd gethan, und ein Opfer versprochen; gestattest du es nun, so will ich hingehen, und es erfüllen. O der fromme und rechtschaffene Prinz! werdet ihr denken; o daß wir auch solche Kinder hätten, die uns so gehorsammten, und nichts ohne unsere Erlaubniß vornähmen! O daß alle Fürsten so gerecht, und leutselig wären, daß alle ihre Unterthanen so geduldig anhörten, und ihren Beschwerden so mitleidig abzuhelfen suchten! aber übereilet euch nicht, meine lieben Freunde! in eurem Urtheile. Dieser königliche Prinz ist Absolon, der ungerathene Sohn des Königs Davids, der darum mit den Unterthanen so leutselig umgieng, um dadurch ihre Herzen zu gewinnen, und durch deren Beihilfe sich mit Herabstürzung seines leiblichen Vaters auf den königlichen Thron zu schwingen. Der darum von seinem Vater Erlaubniß begehrte, sein Opfer zu entrichten, damit er in einem entfernten Orte seine boshaften Anschläge desto leichter verdecken, und die ruchlose Zusammenschwörung wider seinen Vater desto ungehinderter ausführen könne.

Sehet also, meine lieben Freunde! wie so leicht man sich in seinem Urtheile betrügen kann, wie so oft man eine Handlung für bös hält, die in sich gut ist, und wie so oft man hingegen andere für gut ansieht, die in sich selbst bös sind. Woher kömmt wohl diese Irrung? Ich wiederhole es, es kömmt daher; weil es uns an der nöthigen Einsicht fehlet, weil wir in das Herz

unsers

unsers Nächsten nicht einsehen können, und weil wir es ohnmöglich wissen können, aus was für Absichten es dieses, oder jenes thut, worüber wir ihn beurtheilen. Aber wenn wir auch die nöthige Einsicht hiezu hätten, so dürften wir doch unsern Nächsten nicht beurtheilen, weil wir hiezu keine Vollmacht und Gewalt haben.

Zweiter Theil.

Wenn wir befugt wären, unsern Nächsten zu richten, und zu beurtheilen, so müßten wir diese Gewalt nothwendig von Gott haben; denn von ihm kömmt nach der Lehre des Apostels alle Gewalt her. Nun in welchem Buche der heiligen Schrift giebt uns Gott diese Gewalt? Oder vielmehr wie deutlich verbietet er uns nicht in vielen Stellen das freventliche Beurtheilen unsers Nächsten? Sagt er nicht ausdrücklich: Mir kömmt die Rache zu, ich will es vergelten? Sagt er nicht bei dem heiligen Evangelisten Matthäus: Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet; und bey dem heiligen Lukas: Richtet nicht, so werdet auch ihr nicht gerichtet werden; verdammet nicht, so werdet auch ihr nicht verdammet werden? Was uns der Sohn Gottes so nachdrücklich untersagt hat, das haben uns ebenfalls die heiligen Apostel sehr streng verboten. Wer bist du, fragt der heilige Apostel Paulus überhaupt alle Menschen; wer bist du, der du dich erkühnest

nest deinen Nächsten zu beurtheilen? Wer hat dich zum Richter über ihn bestellet, daß du es wagest, seine Aufführung zu untersuchen, seine Handlungen zu tadeln, und ihn seiner Fehler wegen zu verdammen? Weißt du nicht, daß nur ein allgemeiner Richter ist, vor dessen Richterstuhle einst Alle werden erscheinen müssen, und der einen jeden, so wie er es verdienet, bestrafen oder belohnen wird? Wenn wir also unsern Nächsten beurtheilen, so massen wir uns eine fremde Gewalt an, wir stellen uns Gott an die Seite, und greifen ihm in seine richterliche Macht ein, dem es allein zukömmt, die Sünder zu beurtheilen, zu richten, und zu strafen.

Wird aber auch Gott diesen verwegenen Eingriff in seine richterliche Gewalt so hingehen lassen? Wird er sich nicht dafür über kurz, oder lange an uns rächen, uns zur Strafe ziehen? Ja? diese Strafe hat uns Jesus Christus selbst schon angedeutet, da er uns in dem heiligen Evangelium die Drohung machte, daß wir mit eben demselben Gerichte von ihm werden gerichtet werden, mit welchem wir andere werden gerichtet haben. Schreiben wir diese Drohung, meine lieben Freunde! zu einer lebenslänglichen Warnung tief in unsre Herzen ein. Gott wird uns einst so richten, wie wir jetzt unsern Nächsten richten. Wir richten itzt unsern Nächsten so hart, so unbarmherzig, daß uns auch seine mindesten Fehler zuwider sind; und eben so wird uns einst

Gott

Gott auch nicht das Geringste durch die Finger sehen, sondern ohne Erbarmniß uns dafür bestrafen. Wir geben ietzt mit Fleiße nicht Acht auf die Umstände, in denen sich unser Nebenmensch befindet, und weshalben seine Fehler gar oft nicht so strafbar sind, als sie uns äußerlich zu seyn scheinen; und eben so wird auch einst Gott unsre Vorwände nicht anhören, mit denen wir unsre Sünden werden entschuldigen wollen. Wir beurtheilen itzt nach aller Strenge unsern Nächsten, und wenn es in unsrer Macht stünde, so würden wir ihn auch öfters nach aller Strenge strafen, und züchtigen; und eben so wird auch einst Gott seiner Gerechtigkeit den vollen Lauf lassen, und uns nach aller Strenge richten, strafen, und verdammen. Mit welcher Maaße wir andern ausmessen, mit der wird uns auch Gott wieder einmessen.

* * *

Daher, meine lieben Freunde! hüten wir uns in Hinkunft, von der so freventlichen Beurtheilung unsers Nebenmenschen, verdammen wir Niemanden, so wird uns auch Gott nicht verdammen, sehen wir andern gern ihre Fehler nach, so wird uns auch Gott einst vieles nachsehen, und über uns ein gnädiges Urtheil aussprechen. Wir haben hievon die Verheißung aus dem Munde Jesu Christi selbst; denn bei dem heiligen Evangelisten Lukas verspricht er uns ausdrücklich ein

gnä-

gnädiges Urtheil, wenn nämlich auch wir von unserm Nebenmenschen nicht freventlich urtheilen werden. Diese Verheißung des Erlösers hat schon sehr viele Heilige in ihrem Tode gestärket, und ihnen Hoffnung und Vertrauen eingeflößet. Sie fürchteten sich nicht vor dem göttlichen Richterstuhle zu erscheinen; weil sie sich bewußt waren, daß sie von ihrem Nächsten niemals freventlich geurtheilet haben, und daß daher Jesus Christus seinem Versprechen gemäß verbunden sey, sie ebenfalls gnädig zu verurtheilen. Berauben wir uns doch nicht selbst, meine lieben Freunde! eines so gegründeten Trostes auf unserm Todbette, beurtheilen wir unsern Nebenmenschen itzt so gelind, und nachsichtsvoll, daß wir uns einst ein gleiches Urtheil von unserm göttlichen Richter versprechen können. Amen!

Auf

Auf das Fest des heiligen Blutzeugen Kolomann. (*)

Von den Beweggründen seines Martertodes, und seiner heutigen Verehrung.

Eratis sicut oves errantes, sed conversi estis nunc.

Ihr waret wie die irrenden Schaafe, aber itzt seyd ihr bekehret. 1. Petr. II. 25.

Dieser Gleichnißrede bediente sich einst der heilige Apostel Petrus, da er den neu bekehrten Gläubigen ihr vormaliges Schicksal im Judenthume, und ihren itzigen Wohlstand im Christenthume zu erkennen geben wollte. Und in der That drücket diese Gleichniß beides am deutlichsten aus. Denn gleichwie die herumirrenden Schafe der lockenden Stimme ihres Hirtens schüchtern zuhören, auf schädlichen Weiden muthig herumstreifen, und Jedem, der sie zur Heerde zurücktreiben will, widerspenstig entlaufen; eben so hörten auch die von der Beobachtung des mosaischen Gesetzes abgewichenen Juden die scharfen Verweise des Erlösers mit Widerwillen an, schrien

ihn

(*) Diese Predigt hielt der Verfasser in dem K. K. freyen Markte Stockerau, als dem Marterorte des heiligen Kolomanns.

ihn als einen Feind ihrer Freyheit, und Aufwiegler des Volkes aus, und verdammten ihn endlich zu dem schmählichen Kreuztode. — Hingegen gleichwie die Schafe, wenn sie zur Heerde wieder zurückgekehret sind, der rufenden Stimme ihres Hirtens eilfertig gehorchen, mit andern Schafen auf grünen Weiden eingezogen fortgehen, und hiedurch ihre Ausschweifung gleichsam zu bereuen scheinen; eben so legten auch nachmals die zum wahren Glauben bekehrten Juden die deutlichsten Zeichen der Reue über ihren vorigen Irrthum an Tage; sie erfüllten mit Freuden die von den Aposteln ihnen vorgetragenen Lehren und bestrebten sich Jesum Christum von ganzem Herzen zu lieben, und zu verherrlichen, den sie vorher so grausam mißhandelt hatten. Dieß wollen also die Worte des Apostelsfürstens sagen: **Ihr waret wie die irrenden Schafe, aber izt seyd ihr bekehret.**

Hochansehnliche Zuhörer! geliebteste Landesleute! da ich heut die Ehre habe, ihrem großen Schutzheiligen Kolomann das Lob zu sprechen, so erlauben sie mir, sie ebenfalls mit den Worten des heiligen Petrus anzureden: Sie waren einst wie die irrenden Schafe, aber itzt sind sie bekehret. Ich rede dieses nicht, als hätten sie einst auf gefährlichen Abwegen des Lasters herumgeirret, und sich erst itzt durch Reu, und Buße zur Tugeud bekehret. Nein! Ihr Irrthum, und ihre Bekehrung bestehen nur hierinn: daß, da sie einst den unschuldigen Prinzen Kolomann als einen Verrä-

ther

ther des Vaterlandes ansahen, und ihn aus dieser Ursache zum Tode verurtheilten; sie ihn itzt für ihren Schutzheiligen erkennen, und ihn jährlich an seinem Gedächtnißtage feyerlich in diesem Gotteshause verehren.

Und eben hierinn bestehet auch der Inhalt, und die Abtheilung meiner Rede, die ich heut auf ihre gütige Einladung zum Lobe Gottes, und zur Ehre des heiligen Kolomanns abhalten soll. Ich erkläre mich demnach etwas deutlicher, und sage: Die Kriegsunruhen damaliger Zeiten verleiteten sie dahin, daß sie den unschuldigen Pilgrim Kolomann als einen Verräther des Vaterlandes ansahen, und ihn zum Tode verurtheilten; **Der erste Theil.** Die bei dem Grabe des heiligen Kolomanns geschehenen Wunder bewogen sie ihn zu ihrem Schutzheiligen zu erwählen, und mit rührendster Andacht zu verehren: **Der zweite Theil.** Aus dem ersten sollen wir lernen, wie gefährlich es sey, seinen Nebenmenschen nach dem Aeußerlichen zu beurtheilen; und das zweite soll uns überzeugen, was die Gnade Gottes alles thue, um uns zur Besserung unsers Lebens zu bewegen.

Erster Theil.

Wenn ich sage, daß die Kriegsunruhen damaliger Zeiten sie, geliebteste Landesleute! dahin verleiteten, daß sie den unschuldigen Pilgrim Kolomann für einen Verräther ihres Vaterlandes

ansahen, und ihn daher zum Tode verurtheilten; so sehe ich mich gezwungen, sie an jene traurige Verheerungen zu erinnern, welche die Ungarn, und Böhmen im Jahr 1012. in unserm geliebten Oesterreich verübten. Heinrich, der damalige Herzog Oesterreichs vertheidigte zwar seine Staaten mit heldenmäßiger Tapferkeit, er wendete alles an, um seinen Unterthanen Ruhe, und Sicherheit zu verschaffen, er entließ sogar Boleslaum den Herzog von Böhmen aus der Gefangenschaft, um dadurch den Frieden wieder herzustellen; allein anstatt durch seine Nachgiebigkeit dem Kriege ein Ende zu machen; wurden die Feinde nur desto hartnäckiger, und mißhandelten nur desto kühner seine Unterthanen. Dieß bewog ihn denn die Gränzen seines Landes genau zu bewachen, und alle im Oesterreich ankommende Fremdlinge anzuhalten, und untersuchen zu lassen. Nun kam um eben diese Zeit der königliche Prinz Kolomann von seiner aus Schottland nach Jerusalem gemachten Wallfahrt durch Ungarn in Oesterreich an; sein Eintritt in Stockerau in einer fremden Kleidung, und seine unbekannte Sprache versetzte alle Einwohner in tiefes Nachsinnen; und da sie die Ursache seiner Ankunft eigentlich nicht errathen konnten, so argwohnten sie, und sagten es auch laut untereinander: Kolomann müsse ein von den Ungarn abgeschickter Ausspäher Oesterreichs seyn.

Dieser ungegründete Verdacht hatte sich kaum unter dem niedrigsten Pöbel verbreitet, als dieser

alsogleich solchergestalt über den unschuldigen Fremdling ergrimmte, daß er ihn, ohne die Sache gehörig zu untersuchen, mit rasender Wuth anfiel, mit spitzigen Ruthen unbarmherzig peitschte, und endlich in ein finsteres Gefängniß fortschleppte. Hier liegt nun Kolomann der königliche Prinz aus Schottland, gleich einem Missethäter, mit schweren Ketten gefesselt; hier soll er entweder bekennen, daß er ein abgeordneter Ausspäher Oesterreichs sey, oder aber sich gefaßt machen, auf eine noch strengere Art gezüchtiget zu werden. Und wirklich schleppten ihn am folgenden Tage zween Henkersknechte aus dem Gefängnisse zum Richterstuhle hin; zornig, und drohend fragte ihn der Richter um die Ursache seiner Ankunft in Oesterreich; und Kolomann, der in Wahrheit nichts anders sagen konnte; als daß er ein Pilgrim von Jerusalem sey, wird zum Bekenntnisse eines falschen Lasters durch die strengsten Strafen, und Peinen gezwungen. Schon sehe ich zween Henkersknechte mit langen Ochsensehnen bewafnet hervortreten, schon reißen sie dem unschuldigen Fremdlinge seine Kleider vom Leibe, und schon peitschen sie ihn so lange mit rasendem Grimme, bis daß er endlich vom Blute ganz überronnen, entkräftet zur Erde sank. Hiemit hatte aber das Leiden des Kolomanns noch kein Ende: denn am folgenden Tage spannte man ihn an der Folterrahme aus, und brennete seine Lenden mit Fackeln: ein boshafter Hammerschmid zwickte seine Arme mit einer glühenden Zange, und ein anderer Un-

mensch schindete mit einer Säge die Haut von seinem Rücken.

Gütiger Gott! Wie lange wirst du irregeführte Menschen noch toben, und wüthen lassen? Wie lange wird dein allsehendes Aug ihren ungerechten Handlungen noch zusehen? Und wann wird doch endlich dein allmächtiger Arm den unschuldigen Kolomann ihren grausamen Händen entreissen? — Allein anstatt den Himmel durch meine Seufzer zur Vertheidigung der Unschuld zu bewegen, höre ich vielmehr den Richter zornig ausrufen: Kolomann soll als ein Ausspäher des Vaterlandes an einem Baume aufgehangen werden. Grausames Urtheil! entsetzlicher Ausspruch! Und wirklich führet man schon Kolomann mit rückwärts gebundenen Händen zum Thore hinaus, eine unzählige Menge des Volkes begleitet ihn bis an den Richtplatz, und hier, an eben dem Orte, wo itzt dieser hohe Altar stehet, hier wird Kolomann an einem dürren Holderbaume aufgehangen, und hingerichtet.

Sehen sie nun, geliebteste Landesleute! zu welchem ungerechten Urtheile sie die damaligen Kriegsunruhen verleitet haben! und wie? Können wir hieraus nicht deutlich genug abnehmen, wie gefährlich es sey, seinen Nebenmenschen nach dem Aeußerlichen zu beurtheilen? Unterdessen wie viele trift man nicht heut zu Tage unter den Christen an, die ohne zu untersuchen, aus welcher Absicht ihr Nächster diese, oder jene Handlung unternahm, ihn blos nach dem äußerlichen Scheine beurtheilen? Und

wie

wie oft sehen sie daher seine guten Handlungen für Fehltritte, und hingegen seine Gleißnerey für Frömmigkeit, und Tugend an? Gienge in unsern Zeiten ein junges, und prächtig gekleidetes Frauenzimmer in das Gezelt eines wohllüstigen Kriegsobersten; so würde man gewiß diese Person für keine heilige Judith, sondern für das frechste, und unverschämteste Weibsbild ansehen. Liese sich in unsern Zeiten ein Mann von dem Teufel auf einen hohen Berg führen; so würde man ihn sicher für einen Zauberer, und Hexenmeister halten, da doch den vermenschten Sohn Gottes selbst der höllische Geist auf diese Weise hinwegführte. So leicht kann man sich nämlich in seinem Urtheile betrügen; so gefährlich ist es seinen Nebenmenschen nach dem Außerlichen zu urtheilen, weil wir sehr selten die Absicht seiner Handlungen einsehen. Und in der That, würden auch sie, geliebteste Landesleute! den unschuldigen Pilgrim Kolomann niemals für einen Ausspäher Oesterreichs angesehen, und ihn daher zum Tode verurtheilet haben, wenn sie sich nicht von dem äußerlichen Scheine, von seiner unbekannten Kleidung, und Sprache hätten blenden lassen.

Allein, wenn die Kriegsunruhen damaliger Zeiten sie zu diesem Irrthume verleiteten; so bewogen sie auch nachmals die bei dem Grabe des heiligen Kolomanns geschehenen Wunder zu seiner Verehrung; aber izt seyd ihr bekehret.

Zweiter Theil.

Obwohl der allmächtige Gott sein Wohlgefallen, das er an frommen Seelen trägt, auf verschiedene Art, und Weise zu erkennen giebt; so darf man doch allgemein behaupten, daß die Wunderwerke, mit denen Gott seine treuen Diener verherrlichet, das sicherste Zeichen seines göttlichen Wohlgefallens seyen. Wie kostbar, und angenehm muß nicht daher der unschuldige Tod Kolomanns in den Augen Gottes gewesen seyn, da er ihn mit so zahlreichen, und großen Wunderwerken verherrlichet hatte? Kolomann beschließt heut sein Leben am Holderbaume, und schon fängt Gott an die Unschuld seines Dieners durch herrliche Wunderzeichen an Tag zu legen. Das Haar wächst auf seinem Haupte, der Bart im Angesichte, und die Nägel an den Händen, und Füßen. Der Leib ist zwar den Vögeln zur Speise überlassen; und doch hängt Kolomann nach Verlauf eines Jahres noch so lebhaft am Baume, daß ihn ein jeder Mensch erst gestern gestorben zu seyn glaubte. Selbst der dürre, und ausgemerkelte Baum trägt zur Ehre des unschuldigen Martyrers bei, er will seinen Körper nicht tragen, ohne nicht auch Blätter zu fassen, und dadurch seine Unschuld zu bezeugen.

Auf diese so herrlichen Wunder wird zwar Kolomann von dem Baume herabgenommen, und in ein Grab gelegt; aber Gott, durch dessen Allmacht einst das rothe Meer sich zurückzog, um dem israelitischen

elitischen Volke den freyen Durchzug in das gelobte Land zu verschaffen, wußte auch das Grab Kolomanns durch ein ähnliches Wunder zu verherrlichen. Der Donaufluß hatte im Jahr 1014. sich so heftig ergossen, daß das Gewässer die höchsten Ufer überstieg, und die ganze Gegend um Stockerau überschwemmte. Eines Tages versuchte, es ein Fischer seine Netze auszuwerfen, die reißenden Wellen trieben sein Schiff bis zur Grabstätte Kolomanns, und wie erstaunte er nicht, als er dort das Wasser ringsherum gleich einer Mauer aufgethürmet sah. Voll des heiligen Schauders kehrte er mit dem Schiffe in sein Haus zurück, und erzählte seinen Mitbürgern, was er gesehen hatte. Auf diese Nachricht eilet nun ganz Stockerau auf Schiffen zum Grabe Kalomanns, sie sehen mit gleicher Erstaunung das Wunder an, wodurch der allmächtige Gott die Unschuld seines Dieners an Tag legte; und schon erkannten sie reumüthig ihren Irrthum, ruften auf der Stelle Kolomann für einen Heiligen aus, und fiengen ihn an mit der zärtlichsten Andacht zu verehren. Denn kaum hat sich das Wasser in sein ordentliches Bett wieder zurückgezogen, als man alsogleich über die Grabstätte Kolomanns eine Kapelle erbaute, in der man seine Bildniß, und heiligen Reliquien so lange verehrte, bis daß endlich im Jahr 1647. dieses herrliche Gotteshaus mit sammt dem Kloster zu seiner Ehre errichtet, und unter seinem Namen dem Allerhöchsten eingeweihet wurde.

Wie? geliebteste Landesleute! wäre ein solches gottseliges Betragen nicht schon der deutlichste Beweis von der Aufrichtigkeit ihrer Reue, und von der Zärtlichkeit ihrer Andacht gegen den heiligen Kolomann? Allein hiebei ließen sie es noch nicht bewenden. Die leidige Pestseuche hatte im Jahre 1679. viele Einwohner ihres K. K. freyen Marktes aufgerieben; sie ruften in dieser gefährlichen Lage die vielvermögende Fürbitte ihres Schutzheiligen an, und verbanden sich allgemein durch ein feyerliches Gelübd in der hiesigen Pfarrkirche; daß, wenn sie der gütige Gott von diesem gräulichen Uebel in Hinkunft bewahren sollte, sie den Gedächtnißtag des heiligen Kolomanns zu ewigen Zeiten feyern, und jährlich an diesem Tage in einer wohlgeordneten Prozession hieher kommen wollen. Und wie genau haben sie nicht immer bisher ihre Verlobniß erfüllet? Wie streng alle Spiele, und Ausschweifungen an dem heutigen Festtage verboten? Und wie deutlich beweiset nicht selbst ihre heutige zahlreiche Versammlung in diesem Gotteshause ihre aufrichtige Verehrung ihres Schutzheiligen? Ist es hernach ein Wunder, wenn auch andere Gemeinden durch ihre Beispiele gereizet, sich unter den Schutz Kolomanns begeben haben? wenn sie sein Bildniß auf die Altäre gesetzet, und unter seinem Namen dem Allerhöchsten Kirchen erbauet, und eingeweihet haben? Selbst **Leopold der Große**, da er in dieser Gegend eine Jagd hielt, besuchte öfters in diesem Gotteshause den heiligen Kolomann,

mann, und nannte ihn mit entzückender Ehrfurcht seinen heiligen Vetter. Selbst Kaiser Karl VI. da er im Jahre 1723. nach Prag reisete, stieg mit seiner durchläuchtigsten Gemahlinn, und Tochter Maria Theresia bei diesem Gotteshause ab, um, wie er sich ausdrückte, seinen heiligen Vetter Kolomann zu besuchen, und zu verehren.

So, geliebteste Landesleute! wußte Gott seinen unschuldigen Diener Kolomann zu verherrlichen, so wußte er sie nach erkanntem Irrthume zu seiner Verehrung zu bewegen, und so weis die Gnade Gottes noch heut zu Tage durch verschiedene Wege, und Mittel uns zu ändern, und zu bessern. **Die Gnade,** sagt der heilige Apostel Petrus, **nimmt verschiedene Gestalten an.** (I. Petr. 4, 10.) Schleichet sie sich in eine zärtliche, und verliebte Magdalena ein, so machet sie eine inbrünstige Liebhaberinn Jesu Christi aus ihr; bemächtiget sie sich eines kühnen, und aufgeraumten Saulus, so machet sie einen Völkerlehrer, und großen Apostel aus ihm; kehret sie endlich in einen stillen, und ruhigen Antonius ein, so bildet sie ihn zu einem Vater vieler Einsiedler. Sieht sie, daß die Furcht auf unsre Herzen einen Eindruck machet, so läßt sie das Schwert der göttlichen Rache vor unsern Augen blitzen, und suchet uns mit Drangsalen, und Widerwärtigkeiten heim. Merket sie, daß wir durch gute Beispiele uns zum Guten leiten lassen; so stellet sie uns täglich bei jeder Gelegenheit tugendhafte Seelen von unserm Geschlechte, Alter, und

Stande vor Augen. Wir werden bei dem Anblicke gottesfürchtiger Personen zur Nachahmung aufgemuntert, und wir sagen alsdenn mit dem heiligen Augustin zu uns selbst: Warum sollten auch wir nicht so tugendhaft leben können, wie dieser, oder jene wirklich leben? Wie oft, meine Freunde! wenn wir z. B. ein geistreiches Buch lesen, hören wir in dem Innersten unsers Herzens eine Stimme, die uns zur Ausübung dessen, was wir gelesen haben, aneifert? Wie oft, wenn wir ganz im Taumel irdischer Freuden versenket sind, wecket uns bald der jähe Tod eines Freundes, bald das nachdrückliche Zureden eines Beichtvaters zu heilsamen Entschließungen auf? Alles dieses wirket die Gnade Gottes in uns, und suchet uns dadurch zur Bekehrung, und Besserung unsers Lebens zu bewegen.

Gehet nun hin, ihr Undankbare! und beklaget euch ferner über den Abgang der göttlichen Gnade, da diese, um euch zu bessern, sich so verschiedener Mittel und Kunstgriffe bedienet. Entschuldiget noch ferner euren strafbaren Widerstand dadurch, daß ihr saget: Die Neigung, die mich beherrschet, und der Stand, in welchem ich lebe, hindern mich den göttlichen Einsprechungen zu folgen, da doch keine Neigung so heftig, keine Leidenschaft so verdorben ist, die nicht durch die Gnade Gottes überwunden werden könnte.

* * *

Wie weit eifriger, geliebteste Landesleute! bestrebten sie sich der göttlichen Gnade mitzuwirken? Denn kaum gab ihnen Gott durch die herrlichen Wunderzeichen, die er bei dem Grabe des heiligen Kolomanns wirkte, ihren Irrthum zu erkennen, so verließen sie denselben auch alsogleich, bereueten, und verbesserten ihn. Sie erwählten sich jenen zu ihrem Schutzheiligen, und verehren ihn noch bis auf diese Stunde mit rührender Andacht, den sie vormals für einen Verräther des Vaterlandes ansahen, und zum Tode verurtheilten. Hierinn bestund ihr Irrthum, hierinn ihre ruhmwürdige Bekehrung. Amen!

Auf den XIX. Sonntag nach Pfingsten.

Von der öftern Kommunion.

Illi autem neglexerunt, et abierunt alius in villam suam, alius vero ad negotiationem suam.

Sie aber achteten es nicht, und giengen einer auf seinen Mayerhof, der andere zu seinem Gewerbe. Matth. XXII. 5.

Wenn wir das heutige Evangelium wohl überlegen, meine Freunde! so zeiget sich uns darinn

rinn eine ganz treffende Abschilderung dessen, was sich noch täglich mit einigen Christen in Rücksicht der heiligen Kommunion zuträgt. Ein König ladet seine Unterthanen zum Hochzeitmahle seines königlichen Sohnes ein, er ist dabei nicht sparsam, alle Gattungen der Speisen läßt er zurichten, und damit man nicht meinen sollte, es geschehe dieß alles nur zum Scheine, und aus eitler Prahlerey, so läßt er sogar durch seine Diener die Gäste herbeiholen. Aber wer sollte es glauben? Die Unterthanen verachten diese gnädige Einladung, sie verschmähen die königliche Tafel, und lassen die Diener leer nach Hause gehen. Und warum? Einer sagt, er müsse auf seinen Mayerhof gehen, ein anderer, er müsse bei seinem Gewerbe bleiben, und dieser Kleinigkeiten wegen vernachläßigen sie also das große Glück, und die Ehre, an der königlichen Tafel zu speisen. Ist dieses nicht eine Unempfindlichkeit gegen die Güte ihres Königs, die nicht zu begreifen ist?

Aber, noch weniger ist die Unempfindlichkeit so vieler heutigen Christen zu begreifen, die sie für die Ehre, bei dem Tische des Herrn zu erscheinen, an Tage legen. Christus Jesus hat für alle Rechtgläubige eine Mahlzeit zubereitet, bei der er ihnen sein allerheiligstes Fleisch, und Blut, ja sich selbst mit seiner Gottheit, und Menschheit zur Speise darsiebt; er läßt sie durch seine Diener, das ist, durch die Priester zu dieser göttlichen Mahlzeit öfters einladen; und sie entschuldigen, und weigern sich, diese Einladung anzunehmen, sie verschmähen diese

göttliche Mahlzeit, sie wollen an dem Fleische, und Blut Jesu Christi keinen Theil haben. Wahrhaftig eine Unempfindlichkeit, die nicht zu begreifen ist!

Ich will also heut dieselbe dadurch zu heben suchen, daß ich euch, meine lieben Freunde! I. von der Verbindlichkeit überzeuge, öfters zur heiligen Kommunion zu gehen. II. Euch die Nichtigkeit jener Vorwände darthue, mit denen sich viele Christen von dieser Verbindlichkeit loszusprechen pflegen.

Erster Theil.

Da der Sohn Gottes das heiligste Altarssakrament einsetzte, und uns in demselben sich selbst mit seiner Gottheit und Menschheit zur Speise darbot; so stellte er den Genuß seines heiligsten Leibes, und Blutes nicht unsrer Willkühr anheim, sondern er befahl uns ausdrücklich, und zwar unter dem Verlust der ewigen Glückseligkeit, seinen heiligsten Leib zu empfangen, und zu genießen. **Wenn ihr**, sagt er bei dem heiligen Evangelisten Johannes, (6, 54.) **wenn ihr das Fleisch des Menschen Sohnes nicht essen werdet, so werdet ihr in das ewige Leben nicht eingehen.** Es ist also ein göttliches Gebot den heiligsten Leib Jesu Christi zu genießen, es liegt unsre Seeligkeit daran, und wir verscherzen sie, wenn wir aus sträflicher Nachlässigkeit dieses Gebot übertreten.

Zwar

Zwar läßt es sich genau nicht bestimmen, wie oft ein jeder Christ das heiligste Altarssakrament zu empfangen verbunden sey; indessen hat uns Gott doch deutlich durch die Art der Einsetzung dieses heiligsten Sakramentes zu erkennen gegeben, daß er desselben öfteren Empfang ernstlich verlange. Denn warum hat uns Jesus Christus seinen heiligsten Leib unter den Gestalten des Brodes zur Speise dargegeben? als um uns dadurch zu belehren, daß gleichwie man aus allen Speisen nichts weniger, als das natürliche Brod entbehren kann, weil es dem menschlichen Leibe die kräftigste Nahrung giebt; eben so soll man auch öfters das heiligste Altarssakrament empfangen; weil dadurch unsre Seele am meisten gestärket, und in der Liebe Gottes bekräftiget wird. **Warum**, fragt der heilige Ambrosius überhaupt alle Christen; warum willst du das göttliche Brod jährlich nur einmal genießen; da du doch das natürliche Brod nicht einen einzigen Tag entbehren kannst? (V. B. vom Sakram. 4.)

Aber, möchte man mir einwenden, die katholische Kirche befiehlt ja nicht öfter, als einmal im Jahre, das heiligste Altarssakrament zu empfangen. Das ist wahr, meine lieben Freunde! Was folgt aber hieraus? Daß man es auch nur einmal empfangen dürfe? Ihr Aeltern! wenn eure Kinder sonst weiter nichts thun, als was ihr ihnen unter Androhung der schwersten Strafen befehlet; seyd ihr mit dem Gehorsam eurer Kinder schon zufrieden?

frieden? Oder verlangt ihr nicht auch von ihnen, daß sie auch dem bereitwillig nachkommen sollen, was ihr ihnen nur anrathet, oder wozu ihr sie ermahnet? Ja! werdet ihr sagen, dieß verlangen wir von unsern Kindern, weil sie sonst keine guten Kinder wären, wenn sie nur das thäten, wozu wir sie durch Strafen, und Drohungen antreiben. Und nun wendet diese Antwort auf euch selbst an. Unsre Mutter, die katholische Kirche, befiehlt uns, daß wir jährlich **wenigstens** einmal das heiligste Altarssakrament empfangen sollen, und sie befiehlt uns dieses unter der Strafe des Bannes, also zwar, daß sie jene, die diesen Befehl übertreten, für keine Mitglieder der Kirche mehr erkennet, sondern sie aus ihrem Schoose hinauswirft, und verfluchet. Können wir nun dafür halten, daß es genug sey, wenn wir im Jahre einmal das heiligste Altarssakrament empfangen; da die katholische Kirche ausdrücklich fordert, daß dieses **wenigstens** einmal im Jahre geschehen solle? Können wir uns noch für gehorsame Kinder der katholischen Kirche ansehen, wenn wir sonst weiter nichts thun, als was sie uns bei Verlurst unsrer Seligkeit zu thun befiehlt?

Nein! so verstunden es die ersten Christen nicht. Die Apostelgeschichten sagen es uns ausdrücklich, daß jene drei tausend Juden, welche der heilige Apostel Petrus an dem Pfingstfeste getaufet hat, einmüthig in der Brechung, und Genießung des Brodes verharret seyen, das heißt, daß sie täglich zur heiligen Kommunion giengen. Dieser heilige Gebrauch,

brauch, täglich zu Kommunizieren, dauerte in der katholischen Kirche durch mehrere Jahrhunderte, ja man gab den Christen das heiligste Altarssakrament sogar in ihre Häuser mit, damit sie dasselbe in bevorstehender Lebensgefahr noch einmal empfangen, und sich dadarch zum Martertode stärken könnten. So lange das tägliche Kommunizieren in der katholischen Kirche üblich war, so lange sah man auch die Christen die herrlichsten Beispiele der Frömmigkeit, und Gottesfurcht ausüben; so bald man aber den wahren Leib Jesu Christi seltner zu genießen anfieng, sobald nahm auch die Heiligkeit des Lebens, und die Reinigkeit der Sitten unter den Christen ab.

Und wer, meine lieben Freunde! sind wohl diejenigen, die am seltensten bei dem Tische des Herrn, erscheinen? Ach! daß ich es zur Schande meines Geschlechtes sagen muß, die Männer sind es, die am wenigsten das heiligste Altarssakrament empfangen. Da Jesus Christus beim letzten Abendmale dieses heilige Sakrament einsetzte, so durften nur Männer, das ist, seine Apostel gegenwärtig seyn, denen er auch zum ersten sein wahres Fleisch, und Blut mitgetheilet hat, und wenn heut zu Tage wir Priester das heiligste Altarssakrament ausspenden, so sind es größtentheils Weibsbilder, die dasselbe empfangen. Das männliche Geschlecht will sonst in allen Stücken das Vorrecht haben, es eignet sich die Obergewalt über das Weib, über die Kinder, und Hausgenossen zu; nur den wah-

ren Leib und Blut Jesu Christi überläßt es dem weiblichen Geschlechte, nur bey dem Tische des Herrn will es das letzte seyn. Welche Verkehrung! Welche Unordnung!

Aber warum ist denn das seltsame Kommuniziren bei den heutigen Christen so was gewöhnliches? Warum bleiben denn viele so lange von dem Tische des Herrn hinweg? — Aus lauter nichtigen Ursachen, wie ich es itzt zeigen werde.

Zweiter Theil.

Man wendet erstens vor, und sagt: man habe zu viele Beschäftigungen auf sich, man sey mit zu vielen häuslichen Sorgen überladen, als daß man sich öfter im Gemüthe versammeln, und jenen gottseligen Uebungen abwarten könnte, die zu einer würdigen Kommunion erfordert werden. Leerer Vorwand! Giebt es denn für einen Christen ein wichtigeres Geschäft, als das Geschäft seines Heils? Und kann man wohl das Geschäft seines ewigen Seelenheils besorgen, als da man öfters das heiligste Altarssakrament empfängt, das eigentlich dazu bestimmt ist, unsre Seelen zu erquicken, zu ernähren, und zu stärken? Hatten denn die ersten Christen nicht auch Geschäfte auf sich? Waren sie nicht auch Handwerks- und Bauersleute? Mußten sie nicht auch durch Handarbeiten für sich, und für ihre Hausgenossen das tägliche Brod verdienen? Und doch fanden sie Zeit, sich öfter bei der heiligen Kommunion ein-

finden; doch hat keinen dieser Aufwand der Zeit arm gemacht, doch waren sie dabei emsige Hausväter und Hausmütter. Gewiß, wenn ich im Stande wäre, euch zu versprechen, daß ein jeder, der am künftigen Sonntage zur heiligen Kommunion geht, zwanzig Gulden auf die Hande erhalten werde; wer aus euch, meine lieben Freunde! würde davon weg bleiben, unter dem Vorwande; daß ihn seine Geschäfte hindern, dabey zu erscheinen? Ich glaube, keines. Und da man uns das gewisse Versprechen macht, daß wir durch eine heilige, würdige Kommunion unsre Seele mit den Schätzen des Himmels bereichern können, da haben wir keine Zeit dazu, da entschuldigen wir uns mit der Menge unsrer Geschäfte, mit der Vielheit unsrer häuslichen Sorgen.

Der zweite Vorwand, warum die heutigen Christen so selten zur heiligen Kommunion gehen, bestehet hierinn; weil sie nämlich fürchten, andere möchten über sie scherzen, und spotten, sie Betbrüder, und Betschwestern heißen, wenn sie sich öfters bey dem Tische des Herrn sehen ließen. Schändliche Ausflucht! Also aus Menschenfurcht bleibt man von der Tafel Jesu Christi weg? Aus Menschenfurcht unterläßt man die heilige Kommunion? Aus Menschenfurcht will man keinen Theil an Gott haben? Wie? Zeigen wir dadurch nicht offenbar, daß uns mehr an den Menschen, als an Gott selbst gelegen sey? Daß wir mehr besorgt sind, den Menschen zu gefallen, als uns der Lie-

be,

be, und Freundschaft Gottes würdig zu machen? Ach! Jesus Christus hat sich nicht geschämet, um unsertwillen die menschliche Natur anzunehmen, für uns zu leiden, und am Kreuze zu sterben; und wir schämen uns fromme eifrige Christen zu seyn, wir unterlassen aus Furcht der Menschen die heilige Kommunion, wir wollen lieber Gott nicht empfangen, als den Menschen mißfallen. Läßt sich noch etwas schimpflichers für Gott erdenken?

Aber, wendet man drittens vor, wenn man gar zu oft zu der heiligen Kommunion geht, so ist zu befürchten, man möchte nach und nach jene Hochachtung und Ehrfurcht verlieren, die man dem heiligsten Altarssakrament schuldig ist. Betrüglicher Vorwand! So glaubet ihr denn, meine Freunde! daß es in dem Umgange mit Gott eben so hergehe, wie in dem Umgange mit den Menschen? Bei diesen ereignet es sich zwar meistentheils, daß unsre Hochschätzung gegen sie immer mehr, und mehr abnimmt, je öfter wir sie sehen, und je näher wir sie kennen lernen. Aber durch den öftern Umgang mit Gott wird unsre Ehrfucht gegen ihn nicht nur nicht vermindert; sondern je näher wir ihn durch die öftere Kommunion kennen lernen, desto mehr wächst auch unsre Liebe, Hochachtung, und Ehrfurcht gegen ihn; indem er sich immer freygebiger gegen uns bezeiget, und uns immer mit neuen, und neuen Gnaden überhäufet.

* * *

Wie nichtig, und ungegründet sind demnach nicht die Vorwände, meine lieben Freunde! wodurch sich so viele heutige Christen von der öftern heiligen Kommunion loszusprechen pflegen? Wollen wir daher fromme, und gehorsame Kinder der katholischen Kirche seyn, so verschieben wir die heilige Kommunion nicht so lange, bis daß wir gezwungen sind, bey dem Tische des Herrn zu erscheinen; sondern empfangen wir wenigstens alle Monate einmal das heiligste Altarssakrament und zeigen wir keinen Eckel und Grausen gegen den wahren Leib Jesu Christi, dessen Genuß wir am Ende unsers Lebens so sehnlich verlangen werden. Damals werden wir uns glücklich schätzen, wenn Jesus Christus uns besuchen, und uns zur Reise in die weite Ewigkeit stärken wird; denken wir daher, daß, wenn wir itzt, da wir noch gesund sind, ihm nicht auch öfters die Freude machen, und bei seinem Tische erscheinen, er uns vielleicht auch zuletzt die Gnade nicht erweisen möchte, zu uns zu kommen. Amen!

Auf den XX. Sonntag nach Pfingsten.

Von der läßlichen Sünde.

Rogabat eum, ut descenderet, et sanaret filium eius; incipiebat enim mori.

Er bat ihn, er möchte hinunter kommen, und seinen Sohn heilen; denn er war zum sterben. Johann. IV. 47.

Es ist eine durch die tägliche Erfahrung bestätigte Wahrheit, meine Freunde! daß öfters die größten, und wichtigsten Dinge einen sehr kleinen Anfang haben. So bestund das ganze menschliche Geschlecht, welches itzt so zahlreich ist, anfangs nur in einem einzigen Menschen; so war dieser, oder jener Baum, der itzt so groß herangewachsen ist, vor einigen Jahren nur ein kleiner Kern von einem Apfel, oder Birne; und so hat schon öfters ein kleiner Feuerfunken den größten Brand in einem Hause verursachet. Was ist wohl ein Fieber im Vergleiche mit andern schweren Krankheiten? Eine Kleinigkeit, die man nicht viel zu achten pflegt. Und doch hat ein Fieber den königlichen Prinzen in dem heutigen Evangelium bis an den Rand des Todes gebracht. Herr! sagte sein Vater zu dem göttlichen Heilande, Herr! komm hinunter zu mir, ehe mein Sohn stirbt.

Ist dieses nicht der lebhafte Entwurf von der läßlichen Sünde? So wenig man sich insgemein aus einer läßlichen Sünde macht, und so etwas Kleines sie im Vergleiche mit der Todtsünde ist, so hat sie doch wirklich recht viel zu bedeuten, wenn man die schädlichen Folgen, und Wirkungen, welche daraus entspringeu, zu Gemüthe führet. Ich übertreibe daher die Sache gar nicht, wenn ich sage; daß die läßliche Sünde, bei aller ihrer Kleinigkeit im Vergleiche mit der Todtsünde, dennoch ein sehr großes Uebel sey, I. In ihren Wirkungen. II. In ihren Folgen. Sie ist ein sehr großes Uebel in ihren Wirkungen, weil sie Gott beleidiget, und zum Zorne reizet. Sie ist ein sehr großes Uebel in ihren Folgen, weil sie die Menschen zu den schwersten Sünden verleitet, und in das ewige Verderben stürzet.

Erster Theil.

Obschon die läßliche Sünde, im Vergleiche mit der Todtsünde nur etwas Kleines zu seyn scheinet; weil nämlich die Todtsünde uns die Gnade, und Freundschaft Gottes raubet, unsre Seele tödtet, und uns der ewigen Glückseligkeit verlustig macht, welches die läßliche Sünde nicht thut; so ist sie doch in sich selbst, und in ihren Wirkungen allzeit ein sehr großes Uebel; weil nämlich dadurch Gott wahrhaft beleidiget, und zum Zorne gereizet wird. Wollet ihr wissen, meine

meine lieben Freunde! wie sehr Gott eine läßliche Sünde mißfalle, wie schwer seine göttliche Majestät dadurch beleidiget werde, so darft ihr mit mir nur die erschrecklichen Strafen erwägen, mit denen der sonst gütige Gott sowohl in diesem Leben, als auch dort im Fegfeuer die läßlichen Sünden gezüchtiget hat, und annoch züchtiget.

Maria, die Schwester Mosis deutete es ihrem Bruder sehr Uebel aus, daß er ein madianitisches Weibsbild, und nicht eine Jüdin zum Weibe genommen habe; sie gieng ihm daher öfters an, dieselbe zu verstoßen, und sich mit einer andern zu vermählen. Aber Moses ließ sich hiezu nicht bewegen; sonderu sagte seiner Schwester, daß er aus göttlicher Offenbarung wisse, daß seine Ehe gültig seye, und daß es ihm daher nicht erlaubt wäre, sich von seinem Weibe zu trennen. Darüber murrete nun seine Schwester Maria, und beschuldigte ihn einer kleinen Hoffart, als ob er sich nämlich deßwegen übernehme, weil Gott mit ihm geredet, und ihm die Gültigkeit seiner Ehe geoffenbaret hat. Hat wohl Maria die Schwester Mosis durch dieses Murren sich gröber versündiget, als da z. B. wir über unsere Vorgesetzte und Obrigkeiten murren, sie als geizige, ungerechte und hoffärtige Menschen ausschreyen, und woraus wir uns wenig, oder gar nichts zu machen pflegen. Indessen, wie sehr hat nicht dieses Murren der Schwester Mosis Gott dem Herrn mißfallen? Wie empfindlich hat er sie nicht deß-

wegen gezüchtiget? Ihr ganzer Leib wurde auf einmal mit einem abscheulichen Aussatz bedecket, der in kurzer Zeit so gewaltig um sich fraß, daß fast das ganze Fleisch bis auf die Beine in die Fäulung gieng. (IV. Mos. 12, 10)

Ezechias, der König, ließ einst die Gesandten, und Bothschafter von auswärtigen Höfen in seinem Pallast herumführen, und ihnen alle seine Gold- und Silbergeschirre, alle seine Schätze und Kostbarkeiten zeigen, um sie dadurch zu überweisen, welch ein mächtiger, und reicher König er sey. Dieß war freylich eine eitle Prahlerey. Allein übertrift wohl die Eitelkeit dieses Königs unser eitles Wohlgefallen, welches wir so oft über unsre Gelehrsamkeit, Reichthümer, und Schönheit des Leibes schöpfen, und welches wir für nichts weniger als sündhaft ansehen? Indessen, wie sehr mißfiel Gott dem Herrn diese Prahlerey des Königs Ezechias? Würde man es wohl glauben, wenn es die heilige Schrift nicht selbst sagte? Ich habe dein eitles Herz gesehen, sprach Gott der Herr zu ihm, ich habe es mit Unwillen betrachtet, wie du aus eitler Prahlerey den fremden Gesandten deine königliche Schätze zeigen ließest; zur Strafe wird man dir daher auf einmal alles, was in deinem Hause ist, wegnehmen, und deine Kinder und Leibeserben nach Babylon führen, wo sie als Sklaven, und Hausbediente fremden Königen werden dienen müssen (IV. Kön. 20, 17.)

Die

Die Philistäer eroberten einst in einem Streite mit den Juden die heilige Bundeslade, sie stellten selbe in ihrem Tempel auf, und der Herr züchtigte sie dafür so lange mit den entsetzlichsten Plagen, bis sie die heilige Bundeslade dem jüdischen Volke wieder zurückstellten. Die Bethsamiter, welche eben dazumalen auf dem Felde das Korn schnitten, als die Philistäer die heilige Bundeslade zurückschickten, ließen vor Freude die Sichel aus der Hand fallen, eilten der heiligen Bundeslade entgegen, und ergözten sich mit dem Anblicke derselben. Scheinet wohl, meine Freunde! dieses vorwitzige Anschauen der Bethsamiter strafbarer zu seyn, als unsre Unehrerbietigkeit in den Kirchen und Gotteshäusern, wo wir so oft bald hin, bald her schauen, bald lachen, schwätzen, oder schlafen, und woraus man sich insgemein wenig oder gar nichts zu machen pfleget? Indessen wie übel nahm nicht Gott dieses vorwitzige Ansehen der heiligen Bundeslade den Bethsamitern auf? Höret, und erstaunet. Zur Strafe dieses unehrerbietigen Anblickes, mußten siebenzig der Aeltesten, und Vorsteher, und fünfzig tausend von dem Volke auf der Stelle sterben. (I. Kön. 6, 19.)

Was achtet man heut zu Tage weniger, als die Gesalbten des Herrn, die Priester zu verachten, und sie schimpfweise Pfaffen zu nennen? Allein, wie sehr Gott dem Herrn diese Verachtung seiner Diener mißfalle, dies zeigte er schon längst an jenen 42. Knaben, aus der Stadt Be-

thel, welche er, weil sie den Propheten Elisäus schimpfweise einen Kahlkopf nannten, zur Strafe ihres Frevels von zween Bären in Stücken zerreißen ließ. (IV. Kön. 2. 24.)

Mit so erschrecklichen Strafen, meine Freunde! hat Gott schon längstens die läßlichen Sünden in diesem Leben gezüchtiget; und doch sind diese Strafen im Vergleiche mit den Strafen des Fegfeuers noch sehr gering, und unbedeutend. In einem finstern Kerker eingesperret müssen dort unter den heftigsten Schmerzen viele Jahre jene Seelen zubringen, welche mit einer läßlichen Sünde bemackelt, von dem Tode überfallen werden. Sie hören zwar nicht auf, Brüder und Miterben Jesu Christi zu seyn. sie haben zwar die Hoffnung, einst der ewigen Anschauung Gottes theilhaft zu werden; gleichwohl bleiben sie davon so lange ausgeschlossen, bis sie den letzten Heller ihrer Schuld bezahlet, und abgebüßet haben. Sehet, meine lieben Freunde! ein so großes Uebel ist die läßliche Sünde in ihren Wirkungen! So sehr wird die höchste Majestät Gottes durch eine läßliche Sünde beleidiget! Nun will ich euch noch in Kürze darthun, welch schädliche Folgen für den Menschen die läßliche Sünde nach sich ziehe.

Zweiter Theil.

Wenn ich behaupte, daß die läßliche Sünde auch ein sehr großes Uebel in ihren Folgen sey,

sey, so rede ich hier nichts von der Verminderung der Freundschaft Gottes, von der Entziehung seiner göttlichen Gnaden, von der Erkaltung unsers Andachtseifers in dem Gebete, und Gottesdienste, von der Lauigkeit in Beobachtung der göttlichen Gebote, und unsrer Standespflichten; welche schädliche Folgen die läßliche Sünde alle nach sich zieht; sondern ich beweise das große Uebel einer läßlichen Sünde aus dieser einzigen Folge, daß sie nämlich den Menschen öfters zu den schwersten Sünden verleitet, und ihn dadurch in das ewige Verderben stürzet.

Nennet mir, meine Freunde! alle diejenigen, von denen ihr gehöret habt, daß sie große Sünder waren; setzen wir uns selbst unter die Zahl großer Sünder, weil vielleicht wenige unter uns seyn werden, die Gott in ihrem Leben mit einer schweren Sünde nicht beleidiget haben; und gestehen wir es nun aufrichtig, ob wohl die erste Sünde, die wir begangen haben, gleich eine Todtsünde war. Giengen nicht mehrere läßliche Sünden vorher, die uns zur Todtsünde gleichsam den Weg bahnten? Und sind wir nicht deßwegen in schwere Sünden gefallen, weil wir anfangs die läßlichen Sünden nicht achteten? Ja, sagt der heilige Bernhard, es ist etwas Unerhörtes, daß ein Mensch auf einmal lasterhaft geworden wäre; zu dem Abgrunde der Sünde sowohl, als zum höchsten Gipfel der Tugend kömmt man nur stuffenweise

weise, und in beiden fängt man von dem Kleinern an, bis man endlich das Aeußerste erreichet.

Der höllische Geist, dieser abgeschworne Feind unsrer Seelen, erkennet diese Grundwahrheit nur gar zu wohl: daher reizet er auch den Menschen, den er in das ewige Verderben stürzen will, anfangs nicht gleich zu großen Sünden an; er würde auf diese Weise sehr wenige in seine Klauen bekommen; weil ein jeder ehrliebender Mensch, doch noch einen natürlichen Abscheu vor groben, und schweren Lastern hat; sondern er sucht anfangs die Menschen nur zu solchen Sünden zu verleiten, die man wenig, oder gar nicht achtet, von diesen führet er sie gleichsam Schritt für Schritt immer zu größeren an, bis daß er sie endlich an den Rand des ewigen Verderbens gebracht hat.

Verfuhr er nicht eben auf diese Art mit unsern Stammeneltern? Der allmächtige Schöpfer verbot dem Adam, und der Eva von der Frucht eines gewissen Baumes im Paradies zu essen, und er drohete ihnen mit der Todesstrafe, wenn sie diesen seinen göttlichen Befehl übertreten würden. Der höllische Geist beneidete die Menschen um den glückseligen Stand, worein sie Gott gesetzet hat, und er suchte sie daher daraus zu bringen, und unglücklich zu machen. Wenn er sie nun aber geradehin zur Uebertretung des göttlichen Befehles, zum Genuß der verbotenen Frucht gereizet hätte; würde er wohl seine Absicht erreichet, und sie zum Falle gebracht haben? Ich

zweifle

zweifle sehr daran. Er redete also anfangs von dem göttlichen Verbote mit der Eva, und sie hörte ihm aufmerksam zu; sehet den ersten Fehler, der eben nicht viel zu bedeuten hatte. Aber hierauf erweckte er in ihrem Herzen eine Begierd, die verbotene Frucht wenigstens anzuschauen; und kaum gab sie dieser Begierde nach, so folgte auch schon das Verlangen, die Frucht zu berühren, und abzubrechen. Sie streckte auch wirklich ihre Hand aus, und riß die Frucht von dem Baume; und nun darf sie nur auch noch darein beißen, so hat sie das göttliche Gebot schon übertreten, und sich der angedrohten Todesstrafe schuldig gemacht. Auch dieses achtet sie itzt nicht mehr, da sie sich einmal schon so weit vergangen hatte: sie wagt den unglückseligen Biß, reizte noch obendrein den unschuldigen Adam zur nämlichen Sünde an, und Beide stürzten sich dadurch mit allen ihren Nachkömmlingen in das äußerste Verderben.

So, meine lieben Freunde! sind die verdammten Kunstgriffe der höllischen Schlange beschaffen! Sie reizet den Menschen anfangs nur zu geringen Fehltritten an, und da man diese für nichts zu achten pflegt, so begeht man sie auch ohne Scheue, und Widerstande; aber man verirret sich nach und nach von dem Wege der Tugend immer weiter, und weiter, bis daß man endlich in den Abgrund der abscheulichsten Laster sich stürzet, woraus man sich kaum mehr erheben kann. Was ist wohl unbedeutender, als ein Wassertropfen, der

von

von den Wolken auf die Decke eines Hauses herabfällt? Kaum benetzet er den Platz, den er berühret; und in wenigen Augenblicken findet man von ihm nicht einmal eine Spur mehr. Aber lasse man mehrere solche Wassertropfen auf das Gebälge eines Hauses fallen, so wird das Holz nach und nach zu faulen anfangen, die Mauer wird Ritze kriegen, das Gebäude wird sinken, und endlich das ganze Haus einstürzen. Kleine Wassertropfen, die man anfangs gar nicht achtete, würden also die Folge eines so großen Unglückes seyn; und eben so sagt der heilige Geist, verhält sich die Sache mit der läßlichen Sünde. Unsrer Meinung nach hat diese Sünde nicht viel zu bedeuten; aber fahre man nur fort läßliche Sünden ohne Scheue zu begehen, und man wird es zu seinem größten Schaden erfahren, daß, wer die kleinen Fehler nicht achtet, nach und nach in die größten Sünden fallen wird.

Was verleitete wohl den König David, den Mann nach dem Herzen Gottes, zu den abscheulichsten Lastern des Ehebruches, und des Todtschlages? Ein einziger vorwitziger Anblick, den er auf die schöne Bethsabäa warf, da sie in ihrem Garten sich badete. Was brachte wohl den Judas zu dem teuflischen Entschluße, seinen göttlichen Lehrmeister zu verrathen, und zu verkaufen? Ach! sagt der heilige Chrysostomus, eine kleine Gewinnsucht, eine unordentliche Geldbegierde, die er anfangs nicht achtete, reizte ihn an, ein Verräther

räther des Sohnes Gottes zu werden. So wahr ist es nämlich, was der heilige Augustin sagt: Wer nicht mit allem Fleiße die läßlichen Sünden fliehet, der wird nicht lange von den Todtsünden befreyet bleiben (Brief 108.).

* * *

Hüten wir uns daher, meine lieben Freunde! mit ganzem Ernst vor den läßlichen Sünden, und lassen wir es nicht darauf ankommen, daß wir das, was ich itzt von ihren schädlichen Wirkungen und Folgen gesagt habe, an uns selbst erfahren. Wenn ja die läßliche Sünde sonst weiter keine andere Folgen nach sich zöge, als daß sie uns der Gefahr aussetzet, nach und nach in die größten, und schändlichsten Laster zu fallen; wäre sie nicht deßwegen schon ein sehr großes Uebel, dem wir ausweichen sollten? So aber wird auch dadurch Gott wahrhaft beleidiget, und zum Zorne gereizet, den wir doch über alles zu lieben verbunden sind. Fliehen wir daher zu allen Zeiten die läßliche Sünden als ein sehr großes Uebel in ihren Wirkunden, und Folgen, sagen wir nicht, ich thue nichts Böses, ich begehe keine Todtsünde, denn um würdige Freunde, und wahre Diener Gottes zu seyn, müssen wir uns auch vor den läßlichen Sünden hüten, und ihn auf keinerley Art beleidigen. Amen.

Auf das Fest aller Heiligen.

Von dem Nutzen der Krankheiten.

Beati, qui persecutionem patiuntur propter Justitiam.

Selig sind diejenigen, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden. Matth. V. 10.

Wie sehr sind doch die Aussprüche der Menschen dem zuwider, was Jesus Christus in dem heutigen Evangelium sagt! Selig sind diejenigen, sagt dort der Erlöser, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, die itzt trauren, und weinen, und ihre Lebenstage in Trübsalen, und Widerwärtigkeiten zubringen; denn ihr ist das Reich der Himmel. Und selig, sagen die Weltkinder, sind diejenigen, die viele Güter, und Habschaften besitzen, die in großen Ehren, und Ansehen stehen, die frey von allen Trübsalen, und Widerwärtigkeiten leben, und die im Vergnügen, und Ueberfluße ihre Lebenstage zubringen. Welche Sprache ist nun die wahre? Welche sind die wahrhaft Glückseligen; die, welche Gott, oder die, welche die Welt selig preiset?

Wir dürfen, um hievon überzeugt zu werden, nur den glückseligen Stand der Auserwählten Gottes in Erwägung ziehen, deren Gedächtniß heut die katholische Kirche feyerlich begehet. Diese glückse-

ligen

ligen Freunde Gottes, wer waren sie vormals? — Arme, von der Welt verfolgte, und von sich selbst gekreuzigte Menschen waren sie; und nun genießen sie den Lohn ihrer Trübsalen, nun sehen sie Gott von Angesichte, zu Angesichte, nun sind sie ewig glückselig.

Wir wünschen ohne Zweifel einst ewig so glückselig zu seyn; aber wir können dieser ewigen Glückseligkeit niemals theilhaft werden, wenn wir nicht itzt geduldig, und willig leiden. Um euch, meine lieben Freunde! hiezu aufzumuntern, so will ich euch also heut die Vortheile darthun, die uns besonders die Trübsalen des Leibes, das ist, die leiblichen Krankheiten verschaffen. So wisset demnach, daß diese uns I. antreiben, unsre begangenen Sünden zu bereuen, und abzubüßen, II. uns von dem Rückfalle in die vorigen Sünden abhalten.

Erster Theil.

Daß die Krankheiten des Leibes, die uns bisweilen Gott zuschicket, nicht selten eine Strafe unsrer Sünden seyen, hievon haben wir die deutlichsten Beispiele, und Beweise in der heiligen Schrift. Maria, die Schwester Mosis, wurde am ganzen Leibe mit dem abscheulichsten Aussatze befallen, weil sie wider ihren Bruder gemurret, und ihn eines Ehrgeitzes beschuldiget hat. (IV. Mos. 12, 3.) Den König Joram züchtigte Gott mit einer sehr schmerzlichen Krankheit, die ihm auch

das Leben raubte; weil er von der wahren Religion abfiel, den falschen Göttern Altäre bauete, und ihnen opferte. (II. Kron. 21, 11.) Als der Sohn Gottes jenem Menschen, welcher acht und dreißig Jahre krank war, die Gesundheit ertheilte, so warnte er ihn zuletzt, sich sorgfältigst von der Sünde zu hüten, damit er nicht wieder in die vorige Krankheit zurückfalle, oder sich wohl gar eine noch schwerere auf den Hals ziehe. Und hiedurch zeigte er also offenbar, daß unsre leiblichen Krankheiten nicht selten eine gerechte Strafe unsrer Sünden sind.

Indessen gleichwie die Gesundheit nicht immer ein untrügliches Zeichen, der Liebe und Freundschaft Gottes ist; eben so sind auch die Krankheiten des Leibes nicht allzeit Folgen des göttlichen Zorns. Denn gar oft genießen die größten Sünder eine dauerhafte Gesundheit; da hingegen fromme, und gottesfürchtige Menschen fast immer kränklicht, und mühselig sind. Der reiche Prasser im Evangelio war gewiß keiner aus der Zahl der Liebhaber, und Freunde Gottes, seine Unmäßigkeit, sein Stolz, und Ehrgeiz mußten ihm nothwendig Gott zum Feide machen, und doch war er dabei immer frisch, und gesund. Hingegen hatte der arme Lazarus keines von diesen Lastern an sich, er war vielmehr geduldig, sittsam, und eingezogen, und doch war er dabei unaufhörlich krank. Aber vielleicht würde Lazarus keine von diesen Tugenden gehabt haben, vielleicht hätte er eben so unordentlich, wie der

reiche

reiche Prasser, gelebet, wenn ihn nicht bisweilen eine schmerzliche Krankheit überfallen hätte. Ihr sehet also schon hieraus, meine lieben Freunde! daß die leiblichen Krankheiten für uns von großem Nutzen sind; weil sie uns nämlich zur Erkenntniß, und Bereuung unsrer Sünden führen, uns zur Besserung unsers vorigen Lebenswandels aneifern, und uns in dem angefangenen Guten stärken, und erhalten.

Und in der That, was beweget wohl einen Sünder kräftiger zur Buße, als die Erinnerung an die vier letzten Dinge des Menschen? Und wann stellt er sich wohl diese Dinge lebhafter vor, als eben zur Zeit einer Krankheit? Da man gesund ist, denket man an den Tod, an das göttliche Gericht, an die ewigen Peinen der Hölle, an die immerwährenden Freuden des Himmels entweder gar nicht, oder man stellt über diese Dinge nur eine flüchtige Betrachtung an; man wird deßwegen weder gerühret, noch von seinen Ausschweifungen abgeschrecket, und man denkt also auch nicht einmal darauf, seine Sünden zu bereuen, und würdige Bußwerke auszuüben. Aber kaum wird man von einer schmerzlichen Krankheit überfallen, kaum merkt man, daß die Kräfte des Leibes von Tag zu Tage mehr, und mehr abnehmen, kaum sieht man sich der Todesgefahr ausgesetzet; O da erinnert man sich gleich reumüthig an seine vorigen Ausschweifungen, da ruft man gleich mit Vertrauen die göttlichen Erbarmnisse an, da stellt man sich gleich die

ewigen Peinen der Hölle, und das erschreckliche Gericht des allwissenden Richters lebhaft vor, da beweget einen gleich die Furcht des Todes seine Sünden zu beweinen, und durch eine aufrichtige Buße zu Gott zurückzukehren.

Wir haben zur Bestättigung dieser Wahrheit ein sehr merkwürdiges Beispiel an dem gottlosen König Antiochus. Nachdem dieser grausame Tyrann lang genug das israelitische Volk unterdrücket, die Gott geheiligten Tempel ausgeraubet, und sich selbst gleichsam zum Abgott dieser Erde gemacht hatte, so wurde er auf einmal von einer schmerzlichen Krankheit überfallen, die ihn in kurzer Zeit an den Rand des Todes brachte. O welch einen ganz andern Menschen machte nicht gleich diese Krankheit aus ihm? Wie sehr veränderte sie seine vorigen Gesinnungen? Zu welcher reumüthigen Bekehrung, und Buße trieb sie an? Es ist allerdings billig, bekannte er öffentlich, daß sich der Mensch Gott seinem Schöpfer unterwerfe, und es ist gewiß die schändlichste Vermessenheit, wenn der Sterbliche sich wider den Ewigen empöret. Ich will daher die Stadt Jerusalem, die ich zu verwüsten Willens war, zum allgemeinen Zufluchtsort bestimmen, ich will die Juden, die ich so sehr unterdrückte, und verfolgte, künftig in Ehren halten, und ich will ihnen allen Schaden wieder gut machen, den ich ihnen zufügte. Ich will die geplünderten Tempel mit den seltsamsten Kostbarkeiten wieder auszieren, ich will die geraubten heiligen Geschirre

wieder zurückstellen, und ich gelobe endlich selbst ein Jud zu werden, und das jüdische Gesetz aller Orten zu verbreiten, und einzuführen. (II. Machab. 9, 12. ꝛc.) Welch großmüthige Bekehrung eines gottlosen Königs, zu der ihn eine schmerzliche Krankheit antrieb!

Ist dieses Beispiel nicht ein unumstößlicher Beweis, daß nämlich die leiblichen Krankheiten uns zur Erkänntniß, und Bereuung unsrer Sünden führen, und uns zur Ausübung würdiger Bußwerke aneifern? Euch selbst, meine lieben Freunde! rufe ich hierüber zu Zeugen auf. Habt ihr nicht zur Zeit einer leiblichen Krankheit ganz anders gedacht, als da ihr gesund waret? Habt ihr nicht damals, von der Furcht des Todes gerühret, eure Hände gegen den Himmel aufgehoben, und Gott um Verzeihung eurer Sünden gebeten? Und habt ihr nicht damals die heiligsten Vorsätze gemacht, euch zu bekehren, euren vorigen Lebenswandel zu ändern, und Buße zu wirken? O mein Gott! so seufztet ihr damals; o mein Gott! wie undankbar habe ich mich bisher gegen dich bezeiget? Wie so nachlässig habe ich dir gedienet? Wie so wenig habe ich dich geliebet? Ach schenke mir doch wieder meine vorige Gesundheit, und ich gelobe dir, dich in Hinkunft aufrichtig zu lieben, dir eifrig zu dienen, und dich mit keiner Sünde mehr zu beleidigen. Hättet ihr aber wohl so gedacht, und geredet? Hättet ihr eure Sünden so aufrichtig erkennet, und bereuet? Hättet ihr euch vor Gott so verdemüthiget, wenn ihr

nicht von einer schmerzlichen Krankheit wäret übers fallen worden? O ich zweifle sehr daran, weil uns nichts zur Erkenntniß, und Bereuung unsrer Sünden so kräftig bewegen mag, als eine anhaltende schmerzliche Krankheit.

Aber, gleichwie uns die leiblichen Krankheiten zur Erkenntniß, und Bereuung unsrer Sünden antreiben, so bessern sie uns auch, und halten uns von dem Rückfalle in die vorigen Sünden ab.

Zweiter Theil.

Obschon die Gesundheit des Leibes eine der größten Gaben Gottes für den Menschen ist, so wendet man doch gemeiniglich dieselbe sehr übel an. Denn leider! wissen wir es nur gar zu gut aus der täglichen Erfahrung, welche Sünden, und Ausschweifungen die meisten Menschen zur Zeit ihrer Gesundheit ausüben, an die sie vielleicht zur Zeit einer Krankheit nicht einmal würden gedacht haben. Manche gebrauchen ihre Gesundheit nur zur Befriedigung ihrer Leidenschaften, zum Müssiggange, und Wohlleben, zum Zank, und Streit mit ihrem Nebenmenschen. Einige leben zur Zeit ihrer Gesundheit in einer gänzlichen Gottesvergessenheit, und ihres ewigen Seelenheiles dahin. sie denken nur immer auf Mittel, und Wege sich zu bereichern, und ihre Habschaften zu vermehren, und sie verwickeln sich öfters so sehr in ihre zeitlichen Angelegenheiten, daß sie die ganze Woche hindurch

durch sich kaum einmal des Zieles, und Endes ihres Daseyns erinnern. Andere endlich bringen ihre Gesundheit in der Unzucht, und unerlaubten Gelüsten zu, sie überlassen sich ganz der Schwelgerey, der Verschwendung, und Unmäßigkeit, und ihre ganze Beschäftigung bestehet hierinn, daß sie eine Bosheit nach der andern, eine Ausschweifung nach der andern begehen.

So, meine lieben Freunde! verhält man sich gemeiniglich, da man gesund ist; man ruft weder Gott um seine Hilfe, und Beistand an, weder danket man ihm für die erhabenen Gnaden und Wohlthaten. Man ist in der Beobachtung seiner Geboten träg, und Nachlässig, in seinem Dienste lau, und kaltsinnig, und man zeigt überhaupt in allen seinen Handlungen, daß man sich wenig um Gott, um seine Ehre, und das Heil seiner Seele bekümmere. Was thut nun also der gütigste Gott, um uns zu ändern, zu bessern, und zu bekehren? Er beraubet uns unsrer Gesundheit, die wir mißbrauchten, er schickt uns eine schmerzliche Krankheit zu, und er nimmt uns hiedurch die Waffen weg, damit wir ihn nicht mehr bekrigen können, und giebt uns hingegen Gelegenheit, das Eitle dieser Welt zu betrachten, unsern Irrthum zu bereuen, und uns zu ändern, und zu bessern.

Wir sehen, und wissen dieses abermal aus der täglichen Erfahrung. Denn was hat jenen Ehemann, der vormals so sehr dem unmäßigen Trinken ergeben war, dahin verleitet, daß er nun nüch-

tern, und mäßig lebet? War es nicht eine Krankheit, die er sich durch sein überflüßiges Trinken zuzog, die ihm den Werth seiner Gesundheit kennen lernte, und die ihn daher bewog, für die Erhaltung seiner Gesundheit künftig besser zu sorgen? Was hat jenen Jüngling, der vormals sich allen schändlichen Wohllüsten, und Ausschweifungen überließ, dahin gebracht, daß er nun einen so sittsamen und eingezogenen Lebenswandel führet? Ach eine schmerzliche Krankheit, woran seine Ausschweifungen Ursache waren, hat ihn bewogen, den fleischlichen Wohllüsten zu entsagen, seine Leidenschaften zu bezähmen, und einen sittsamen, und eingezogenen Lebenswandel zu führen. Was hat endlich jenes junge Weibsbild, welches vormals sich so gern putzte, und zu gefallen trachtete, dahin verleitet, daß sie nun einzig besorgt ist, ihre Seele mit Tugenden zu zieren, und Gott ihrem Schöpfer zu gefallen? Ach eine Krankheit, die sie ihrer körperlichen Reizungen beraubte, hat ihr die Eitelkeit dieser Welt zu erkennen gegeben, und sie bewogen, allen irdischen Freuden zu entsagen, und sich allein auf die Tugend, und Frömmigkeit zu verlegen.

Bekennet es selbst, meine lieben Freunde! habt ihr nicht zur Zeit einer Krankheit ganz andere Gesinnungen angenommen, als ihr vormals hattet? Habt ihr nicht damals alle Freuden, und Güter dieser Welt gering geachtet? Habt ihr euch nicht mit Verdruß an jene Ergötzlichkeiten erinnert, die ihr vormals genossen habt? Wäre es euch damals nicht

lieb

lieb gewesen, wenn ihr Gott allzeit aufrichtig geliebet, und ihm gedienet hättet? Habt ihr endlich nicht damals die heiligsten Vorsätze gemacht, nach erlangter Gesundheit euch zu ändern, euch zu bessern, und einen ganz frommen, und christlichen Lebenswandel zu führen.

Sehet, Geliebte! so nützlich, und heilsam sind für die Menschen die leiblichen Krankheiten, die ihnen bisweilen Gott zuschicket! Er wirft die Menschen nicht deswegen auf das Krankenbette, um sie zu Grunde zu richten, und zu verderben; sondern um sie an ihre Pflichten zu erinnern, zur Ausübung derselben aufzumuntern, und dadurch sowohl seine göttliche Ehre, als auch das Heil ihrer Seelen zu befördern. Und in der That, wie viele Tausend, die itzt wirklich im Himmel sind, würden ihre Seligkeit verscherzet haben, wenn sie allzeit gesund gewesen wären? Wie viele Tausend hingegen würden vielleicht der Hölle entgangen seyn, wenn sie bisweilen eine leibliche Krankheit auszustehen gehabt hätten?

* * *

So lasset uns demnach, meine lieben Freunde! niemals wider Gott murren, wenn er uns mit einer langwierigen schmerzlichen Krankheit heimsuchet, lasset uns vielmehr seine väterliche Hand küssen, und ihm zärtlichst danken, daß er sich unsrer Krankheiten bedienet, um uns dadurch zur Erkenntniß und Bereuung unsrer Sünden zu bringen, und

uns auch vor dem Rückfall in dieselben zu bewahren. Indessen da uns die tägliche Erfahrung lehret, daß viele Menschen von dem Tode überraschet werden, ohne vorher eine Krankheit ausgestanden zu haben, so würden wir uns also einer augenscheinlichen Gefahr aussetzen, wenn wir unsre Bekehrung, und Besserung unsers Lebens auf das Krankenbett verschieben wollten. Nein! auch da wir gesund sind, müssen wir Gott dienen, an unserm Seelenheile arbeiten, und durch einen frommen und auferbaulichen Lebenswandel die Krone der Glorie zu erwerben suchen, die ich mir und euch Allen von Herzen wünsche. Amen!

Auf den Gedächtnißtag der armen Seelen.

Von der Pflicht, und Nutzbarkeit für die armen Seelen zu beten.

Sancta ergo, et salubris est cogitatio pro defunctis exorare.

Es ist ein heiliger, und heilsamer Gedanken für die Abgestorbenen zu beten. 2. Machab. XII. 46.

Erbarmet euch meiner, erbarmet euch meiner wenigstens ihr meine Freunde! rufte einst der geduldi-

duldige Job seinen Freunden zu, da er aller seiner Güter beraubet, und am ganzen Leibe mit Eiter überronnen auf dem Aschenhaufen saß. Diese nämlichen Worte legt nun eben heut die katholische Kirche den in dem Fegfeuer leidenden Seelen in den Mund, sie rufet im Namen ihrer mit denselben allen ihren gläubigen Kindern zu, und eifert sie an, den armen Seelen beizuspringen, und durch Gebeter, und andere gute Werke ihnen Trost, und Linderung ihrer Peinen zu verschaffen. Sie gründet diese ihre Auffoderung auf den Anspruch des machabäischen Feldfürstens Judas, welcher, da er für die im Kriege getödteten Soldaten zwölftausend Silberlinge als ein Opfer nach Jerusalem schickte, behauptete: daß es ein heiliger, und heilsamer Gedanken sey, für die Abgestorbenen zu beten.

Allein ich sage, und behaupte noch mehr: nämlich es ist nicht nur für uns sehr heilsam; sondern es ist auch unsre Pflicht den armen Seelen im Fegfeuer beizuspringen, und für sie zu beten. Schenket mir, besonders ihr, deren Aeltern schon verstorben sind, heut eure ganze Aufmerksamkeit, und ich will euch in Kürze darthun, I. die Schuldigkeit, II. die Nutzbarkeit des Gebets für die armen Seelen.

Erster Theil.

Daß wir Menschen einer dem andern in seinen Nöthen, und Drangsalen beizuspringen schuldig

dig

dig sind, hievon überzeugt uns nicht nur der Glaube, und das natürliche Vernunftslicht; sondern wir sehen es sogar an den unvernünftigen Thieren, deren eines dem andern in der Gefahr zu Hilfe eilet, es vertheidiget, oder doch wenigstens bedauert. Je größer nun aber die Drangsalen unsers Nebenmenschen sind, je heftigere Peinen und Schmerzen er auszustehen hat, desto dringender ist auch unsre Pflicht, ihm zu Hilfe zu eilen, ihn zu trösten, und davon zu befreyen.

Nun, liebe Freunde! welche Peinen sind wohl heftiger, als die Peinen des Fegfeuers? Und wer ist wohl also in einer größeren Noth, als die darinn leidenden armen Seelen? Wollet ihr wissen, wie erschrecklich der gerechte Gott die Seelen im Fegfeuer züchtige, so höret, was der heilige Bischof Zyrillus in einem Briefe an den heiligen Augustin schreibt: Eine jede Seele im Fegfeuer, sagt dieser heilige Lehrer, würde, wenn es in ihrer Wahl stünde, lieber alle Peinen und Drangsalen dieser Welt ohne Murren, und Widerrede ausstehen, als nur einen einzigen Tag in dem Fegfeuer zubringen. Und die heilige Magdalena von Pazis, als ihr Gott einst in einer Verzuckung die Peinen des Fegfeuers sehen ließ, rufte, da sie sich wieder erholte, mit weinenden Augen auf: alle grausamen Marter, und Peinen, welche die heiligen Blutzeugen um Christi willen ausgestanden haben, sich gegen die Peinen des Fegfeuers nur ein Schatten, und Abkühlung zu nennen.

O ihr Alle, deren Aeltern schon gestorben sind, grabet diese Worte tief in eure Herzen ein! Sehet, alle diese heftigsten Peinen des Fegfeuers müssen vielleicht um euertwillen eure Aeltern schon durch so viele Jahre ausstehen; und ihr solltet so grausam seyn können, sie auf eure Hilfe vergeblich warten zu lassen? Euch sollte ihr kläglicher Zustand nicht rühren, für sie zu beten, und durch Ausübung guter Werke ihre Erlösung zu befördern? Nein! wir würden nicht einmal ein unvernünftiges Thier, welches in einem Feuer erbärmlich heulete, ohne Hilfe lassen und wie sollten wir es über unser Herz bringen können, unsern lieben Aeltern, Geschwistern, und Befreunden nicht zu Hilfe zu eilen, von denen wir doch so viel Gutes empfangen haben, und die vielleicht in jenem feurigen Kerker so sehnlich nach unsrer Hilfe seufzen?

Moses sollte einst auf göttlichen Befehl mit einer Ruthe in das Wasser schlagen, und dasselbe dadurch in Blut verwandeln; allein dieses wollte Moses durch sich selbst nicht thun, sondern überließ die Vollziehung dieses Befehls seinem Bruder Aaron. Und warum dieses? meine lieben Freunde! Deßwegen, sagt ein gewisser Schriftausleger, wollte Moses mit eigner Hand das Wasser nicht schlagen, um gegen dasselbe nicht undankbar zu seyn, als welchem er als ein Kind die Erhaltung seines Lebens zu verdanken hatte. Ihr Kinder! Wem habt ihr nach Gott euer Leben zu verdanken? Woher habt ihr das Brod, das ihr täglich genießet,

woher das Haus, in welchem ihr wohnet, das Bett, auf dem ihr schlafet, die Kleider, mit denen ihr euch bedecket? Nicht wahr; eure Aeltern, und Befreunde haben euch alles das nach ihrem Absterben zurückgelassen? Sollten euch nun diese Gutthaten nicht aneifern für sie zu beten, und ihre Erlösung befördern zu helfen? Und solltet ihr daraus nicht den Schluß ziehen, daß ihr nämlich im Gewissen verbunden seyd, ihnen auf alle nur mögliche Art zu helfen, und beizuspringen?

So zeiget denn also im Werke, daß ihr eure Aeltern, und Befreunde mit dankbaren Herzen liebet, rufet zu Gott um ihre Erlösung aus den Peinen des Fegfeuers, und fürchtet nicht, daß ihr mit euerm Ansuchen ungehört abgewiesen werdet. Nein! Gott hat zwar das Urtheil über sie ausgesprochen, und die Zeit ihres Leidens bestimmet; aber er hat uns auch den Gewalt gegeben, das Urtheil zu ändern, den Kerker aufzusperren, und die Tage ihres Leidens zu verkürzen. O so brauchen wir denn diesen Gewalt, retten wir unsre Aeltern, Freunde, und Bekannte aus ihren Drangsalen, worinn sie schmachten, zerreißen wir ihre Ketten, endigen wir ihre Marter, und bringen wir sie zum Ziele ihrer Glückseligkeit, wo sie gewiß ebenfalls für uns Gott unaufhörlich bitten werden. Denn es ist nicht nur unsre Pflicht, sondern wir gewinnen auch sehr viel dabei, wenn wir den armen Seelen im Fegfeuer zu Hilfe kommen.

Zweiter Theil.

Glückselig, sagt der Prophet David, ist derjenige, der sich öfters an die armen, und verlassenen Seelen erinnert; denn er kann mit gutem Grunde hoffen, daß ihm auch Gott seinem Versprechen gemäß wird Barmherzigkeit wiederfahren lassen, so wie er sich gegen die armen Seelen barmherzig erwiesen hat. Wer den armen Seelen hilft, sagt der heilige Franz von Sales, übet alle leibliche Werke der Barmherzigkeit aus, und leistet auch Gott dadurch den angenehmsten, und wohlgefälligsten Dienst. Denn obschon die armen Seelen im Fegfeuer von Gott auf das empfindlichste gezüchtiget werden, so sind sie doch seine liebsten Freunde, so liebet er sie doch mit väterlicher Zuneigung, und wünschet, daß sich Jemand aus den Menschen für diese seine Freunde darstelle, für sie seiner unendlichen Gerechtigkeit genug thue, und sie aus ihren Peinen zu der ewigen Glückseligkeit führe.

Welch angenehmen Dienst erweisen wir also einerseits dem gütigen Gott, wenn wir durch unser Gebet die armen Seelen, als seine geliebtesten Kinder, und Freunde, von ihren Peinen erlösen! Und was für eine Dankbarkeit haben wir nicht andererseits von den durch unser Gebet erlößten armen Seelen zu gewarten! Läßt es sich wohl vermuthen, daß sie auf uns, als ihre Erlöser, vergessen werden? Und werden sie wohl gestatten, daß uns, die wir ihre Peinen geendiget, und ihre Glückseligkeit befördert,

dert haben, an Leib, und Seele etwas ermangle? Nein! eine solche Undankbarkeit hat in dem Himmel unter den auserwählten Seelen keinen Platz: Vielmehr werden sie ohne Unterlaß durch ihre Vorbitte bei Gott, uns Glück, und Segen zu erhalten trachten, uns in allen unsern Gefahren beistehen, uns beschützen, und vertheidigen. Haben wir nicht selbst schon öfters in unserm Leben die liebreiche Hilfe der durch unser Gebet erlösten armen Seelen augenscheinlich erfahren? Würde nicht dieser wohllüstige Jüngling, dieses unzüchtige Weibsbild, dieser treulose Ehemann schon längstens in seinen Sünden gestorben, und eine Beute der Hölle geworden seyn, wenn nicht eine, oder die andere arme Seele, zu derer Erlösung sie vielleicht etwas beitrugen, für sie bei Gott in dem Himmel gebeten, und ihnen Zeit zur Besserung ihres Lebens erhalten hätte.

Ja, meine lieben Freunde! halten wir sicher dafür, daß, wenn wir nicht allzeit der Sünde unterliegen, zu der uns die Welt, das Fleisch, und der Teufel anreizet, wenn wir öfters zur heiligen Beicht, und Kommunion gehen, wenn wir eifrig im Gottesdienste, liebreich gegen unsern Nebenmenschen, und glücklich in allen unsern Unternehmungen sind, wir dieses allein den armen Seelen zu verdanken haben, deren Erlösung wir durch unser Gebet, und andere gute Werke befördert haben. Die heilige Jungfrau Gertraud pflegte alle ihre guten Werke für die verlassensten Seelen im Fegfeuer dem allmächtigen Gott aufzuopfern; hiedurch erwarb

ward sie sich nicht nur in ihrem Leben verschiedene Gnaden, und Wohlthaten Gottes, sondern sie war auch so glücklich, daß ihr in ihrer letzten Sterbstunde alle durch ihr Gebet erlößten armen Seelen beistunden, und sie triumphirend in das himmlische Vaterland einführten.

* * *

Schließet hieraus, meine lieben Freunde! wie wahr es sey, was uns die heilige Schrift versichert, nämlich daß es ein heiliges, und uns nützliches Werk sey, sich um die armen Seelen im Fegfeuer annehmen, und für sie beten. Wollen wir daher in unserm Leben von Gott Glück, und Segen erhalten, wollen wir in der Liebe, und Freundschaft Gottes immer mehr und mehr zunehmen, und wollen wir endlich einmal eines glückseligen Todes sterben, o so lasset uns auch die armen Seelen im Fegfeuer niemals vergessen, lasset uns wenigstens alle Tage, bevor wir schlafen gehen, für sie ein andächtiges Vater Unser beten, lasset uns bisweilen für sie das heilige Meßopfer dem allmächtigen Gott aufopfern, und wir werden es einst zu unserm größten Trost erfahren, wie ersprießlich es für uns war, für die armen Seelen gebetet zu haben. Amen!

Auf den XXI. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Vergebung der Unbilden.

Sic et Pater meus cœleſtis faciet vobis, ſi non remiſeritis unusquisque fratri ſuo de cordibus veſtris.

Alſo wird euch mein himmliſcher Vater auch thun, wenn nicht ein jeder aus euch ſeinem Bruder vom Herzen vergeben wird. Matth. XVIII. 35.

Unter dieſer erſchrecklichen Drohung, meine lieben Freunde! ſtellt uns der Sohn Gottes in dem heutigen Evangelium die Pflicht dar, unſern Beleidigern von Herzen zu verzeihen, und die uns zugefügten Unbilden großmüthig zu vergeſſen. Nämlich der göttliche Richter wird einſt mit uns eben ſo verfahren, wenn wir unſern Feinden nicht verzeihen; wie der König in dem heutigen Evangelium mit dem unbarmherzigen Knechte verfuhr, der ſeinem Mitknechte die hundert Groſchen nicht nachlaſſen wollte, die er ihm ſchuldig war.

Indeſſen ſcheinet doch dieſe fürchterliche Drohung des Sohns Gottes ſehr wenige Chriſten zu rühren. Denn wie klein iſt die Zahl derjenigen, die ihren Beleidigern aufrichtig verzeihen, und die ihnen zugefügten Unbilden großmüthig vergeſſen? Wie viele giebt es hingegen, die wegen der geringſten

sten Unbild sich entweder offenbar an ihrem Nächsten rächen, oder, wenn sie das nicht können, sich ganze Jahre hindurch gehässig, und feindselig bezeigen?

Zween Irrthümer scheinen mir die Quelle dieses unchristlichen Betragens zu seyn: Einige glauben, die Vergebung der Unbilden sey kein wesentliches Gebot des Christenthums; sondern nur ein evangelischer Rath, zu dessen Beobachtung man nicht verbunden ist; Andere erkennen zwar die Pflicht, seinen Beleidigern zu verzeihen; aber sie wissen die Art, und Weise nicht, dieses Gebot gehörig zu erfüllen. Beide diese Irrthümer will ich heut widerlegen, und erörtern, und zwar werde ich I. darthun, daß die Vergebung der Unbilden ein ausdrückliches Gebot des Christenthums sey. II. Werde ich zeigen, wie und auf was Weise man dieses Gebot erfüllen soll.

Erster Theil.

Daß die Vergebung der Unbilden kein Rath, sondern ein ausdrückliches Gebot Gottes sey, dieß läßt sich ganz leicht aus den verschiedenen Redensarten abnehmen, derer der Erlöser sich bedienet, wenn er uns etwas gebietet, und wenn er uns eine Handlung nur anrathet. Denn redet er von einem Gebothe, so drohet er meistentheils den Uebertretern desselben die schwersten Strafen an; rathet er uns hingegen nur eine Handlung an; so

läßt er die Ausübung derselben gemeiniglich in unsrer Willkühr, und setzet also weder Drohungen, noch Strafen hinzu.

Wir haben hievon die deutlichsten Beweise in dem heiligen Evangelium. Ein Jüngling trat einst zum göttlichen Heilande, und fragte ihn, was er denn zu thun habe, um ein wahrer, und vollkommener Diener Gottes zu seyn? Wenn du vollkommen seyn willst, gab ihm der Erlöser zur Antwort, so gehe hin, und verkaufe alle deine Habschaften, und theile das Geld unter die Armen aus. (Matth. 19, 21.) Er versprach ihm zwar für diese gottselige Handlung die ewigen Güter des Himmels; aber er fügte weder Drohung, noch Strafe hinzu, wenn er dieselbe unterlassen würde; und er zeigte also hiedurch offenbar, daß zur freywilligen Armuth Niemand verbunden, daß selbe keineswegs ein Gebot, sondern nur ein evangelischer Rath sey. Allein ganz anders redet der Sohn Gottes von der Vergebung der Unbilden. **Wenn ihr**, sagt er bei dem heiligen Evangelisten Matthäus (6, 15.) **euren Beleidigern nicht verzeihen werdet, so wird euch ebenfalls euer himmlischer Vater eure Sünden nicht nachlassen.** Könnte wohl der Erlöser sich deutlicher ausdrücken, um uns zu belehren, daß die Vergebung der Unbilden, keine willkührliche Handlung, sondern ein wesentliches Gebot des Christenthums seye; als da er den Uebertretern desselben drohet,

daß

daß ihnen Gott ebenfalls ihre Sünden nicht verzeihen werde?

Zur Bestättigung dieser Wahrheit haben wir in dem heutigen Evangelium einen sehr deutlichen Beweis an dem schalkhaften Knechte. Dieser Mensch war seinem König zehn tausend Pfund schuldig, und weil er nicht im Stande war, diese Schuld zu bezahlen: so befahl der König, ihn abzuschätzen, und all das Seinige, mit sammt seinem Weibe, und Kinder zu verkaufen. Hier fiel nun der schuldige Knecht seinem Herrn zu Füßen, bat ihn um Gnade, und Aufschub seines Urtheils, mit dem Versprechen, er wolle ihm nach und nach alles bezahlen: und der König vom Mitleiden gerühret, erbarmte sich seiner, widerrufte das über ihn ausgesprochene Urtheil, und ließ ihm noch obendrein die ganze Schuld nach. Voll der Freude verließ er nun das Zimmer seines gutthätigen Königs; aber im Rückwege begegnete ihm einer aus seinen Mitknechten, der ihm hundert Groschen schuldig war, und diesen packte er auf der Stelle mit beiden Händen an, würgte ihn, und schwur, ihn nicht eher zu entlassen, bis er ihm die hundert Groschen bezahlet habe. Umsonst suchte der arme Tropf durch fußfälliges Bitten, und häufige Thränen seinen Mitknecht zu erweichen, er schleppte ihn mit sich in das Gefängniß fort, und hier soll er entweder im Elende verschmachten, oder seine Schuld bezahlen. Man berichtete dieses so unmenschliche Verfahren dem König seinem Herrn, und dieser wurde über den

unbarmherzigen Knecht dergestalt erbittert, daß er ihn auf der Stelle den Peinigern übergab, und ihn mit Ketten gebunden in den abscheulichsten Kerker zu werfen befahl. Auf gleiche Weise, beschließt nun der Erlöser diese angeführte Geschichte, wird auch mein himmlischer Vater mit allen denen verfahren, die die ihnen zugefügten Unbilden nicht großmüthig vergessen, und ihrem Nächsten nicht aufrichtig verzeihen werden.

Zitterst du nicht, zornmüthiger, und rachgieriger Christ! der du über das geringste Wort aufbrausest, und wegen der mindesten Unbild alsogleich feindselige Gesinnungen hegest! Zitterst du nicht, da du diese erschreckliche Drohung aus dem Munde Jesu Christi höreſt? Nämlich wie der König im Evangelio mit dem unbarmherzigen Knechte verfahren ist; eben so wird auch der göttliche Richter einst mit dir verfahren; in welchem Maße du itzt deinem Nebenmenschen ausmesseſt, in eben diesem Maße wird auch Gott dir einst wieder einmessen: wie du itzt wegen der mindesten Beleidigung deinen Bruder verklageſt, und Rache wider ihn foderſt; eben so wird auch Gott dich einst vor seinen strengen Richterstuhle fodern, er wird dir deine Unbarmherzigkeit in seinem Grimme vorwerfen, er wird dich den höllischen Peinigern überantworten, er wird dich zu jenem finstern Kerker verdammen, wo nichts denn Heulen, und Zähnklappern seyn wird, und woraus keine Erlösung zu hoffen ist.

So ist denn also die Vergebung der Unbilden kein evangelischer Rath, dessen Befolgung, oder nicht Befolgung uns frey stehet; sondern ein ausdrückliches Gebot des Christenthums, an dessen Beobachtung unsre ewige Seligkeit liegt, und zu dessen Erfüllung alle Christen ohne Ausnahme verbunden sind; weil der Sohn Gottes den Uebertretern desselben mit dem Verlurst der ewigen Glückseligkeit drohet, und weil er diese Drohung ohne Einschränkung über alle die ausgesprochen hat, die ihrem Nächsten nicht verzeihen wollen. Nun kömmt es nur noch darauf an, daß ich euch unterrichte, wie, und auf was Weise man dieses Gebot gehörig erfüllen soll.

Zweiter Theil.

Wenn der Sohn Gottes in dem heutigen Evangelium allen denen, die ihren Beleidigern nicht verzeihen, die fürchterliche Drohung macht, daß ihnen nämlich Gott ebenfalls ihre Sünden nicht verzeihen werde, so erkennen wir daraus, daß die Vergebung der Unbilden ein wesentliches Gebot des Christenthums sey. Wenn er aber hinzusetzet: daß man seinen Beleidigern vom ganzen Herzen verzeihen solle, so lernen wir daraus, die Art, und Weise, dieses Gebot gehörig zu erfüllen. Denn er sagt nicht blos: Wenn nicht ein jeder aus euch seinem Nächsten vergeben wird; sondern er sagt ausdrücklich: Wenn ihr euren Beleidigern

nicht von ganzem Herzen vergeben werdet, so wird auch mein himmlischer Vater euch eure Sünden nicht verzeihen.

Das Herz muß also mit dem Munde übereinstimmen, und durch Werke müssen wir es bestättigen, daß wir unsern Beleidigern aufrichtig verziehen haben. Denn wenn nur der Mund spricht: Ich vergebe dir die mir zugefügte Unbild; das Herz aber vom Grollen, und Rachbegierde noch voll ist, so ist dieß keine aufrichtige Vergebung, sondern nur eine gleißnerische Verstellung, wodurch das Gebot von der Vergebung der Unbilden nicht nur nicht erfüllet, sondern vielmehr geschändet, und entheiliget wird.

Indessen wie so wenige Christen findet man in unsern Zeiten, die ihren Beleidigern aufrichtig, und vom Herzen verzeihen? Wie so viele hingegen, deren Verzeihung nur in den Worten bestehet, und die nur dem äußerlichen Scheine nach mit ihren Beleidigern sich aussöhnen? Diese von ihrem Ehemann beleidigte Gattinn lebt schon einige Zeit mit ihm im Haße, und Feindschaft, sie möchte zwar an diesem, oder jenem Festtage recht gern zur heiligen Beicht, und Kommunion gehen; aber sie weis es, daß der Beichtvater jenen nicht lossprechе, der die alte Feindschaft nicht ableget, und seinen Beleidigern nicht verzeihet. Um also der Schande zu entgehen, und von dem Beichtvater die Lossprechung zu erhalten, verspricht sie im Beichtstuhle, allen Haß, und Grollen gegen ihren Ehemann abzulegen,

und ihm die ihr zugefügte Unbild vom Herzen zu verzeihen. Aber kaum kömmt sie aus der Kirche nach Haus, kaum sieht sie ihren Mann wieder, so fängt sie auch schon wieder an, ihm Vorwürfe zu machen, und dadurch den lieben Hausfrieden zu stören. Dieser von seiner Schwester beleidigte Bruder nähret in seinem Herzen einen unversöhnlichen Haß gegen sie; indessen läßt er doch äußerlich seinen Grollen nicht merken, er zeigt sich dem Scheine nach gegen sie gefällig, und liebvoll, weil er aus Furcht seiner Aeltern sich nicht getrauet, ihr etwas zu Leide zu thun: aber heimlich drohet er ihr immer mit dem feindseligen Esau; meine Aeltern werden nicht ewig leben, sie werden gewiß einmal sterben, und dann will ich mich schon an meiner Schwester rächen, sie für die mir zugefügte Unbild züchtigen. Dieser beschimpfte Handwerks- oder Bauersmann verzeiht zwar äußerlich seinem Nachbarn das Unrecht, das er von ihm erlitten hat, er lebt dem Scheine nach mit ihm friedlich, und nachbarlich, weil er es einsieht, daß er wider ihn mit seinen Klagen nichts ausrichten würde; aber sein Herz ist noch voll vom Haße und Rachbegierde, heimlich sucht er jede Gelegenheit auf, um ihm schaden zu können, und es freuet ihn nicht wenig, wenn seinem Nachbarn bald dieses, bald jenes Unglück zustoßt.

So, meine lieben Freunde! sieht es bei den meisten heutigen Christen mit der Vergebung der Unbilden aus! Man verzeihet nämlich nur äußer-

lich, und mit dem Munde; aber im Herzen bleiben noch immer der alte Grollen, Haß, und Rachbegierde zurück. Oder, wenn unsre Verzeihung aufrichtig ist, wenn wir in der That allen Grollen gegen unsre Beleidiger abgelegt haben; warum wenden wir denn das Angesicht von ihnen ab, wenn sie uns unversehens begegnen? Warum erzählen wir denn noch immer andern die Unbilden, die sie uns zugefüget haben? Und warum freuet es uns denn, wenn wir andere über sie murren, und schmähen hören? O dieß sind keine Zeichen einer aufrichtigen Vergebung! Dadurch geben wir vielmehr nur gar zu deutlich zu erkennen, daß wir unsern Beleidigern nur mit dem Munde, nicht aber im Herzen verziehen haben. Nein! die Merkmale einer wahren, und aufrichtigen Verzeihung bestehen nach der Lehre des heiligen Apostels Paulus hierinn; daß man nämlich von seinem Nächsten nichts Arges denke, daß man allen Grollen, und Haß ablege, und daß man das Böse mit Gutem vergelte. So, meine lieben Freunde! muß unsre Vergebung beschaffen seyn, wenn wir das göttliche Gebot von der Vergebung der Unbilden gehörig erfüllen wollen.

* * *

Aber, werden vielleicht hier manche einwenden, und sagen, was einst die Jünger zu ihrem göttlichen Lehrmeister sagten: **Die Rede ist hart; wer kann sie hören?** Das Gebot von der Vergebung der Unbilden ist ein sehr hartes Gebot;

denn

denn es fodert eine Großmuth, die man von schwachen Menschen nicht hoffen kann. Aber Geduld, meine Freunde! So, wie ich euch heut dargethan habe, daß es ein ausdrückliches Gebot Gottes sey, seinen Beleidigern zu verzeihen; eben so werde ich euch in einer andern Predigt darthun, daß dieses Gebot mit der Gnade Gottes ganz leicht zu erfüllen sey. Indessen ist hier wohl zu merken, daß das Gebot von der Vergebung der Unbilden uns keineswegs verbinde, zu jedem uns zugefügten Unrechte stille zu schweigen; sondern es ist uns noch immer erlaubt, unsre Beleidiger anzuklagen, sie vor das Gericht zu fodern, und von ihnen Genugthuung zu begehren, nur muß alles das ohne Haß, Grollen, und Feindschaft geschehen. Amen!

Auf den XXII. Sonntag nach Pfingsten.

Von dem Gehorsam gegen die weltliche, und geistliche Obrigkeiten.

Reddite ergo, quæ sunt cæsaris, cæsari, et quæ sunt Dei, Deo.

So gebet dann dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Matth. XXII. 21.

Wenn uns das heutige Evangelium erzählet, daß die Pharisäer sich berathschlagten, wie sie den Sohn Gottes in einer Rede fangen könnten; und wenn sie ihn alsdenn durch die Herodianer fragen ließen: ob es wohl erlaubt sey, dem Kaiser den Zins zu geben: so versuchten sie ihn dadurch auf eine sehr schalkhafte Art, die gewiß die nachtheiligsten Folgen für ihn hätte nach sich ziehen können. Denn die Herodianer hielten es mit den Römern, und behaupteten, daß die Juden schuldig seyen, dem römischen Kaiser den Zins zu bezahlen. Die Pharisäer hingegen vertheidigten die Freyheit des jüdischen Volkes, und behaupteten, daß die Juden nicht verbunden wären, dem römischen Kaiser eine Steuer zu bezahlen. Hätte nun der Sohn Gottes den Herodianern geantwortet: Alle Unterthanen sind schuldig dem Kaiser den

Zins

Zins zu geben; so würde er sich dadurch die Juden zu Feinde gemacht haben, als welche dem Kaiser keine Steuer zahlen wollten. Hätte er hingegen die ihm vorgelegte Frage mit Nein beantwortet; so würden ihn die Herodianer bei dem römischen Landpfleger als einen Aufrührer, und Aufwiegler des Volkes verklaget haben, und er würde alsdenn ergriffen, und bestrafet worden seyn.

Was that also der Erlöser, um dieser schalkhaften Versuchung der Pharisäer auszuweichen? Er verlangte von ihnen eine Münze, und fragte sie; wessen Bildniß, und Ueberschrift darauf gepräget sey? Des Kaisers; gaben sie ihm zur Antwort. So gebet dann, erwiederte der Sohn Gottes; so gebet dann also dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Durch diese Antwort entwich der Erlöser nicht nur der listigen Versuchung der Pharisäer; sondern er gab auch uns Allen hiemit den ausdrücklichen Befehl, Gott zu geben, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist; das heißt, er befahl uns: der weltlichen, und geistlichen Obrigkeit gehorsam zu seyn.

Von diesem zweifachen Gehorsam will ich heut zu euch reden, meine Freunde! und euch überzeugen, daß wir Kraft göttlichen Gebotes schuldig sind, I. der weltlichen, II. der geistlichen Obrigkeit aufrichtig zu gehorsamen.

Erster Theil.

Wenn es zu allen Zeiten Menschen gegeben hat, welche, wie der Apostel redet, die weltliche Herrschaft verachtet, und ihre höchste Gewalt gelästert haben, so kam dieses blos daher; weil sie nämlich die weltlichen Vorgesetzten nur als solche Menschen ansahen, die allein ein glückliches Ohngefähr über andere erhoben hat. Allein die heilige Schrift redet von der weltlichen Obrigkeit ganz anders; sie sagt uns, daß alle Gewalt, und Macht von oben herabkomme, daß Gott alles füge, und anordne, was immer auf der Welt vorgehet, und daß daher der weltlichen Obrigkeit widerstreben, eben so viel heiße, als sich der von Gott eigeführten Ordnung selbst widersetzen. Der Landesfürst, sagt der Apostel Paulus, ist der Sachwalter Gottes, dessen Stelle er auf der Welt vertritt; und so wie er nur Gott allein Rechenschaft zu geben schuldig ist, ob er die ihm anvertraute höchste Gewalt zum Guten, oder Bösen gebrauchet hat, eben so darf er auch von Niemanden andern, als nur von Gott beurtheilet, und gerichtet werden. Der Landesfürst mag also beschaffen seyn, wie er will, er mag ein Christ, oder ein Ungläubiger, lasterhaft, oder gottesfürchtig seyn, so verliert er hiedurch weder von seiner Gewalt noch von seinen Rechten etwas, er bleibt noch immer der Sachwalter Gottes, und es ist daher in keinem Falle erlaubt, ihn zu verachten, oder sich wider ihn zu empören.

Wir

Wir haben zur Bestättigung dieser Wahrheit die herrlichsten, und merkwürdigsten Beispiele in der heiligen Schrift. Saul, der erste König in Israel war gewiß ein sehr boshafter, und gegen Gott treuloser Landesfürst, er suchte zu wiederholtenmalen den unschuldigen David zu ermorden, er handelte aus Geiz dem ausdrücklichen Befehle Gottes zuwider; daher beraubte ihn auch Gott seiner königlichen Würde, und setzte dafür den David, zum Könige in Israel ein. Dessen ohngeachtet empörte sich doch David niemal wider den König Saul, obschon ihm dieses ein leichtes gewesen wäre; ja er ließ sogar jenen Menschen auf der Stelle umbringen, der sich erfrechte, an diesen verworfenen König Hand anzulegen. (II. Kön. 1, 15.)

Selbst Jesus Christus, obschon er als Gottmensch keiner irdischen Macht unterworfen war, unterwarf sich dennoch, uns zum Beispiele, den Gesetzen der römischen Kaiser; er zahlte jährlich für sich, und seine Jünger die ausgeschriebene Steuer ohne Widerrede, und er legte einst sogar wunderbarer Weise die hinlängliche Münze in den Mund eines Fisches, um mit derselben für sich, und den Petrus den jährlichen Zinsgroschen bezahlen zu können. (Matth. 17, 26.) Paulus der Apostel bekannte es öffentlich, daß der römische Kaiser sein Herr, und Richter sey, er verlangte daher auch ausdrücklich, von ihm gerichtet, und geurtheilet zu werden, obschon er es vorher sah, daß das Urtheil eines heidnischen Kaisers für einen Apostel Jesu

Christi

Christi keineswegs gnädig ausfallen werde (Apostelgesch. 25, 11.). Von diesen Beispielen angeeifert leisteten die ersten Christen jederzeit den vollkommensten Gehorsam ihren weltlichen Vorgesetzten, obgleich dieselben Abgötterer, Feinde, und Verfolger des Christenthums waren; sie unterwarfen sich willig allen ihren politischen Gesetzen und Verordnungen, und sie entrichteten ohne Murren, und Widerreden die ihnen aufgelegten Steuer, und Abgaben.

Wenn nun, meine lieben Freunde! sogar der eingebohrne Sohn Gottes sich der weltlichen Obrigkeit unterworfen hat; wenn die Apostel, und ersten Bekenner des Christenthums sogar den heidnischen Richtern gehorsam waren; um wie viel mehr sind nicht wir verbunden, christlichen Vorgesetzten zu gehorsamen? Ja! lasset mich offenherzig reden, welchen bereitwilligen Gehorsam sollen nicht wir unserm gnädigsten Landesfürsten Joseph II. leisten, dem die Beförderung der Ehre Gottes eben so sehr am Herzen liegt, als er für den geistlichen, und leiblichen Wohlstand seiner Unterthanen besorgt ist? Ich will hier der Frömmigkeit, und Vaterliebe unsers großen Kaisers keine Lobrede halten; ich fühle mich zu schwach dazu, all das Gute, und Ruhmwürdige zu erzählen, das er in seiner bisherigen Alleinherrschung theils befohlen, theils selbst ausgeübet hat. Selbst auswärtige Nationen; die ihn auf seinen Reisen hatten kennen' gelernet, rühmen ihn als einen from-

men,

men, und gottesfürchtigen Fürsten an, und beneiden uns um das Glück, eines solchen Kaisers Unterthanen zu seyn.

Dessen ohngeachtet giebt es dennoch sehr viele österreichische Unterthanen, die öfters sehr schimpflich von ihrem Landesfürsten reden, die ohne Scheue seine heilsamen Befehle, und Verordnungen übertreten, und die mit seiner ruhmwürdigen Regierung gar nicht zufrieden sind. Aber wisset ihr denn nicht, meine Freunde! daß nicht einmal ein Hausvater allen seinen Hausgenossen recht thun könne, wenn er in seinem Hauswesen eine oder die andere Verbesserungsanstalten trifft? Wie soll denn hernach ein Landesfürst im Stande seyn, so viele Millionen Menschen zu befriedigen? Wisset ihr denn nicht, daß der Monarch nicht allemal all das Gute thun könne, was er wünschet, daß es geschähe? Daß er gleich andern Menschen Fehlern, und Schwachheiten unterworfen sey? Und daß es daher höchst ungerecht wäre, wenn man ihn eines, oder des andern Fehlers wegen alsogleich verachtete, und ihm den schuldigen Gehorsam versagte? Nein, meine lieben Freunde! einer solchen Frevelthat wollen wir uns nicht schuldig machen, wir wollen unsern gnädigsten Landesfürsten lieben, hochschätzen, und ihm gehorsam seyn, und wir wollen uns immer an den ausdrücklichen Befehl Jesu Christi erinnern: **Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist.** Lasset uns aber nicht vergessen, Gott zu geben, was

Gottes ist, das heißt: Lasset uns auch der geistlichen Obrigkeit gehorsam seyn.

Zweiter Theil.

Wenn die weltliche Macht aus dieser Ursache höchst ehrwürdig ist; weil sie nämlich von Gott herkömmt; so ist die geistliche Macht nicht minder darum höchst verehrungswürdig; weil von derselben der Wohlstand der Kirche, und des Staates abhängt. Denn wie armselig würde es nicht um unsre heilige Religion aussehen, wenn in der katholischen Kirche kein sichtbares Oberhaupt wäre, welches berechtiget ist, zweifelhafte Glaubensfragen zu entscheiden, irrige Lehrsätze abzuthun, und dadurch die Einigkeit in Glaubens- und Sittensachen zu erhalten? Wie bald würde nicht unsre heilige Religion abnehmen, wenn nicht einige Personen die Vollmacht hätten, die von Gott geoffenbarten Glaubenswahrheiten andern zu predigen, und zu erklären, die heiligen Geheimnisse auszuspenden, und endlich auch andere zu diesen Verrichtungen einzuweihen? Ja, wie traurig würde es nicht um den Wohlstand des Staates aussehen? Wie viele Unordnungen, Laster, und Ungerechtigkeiten würden nicht unter dem Volke einreißen; wenn nicht die Diener der Kirche das ihnen anvertraute Volk unaufhörlich zur Ausübung gottseliger Werke ermahnten, wenn sie dem Bürger, und Landmanne die Pflichten eines treuen, und rechtschaffenen Unterthanes nicht nachdrück-

drücklich vorstellten, und wenn sie endlich den Frieden, und die gute Ordnung in einer jeden Familie zu erhalten nicht trachteten? Dieser einzige Geschichtspunkt wäre schon genug, uns die Ehrwürdigkeit der geistlichen Gewalt darzuthun, und uns von der Pflicht zu überzeugen, der geistlichen Obrigkeit den vollkommensten Gehorsam zu leisten.

Allein, die Ehrwürdigkeit der Kirchengewalt, und die Pflicht, der geistlichen Obrigkeit unterthänig zu seyn, lehren uns am deutlichsten die Worte Jesu Christi, die er bei dem heiligen Matthäus zu den Aposteln sagte: Alles, was ihr auf Erden binden, oder lösen werdet, dieses soll auch im Himmel gebunden, und gelöset seyn. (Matth. 18, 18.) Hiedurch theilte nämlich der Sohn Gottes den Vorstehern der Kirche nicht nur die Gewalt mit, dem christlichen Volke Gesetze vorzuschreiben; sondern er versicherte sie auch, daß alles das, was sie den Christen zum Besten ihres ewigen Seelenheiles befehlen, oder verbieten werden, im Himmel solle gutgeheißen, und bestättiget seyn; also zwar, daß ein jedes ihrer Gebote gleichsam für ein Gebot Gottes selbst soll gehalten werden.

Die Befehle der geistlichen Obrigkeit verachten, und übertreten, heißt also die Gebote Gottes selbst verachten, und übertreten; und gleichwie auf die Uebertretung eines göttlichen Gebotes die Höllenstrafe gesetzet ist; eben so machen sich

auch die Uebertreter der Kirchengebote der ewigen Verdammniß schuldig. Christus selbst bezeuget dieses ausdrücklich, da er sagt: Wer die Kirche nicht höret, den soll man wie einen Heiden, und öffentlichen Sünder halten. (Matth. 18, 17) Was haben nun aber die Heiden, und öffentlichen Sünder nach diesem Leben zu erwarten? **Die ewige Pein**; sagt der heilige Apostel Paulus; in einem Meere voll Feuer wird der Sünder ewige Wohnung seyn, sagt der heilige Evangelist Johannes; und eben diese Strafe wartet auch auf jene, die der geistlichen Obrigkeit den schuldigen Gehorsam versagen, weil sie der Sohn Gottes mit den Heiden, und öffentlichen Sündern in gleichen Rang setzet.

Wenn nun die geistliche Gewalt so ehrwürdig ist, wenn selbst Jesus Christus uns ausdrücklich befiehlt, den Vorstehern der Kirche zu gehorsamen, und ihre Gebote so genau zu beobachten, als ob sie von ihm selbst uns aufgetragen worden wären; so kann ich es ohnmöglich begreifen, mit welchem Grunde doch heut zu Tage so viele katholische Christen sagen können: an einem Sonntage Messe hören, am Freytage, und Samstage kein Fleisch essen, jährlich einmal zur heiligen Beicht gehen, sind ja nur Kirchengebote, welche so streng nicht verbinden. Man unterläßt daher auch ohne Skrupel zwey, drey Sonntage nacheinander die heilige Messe; man achtet es für nichts, an den von der Kirche gebotenen Fasttägen drey

und

und viermal Fleisch zu essen, und es giebt Christen, die zehn und mehrere Jahre die heilige Beicht unterlassen. Ja! die Verachtung der geistlichen Obrigkeit hat in unsern Zeiten schon so sehr über Hand genommen, daß selbst geringe, und einfältige Personen sich erfrechen, von den Vorstehern der Kirche verächtlich zu reden, über ihre Macht zu spotten, und ihren Lehren zu widersprechen. Da jedermann sich einbildet, er habe das Recht über die Diener des Altars zu herrschen, so fodert man auch von ihnen die heiligsten Geheimnisse als eine Schuld, und sieht sie weiter für sonst nichts, als besoldete Taglöhner an.

So wüthen heut zu Tage die Kinder der Kirche in dem Eingeweide ihre Mutter; so geben sie ihr Backenstreiche, und speien ihr in das Angesicht, und so erneuern sie an dem geistlichen Leibe Jesu Christi alle Beschimpfungen, welche er vormals in seiner heiligsten Menschheit von den Juden erduldet hatte. Du, o gütigster Heiland! beobachtest zwar itzt ein tiefes Stillschweigen zu allen diesen Beschimpfungen der geistlichen Obrigkeit; aber es wird einst ein Tag kommen, an welchem du erwachen, dich an den Feinden der geistlichen Gewalt rächen, und sie zu Schanden machen wirst. Ja! ihr ungehorsamen Kinder der Kirche! es wird ein Tag kommen, an welchem euch die Schmerzen des Todes überfallen, die Peinen der Hölle sich eurem Gemüthe darstellen, und eure Seele in Furcht, und Angst versetzen wer-

den. Damals werdet ihr die Diener des Altars, deren Würde, und Gewalt ihr verachtet habt, zu euch bitten lassen, ihr werdet sie um Trost, und Beistand in euren Todesnöthen anrufen; und Gott wird euch dieses letzten Trostes berauben, und euch ohne Beistand euers Seelsorgers in euren Sünden dahin sterben lassen. Sehet, meine lieben Freunde! dieß wird endlich die Strafe jener Christen seyn, die in ihrem Leben die geistliche Obrigkeit verachtet, und ihr den schuldigen Gehorsam versaget haben.

* * *

Darum lasset uns jederzeit gehorsame Kinder unsrer Mutter der katholischen Kirche seyn, lasset uns ihre Gebote allzeit genau beobachten, und mit dem vollkommensten Gehorsam uns allen jenen Befehlen, und Verordnungen unterwerfen, die von der geistlichen Obrigkeit uns zukommen. Lasset uns aber auch die Pflichten eines guten, und getreuen Unterthanes allzeit vor Augen haben, lasset uns die Befehle unsers gnädigsten Landesfürsten niemals übertreten, und lasset uns also auf diese Weise nach dem Befehle Jesu Christi Gott geben, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist. Amen.

Auf das Fest des heiligen Markgrafen Leopold.

Laudemus viros glorioſos, et parentes noſtros in generatione ſua.

Laſſet uns loben die herrlichen Männer, und unſre Aeltern in ihrem Geſchlechte. Syrach. XLIV. 1.

Mit dieſen Worten muntert der weiſe Syrach die Kinder Iſraels zum Lobe jener Männer auf, die ſich durch herrliche Thaten ausgezeichnet, und ruhmwürdig gemacht haben. Es iſt alſo nicht nur löblich, rechtſchaffenen Männern das Lob zu ſprechen; ſondern für jene Menſchen, die entweder von dergleichen preißwürdigen Männern abſtammen, oder von ihnen einſt beherrſchet, und beſchützet worden ſind, ſo iſt es ſo gar auch Pflicht, ſie zu loben, und zu preiſen.

Da wir nun, meine lieben Freunde! an dem heutigen Tage die Gedächtniß des heiligen Markgrafens Leopolds feyerlich begehen, der unſer geliebtes Oeſterreich einſt nicht nur heilig, und glücklich beherrſchet hat, ſondern daſſelbe auch itzt durch ſeine kräftige Fürbitte bei Gott noch immer beſchützet, und bewahret; ſo laſſet uns alſo bei dieſer Gelegenheit unſre dankbaren Herzen hier vor ihm ausgießen, laſſet uns unſern vormaligen

glorreichen Monarchen mit herrlichen Lobsprüchen preisen, und lasset uns ihm hier öffentlich das schuldige Zeugniß geben, daß er nämlich in seinem Leben ein rechtschaffener Beherrscher unsers geliebten Vaterlandes war. Denn Leopold bezeigte als Markgraf von Oesterreich I. einen unermüdeten Eifer für die Ehre Gottes, und sein eigenes Seelenheil; II. eine väterliche Sorgfalt für den Wohlstand seiner Unterthanen. In beiden diesen Eigenschaften ist er das Muster unsers itzigen glorreich regierenden Landesfürsten.

Erster Theil.

Wie sehr der heilige Leopold sich die Beförderung der Ehre Gottes angelegen seyn ließ, wie sehr er sich bestrebte, durch einen frommen, und gottseligen Lebenswandel sich selbst zu heiligen, hievon haben wir in seiner Lebensgeschichte die deutlichsten Zeugnisse, und Beispiele. Schon in seinem minderjährigen Alter erwarb sich Leopold das Lob eines gottesfürchtigen Prinzen, der seine einzige Freude in tugendhaften Handlungen suchte, und der mit dem größten Abscheu alles floh, was immer den Namen einer Sünde hatte. Allein kaum übernahm er nach dem Tode seines Vaters das Regierungsruder, so erblickte man schon an ihm auch einen solchen Beherrscher, bei dem eine ungeheuchelte Gottesfurcht, und Liebeseifer sich um die Wette beeiferten. Er sah es näm-

lich für die erste Pflicht eines Landesfürsten an, ein eifriger, und getreuer Diener des Allerhöchsten zu seyn, und von diesem Bewußtseyn durchdrungen, vertiefte er sich immer vor der Majestät Gottes bis in den Staube seines Nichts, und betete dieselbe mit Inbrunst des Geistes an.

Du, heilige Kapelle des Kahlenbergs, du, wenn du reden könntest, wüßtest uns zu erzählen, mit welcher Inbrunst der Andacht Leopold seinen Gott, und Schöpfer gepriesen habe; wie viele Stunden er in Betrachtung himmlischer Dinge zubrachte, und wie er in seinen Entzückungen bald ohnmächtig dahin gesunken, bald über die Erde erhoben war! Ihr himmlischen Geister! was für ein rührendes Schauspiel in der Gottesfurcht muß nicht unser heiliger Markgraf in euren Augen gewesen seyn, da er dem Opfer der heiligen Messe beiwohnte? Ach, er kniete nicht anders in seinem Betstuhle, als sähe er wirklich den unter den Gestalten des Brodes verborgenen Gott mit leiblichen Augen; aus seinem Herzen steigen heilige Begierden, und frohe Liebesseufzer hervor, und Thränen der Freude benetzten nicht selten seine vor Inbrunst glühenden Wangen. Was für ein rührender Gegenstand muß nicht Leopold in euren Augen gewesen seyn, da ihr ihn zum Tische des Herrn hinzutreten, und den allerheiligsten Frohnleichnam Jesu Christi empfangen sahet? Ach! ihr sahet alsdenn, wie eine Thräne der andern folgte, wie ein Seufzer den andern begleitete

tete, und wie er gleich einem von Liebe angeflammten Seraphim auf dem Angesichte liegend seinen göttlichen Gast angebetet habe. Ihr sahet, wie seine Seele sich bald zu Gott hinaufgeschwungen, bald sich in dem Staube ihres Nichts vertiefete; wie er sich bald aus Dankbarkeit beklagte, daß er nicht tausend Herzen, und Seelen habe, um seinen Gott desto inbrünstiger lieben zu können; und wie er bald die Herzen aller Menschen, und alle Geschöpfe zum Lobe, und Danke Gottes eingeladen hatte. Welche Andacht, welche Versammlung des Geistes bemerkte man nicht an ihm, da er in der Stiftskirche zu Klosterneuburg mitten unter den Chorherren die Psalmen Davids absang? Ein jeder, der diesen gottesdienstlichen Handlungen Leopolds zusah, erstaunte über dessen brennenden Andachtseifer, ein jeder wurde über seine bisherige Lauigkeit im Gottesdienste schamroth, ein jeder wurde zum gleichen Lobe und Dienste Gottes aufgemuntert.

Diese herrlichen Zeugnisse wären zwar freylich schon hinreichend, uns von der reinsten Gottesfurcht Leopolds zu überzeugen, wenn nicht sein Eifer für die Ehre Gottes sich ungleich weitschichtigere Gränzen ausgestecket hätte. Denn nicht genug, daß er sich selbst durch gottselige Handlungen immer mehr und mehr zu heiligen suchte, nicht genug, daß er alle seine Kinder zur Frömmigkeit, und Gottesfurcht anleitete; so wollte

te er auch der Nachwelt öffentliche Denkmaale seiner Frömmigkeit hinterlassen, wodurch die Ehre Gottes immer mehr befördert, und erweitert werden sollte. Und wie, meine lieben Freunde! können euch wohl jene zwey herrlichen geistlichen Stifter unbekannt seyn, deren eines Leopold zu Klosterneuburg, das andere in dem Walde zum heiligen Kreuze mit fürstlicher Freygebigkeit vom Grunde erbauet hat? Ist nicht das von ihm vergrößerte Stift Melk ebenfalls ein deutlicher Beweis seines Eifers für die Ehre Gottes? Und zeigt man nicht noch heut zu Tage den andächtigen Fremdlingen jenen elfenbeinernen Altar, bei welchem Leopold täglich zur Kriegszeit dem unblutigen Meßopfer beiwohnte? Wer sieht nun in diesen Zügen der Frömmigkeit, und Gottesfurcht unsers heiligen Markgrafens nicht das lebhafte Bild unsers itzigen gnädigsten Landesfürsten entworfen?

Welche deutliche Merkmale einer ungeheuchelten Frömmigkeit, und Gottesfurcht legt Joseph II. nicht ebenfalls an Tage, wenn er dem heiligen Meßopfer beiwohnet, wenn er durch eine reumüthige Beicht sein Gewissen reiniget, und wenn er den allerheiligsten Frohnleichnam Jesu Christi empfängt? Habt ihr ihn niemals gesehen, meine Freunde! mit welcher Auferbäulichkeit er dem öffentlichen Gottesdienste beywohnet; wie er auf seinem Angesichte liegend im Geiste der Demuth seinen Schöpfer anbetet, und wie er in der Laxenburg-

burger Pfarrkirche mit dem versammelten Volke die vorgeschriebenen Meßlieder absinget? Habt ihr es nicht gehöret, wie unser fromme Kaiser zu Gent in Flandern, da man eben das heiligste Altarssakrament zu einem Kranken trug, alsogleich aus seinem Wagen sprang, vor seinem Gott und Herrn sich auf die Erde hinwarf, und in dieser demüthigen Stellung von dem Priester den Segen empfieng? Wollet ihr auch öffentliche Denkmaale seiner Frömmigkeit und Gottesfurcht sehen, o so dürfet ihr nur dieses hiesige Gotteshaus ansehen, welches er, so wie viele hundert andere, zur größeren Ehre Gottes, und zum Besten eures ewigen Seelenheils vom Grunde erbauen ließ. Ihr dürfet nur nach Wien in die Hofkirche der Väter Augustiner gehen, und dort den wahrhaft kaiserlich prächtigen Altar bewundern, welchen er zur Ehre Mariä der seligsten Jungfrau hat aufrichten lassen. Selbst auswärtige Nationen, die ihn auf seinen Reisen haben kennen gelernt, schildern ihn uns als einen frommen, und gottesfürchtigen Fürsten ab; und da andere Monarchen sich bei der Besteigung ihres Thrones nur herrliche Nebentitel beilegen, so erwählte sich **Joseph** keinen andern, als den Namen eines Gerechten.

Allein, so wie unser heiliger Markgraf sich während seiner Regierung für die Ehre Gottes, und sein ewiges Seelenheil beeiferte; so unterließ er beinebens doch auch nicht, für den Wohlstand seiner Unterthanen zu sorgen, und sie glücklich

lich zu machen; worinn er abermals unsern gnädigsten Landesfürsten zum getreuen Nachfolger hat.

Zweiter Theil.

So wie es Leopold für die erste Pflicht eines rechtschaffenen Monarchen hielt, ein treuer, und eifriger Diener des Allerhöchsten zu seyn, so hielt er auch dafür, daß er die Gewalt über andere zu herrschen nur darum von Gott überkommen habe, um sich ganz zum Besten seiner Untergebenen zu verwenden, ihren zeitlichen, und ewigen Wohlstand zu befördern, und sie glücklich zu machen. Von diesem Bewußtseyn durchdrungen, bestrebte er sich daher während seiner ganzen Regierung für das Wohl seiner Unterthanen zu sorgen, ihren Beschwerden abzuhelfen, und sie gegen alle widerrechtliche Eingriffe, und feindliche Anfälle zu vertheidigen. Die unterdrückte Unschuld fand zu allen Zeiten an ihm ihren sichersten Retter, die gerechte Sache jederzeit ihren unpartheiischen Schiedsmann, und die unverschuldete Armuth aller Orten ihren freygebigsten Helfer.

Ach! daß ich euch unsern heiligen Markgrafen nicht vorstellen kann, wie er als ein Tröster der Betrübten von Wittwen, und Waisen umrungen ihnen Muth einsprach; und wie er als ein Vater der Armen von Bedürftigen, und Elenden umgeben, sie mit Rathe, und That unterstützte; den Müttern in Bethlehem drang einst das Schwert

des

des Herodes tiefer, als ihren damit ermordeten Kindern zu Herzen: und auch Leopold hat das Elend seiner Unterthanen mehr, als sie selbst gefühlet. Er besaß ein mitleidiges Herz, das allen Unglücklichen Hilfe schaffen wollte, er erkannte die Last einer drückenden Armuth, und Dürftigkeit, und er bestrebte sich daher allen beizuspringen, und sie glücklich und vergnügt zu machen. Wie oft fand man ihn in armen Hütten verborgen, wo er bedrangten Unterthanen reiches Almosen austheilte; wie oft sah man ihn die Siechen- und Krankenhäuser besuchen, wo er die Elenden, und Schwachen mit den kräftigsten Speisen erquickte, und wie oft hörte man ihn nach dem Wohlbefinden dieses, oder jenes Unglücklichen fragen, die er alsogleich mit den nöthigsten Hilfsmitteln, unterstützte.

Allein so liebreich, und väterlich Leopold für den Wohlstand seiner Unterthanen sorgte, so tapfer wußte er sie auch wider alle feindliche Anfälle zu vertheidigen. Stephan dieses Namens der Zweite König in Ungarn überfiel einst Oesterreich mit einem feindlichen Kriegsheere, er wußte, daß Leopold sich mehr auf die Ausübung der Tugend, und gottseliger Werke verlegte, als sich in der Kriegskunst geschickt zu machen trachte, und er glaubte daher, den gottseligen Monarchen desto eher zu überwinden, und seine Staaten desto sicherer verheeren zu können. Allein er betrog sich in seinem Urtheile. Denn Leopold, für das Wohl

seiner

seiner Unterthanen besorgt, und von seiner gerechten Sache überzeugt, zog dem Feinde mit unerschrockenem Heldenmuthe entgegen, erhielt über ihn bei dem Fluße Leitha einen der herrlichsten Siege, und kehrte im Triumphe als ein Vater seines Vaterlandes zu seinem Volke zurück.

So väterlich sorgte Leopold für den Wohlstand seiner Unterthanen, so wachte er für ihr Bestes, so vertheidigte er ihre Gerechtsame. Und wie, ahmet ihm nicht auch hierinfalls unser gnädigster Landesfürst nach? Zeigt Joseph II. nicht ebenfalls eine so zärtliche Vaterliebe gegen seine Unterthanen? Und wendet er nicht alles an, um ihren Wohlstand zu befördern, und ihr Glück dauerhaft zu machen? Denn erinnert euch nur, meine Freunde! an jenes schreckbare Ungewitter, welches vor drei Jahren nach dem Tode des Churfürsten aus Baiern über die österreichischen Staaten hereinbrach. Wohin hatte ihn nicht damals die Vaterliebe verleitet? Und was hat er nicht alles zu unserm Besten unternommen? Um unsertwillen hatte er sich dem Schooße seiner zärtlichen Mutter, und den Umarmungen seiner durchlauchtigen Geschwistert entrissen: um unsertwillen hatte er der sanften Ruhe und allen Ergötzlichkeiten des Hofes entsaget; und um unsertwillen hatte er sich allen Gefahren, und Beschwerlichkeiten des Krieges ausgesetzet. Seine Liebe zu uns war die Triebfeder, daß er weder den Hunger und Durst, noch die schmachtende Sommer-

hitze

hitze achtete, daß er gar oft ganze Nächte ermüdeten Geschäften oblag, und daß er weder seiner Gesundheit, noch seinem Blute, und Leben schonete. Bemerket nun aber hier wohl diesen Umstand; Joseph hat damals noch nicht die vollkommene Herrschaft über uns angetreten, und schon hat er für uns mehr als ein Vater geforget; wir haben ihm damals noch nicht als unserm unmittelbaren Beherrscher gehuldiget, und schon hat er uns ganz wie seine Kinder geliebet. Wohin wird ihn nicht erst itzt seine Vaterliebe verleiten? und was hat er nicht bereits um unsertwillen gethan, seitdem er unser wirklicher Landesfürst ist, und seitdem wir ihm ganz zugehören?

Wenn nun aber Joseph II. für uns so väterlich sorget; gereichet es uns nicht zur unverzeihlichen Schande, daß wir uns dennoch erkühnen, uns seinen weisesten Verordnungen zu widersetzen, und wider seine geheiligte Person zu murren? Ach lernen wir doch in Hinkunft unsern gnädigsten Landesfürsten nach seinem ganzen Werthe schätzen. Lassen wir uns seine Gottesfurcht, und Vaterliebe das Maaß unsrer Frömmigkeit, und Treue gegen ihn seyn, und hören wir niemals auf, Gott für die Erhaltung seiner geheiligten Person zu bitten. Heut besonders schütten wir unsre Herzen vor unserm heiligen Markgrafen Leopold aus, und flehen wir ihn mit einem lebhaften Vertrauen an.

Hei-

* * *

Heiliger Leopold! getreuer Schutzherr Oesterreichs! sieh auf deine Diener herab, und erhöre ihre aufrichtigsten Wünsche, und Seufzer. Wir haben die so sehnlich gewünschte Geburt unsers gnädigsten Landesfürsten größtentheils deiner vielvermögenden Fürbitte zu verdanken; mache nun auch diese unschätzbare Wohlthat durch eine langwierige Dauer seines theuersten Lebens, und durch eine lange Reihe der glücklichsten Regierungsjahre vollkommen. Erhalte in ihm jene ungeheuchelte Gottesfurcht, und zärtliche Vaterliebe, die er von dir ererbet, und wovon er uns schon so viele deutliche Proben gegeben hat; Bestättige endlich auch durch ihn unsern zeitlichen, und ewigen Wohlstand, damit wir einst mit dir Gott unsern Herrn, und Schöpfer ewig loben, und preisen mögen. Amen!

Auf den XXIII. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Pflicht der Aeltern, ihre Kinder in die Schule zu schicken.

Domine, filia mea modo defuncta est; sed veni, impone manum tuam super eam, et vivet.

Herr, meine Tochter ist itzt gestorben; aber komm, und lege deine Hand auf sie, so wird sie leben. Matth. IX. 18.

Sehet doch, meine lieben Freunde! wie weit die Kinderliebe einen bekümmerten Vater in dem heutigen Evangelium verleitet! Dieser Vater war einer aus den Vornehmsten der Synagog; der Himmel seguete seinen Ehestand nur mit einer einzigen Tochter, die er daher auch inniglich liebte, und für die er alles unternahm, was er immer zu ihrem künftigen Wohlstand erfoderlich zu seyn erachtete. Allein, da diese Tochter eben in das zwölfte Jahr ihres Alters trat, ergriff sie eine schwere Krankheit, und diese brachte sie in kurzer Zeit an den Rand des Todes. Ihr Vater wendete freylich alle natürliche Hilfsmittel an, um seine einzige Tochter wieder herzustellen; allein alle seine Sorgfalt war fruchtlos, die Krankheit nahm immer

immer mehr zu, und seine Tochter starb. Empfindlicher Streich für einen zärtlichen Vater! Aber wozu verleitete ihn nicht eben diese seine zärtliche Kinderliebe? Er hörte, daß der Sohn Gottes sich zu Kapharnaum befände; er eilte also zu ihm, warf sich zu seinen Füßen, und bat ihn, seine verstorbene Tochter wieder zum Leben zu erwecken. Er hielt also dafür, daß es für einen rechtschaffenen Vater noch nicht genug sey, wenn er für den Wohlstand seiner Kinder nur in diesem Leben besorgt ist; sondern daß sich seine Sorge auch über ihr Leben hinaus erstrecken müsse.

Beschämendes Beispiel für viele heutige christliche Aeltern, die weder für den zeitlichen, noch ewigen Wohlstand ihrer Kinder besorgt sind! Ja, die sich eigensinnig jener landesfürstlichen Verordnung widersetzen, die blos auf das zeitliche, und ewige Glück ihrer Kinder abzielet. Ihr verstehet mich vielleicht schon, was ich sagen will; ich rede von der erst abgelesenen kaiserlichen Verordnung, wodurch allen Aeltern auf das strengste befohlen wird, ihre Kinder fleißig in die Schule zu schicken, und welchem Befehle sich so manche christliche Aeltern hartnäckig widersetzen. Ich will euch also heut, ihr Aeltern! meiner Pflicht gemäß zur Befolgung dieses allerhöchsten Befehles dadurch zu bewegen suchen, daß ich euch I. darthue, wie durch das fleißige Schulgehen das zeitliche, und ewige Glück eurer Kinder befördert werde; und daß ich euch II. überzeuge, wie nichtig jene Vorwände seyen, die

ihr dieser landesfürstlichen Verordnung entgegen zu setzen pfleget.

Erster Theil.

Wenn nach der Lehre des Apostels Paulus derjenige, der für das Wohl seiner Hausgenossen keine Sorge trägt, seinen Glauben schändet, ja ärger als ein Ungläubiger ist: (I. Timot. 5, 8.) so kann man gewiß von jenen Aeltern, die für den zeitlichen, und ewigen Wohlstand ihrer Kinder nicht besorget sind, mit Rechte behaupten, daß sie alle menschliche Empfindung verlohren haben, und grausamer als die wilden Thiere selbst sind. Denn wie sorgfältig, meine lieben Freunde! bestrebet sich nicht das unvernünftige Vieh seinen Jungen die nothwendige Nahrung zu verschaffen? Wie liebreich beschützet es sie nicht wider die Nachstellungen gewisser Raubthiere? Und welches Mitleiden äußert es nicht bei dem Tode, oder Schmerzen seiner Jungen? Lasse, sagt der heilige Augustin ein junges Reh in die Grube fallen, und du wirst sehen, wie das Weibchen sich bemühen wird, demselben herauszuhelfen. Mache durch einen Streich ein junges Schwein schreyen, und du wirst sehen, wie die Mutter herbei eilen wird, ihr Junges zu trösten. Reiße ein kleines Hündchen von der Brust seiner Mutter weg, und du wirst sehen, wie diese durch Beißen, und Bellen sich ihres Jungen annehmen wird.

Wenn nun sogar die unvernünftigen Thiere für die Erhaltung ihrer Jungen so besorgt sind: um wie viel mehr seyd nicht ihr, ihr christliche Aeltern! verbunden, für eure Kinder zu sorgen, und zur Beförderung ihres zeitlichen, und ewigen Glückes alles zu unternehmen? Nun will ich euch aber zeigen, daß eben durch das fleißige Schulgehen, eben durch den Unterricht im Lesen und Schreiben, das zeitliche, und ewige Wohl eurer Kinder hauptsächlich befördert werde.

Und zwar, was die zeitlichen Vortheile anbelangt, die aus dem gründlichen Unterrichte im Lesen, und Schreiben euren Kindern zufließen, so erwäget nur selbst, meine lieben Freunde! ob es nicht für einen Hausvater eine sehr gute Sache sey, wenn er von Tage zu Tage seine Ausgaben, und Einnahme aufschreiben kann; wenn er selbst im Stande ist, die von seinen Vorgesetzten, oder von seinen Freunden erhaltenen Briefe zu lesen, und dieselben schriftlich zu beantworten? Ach wie so hart ist es, wenn man aus Mangel des Unterrichtes im Lesen und Schreiben gezwungen ist, seine Geheimnisse andern zu offenbaren, von deren Treue und Verschwiegenheit man nicht genugsam versichert ist? Wie so viele Irrungen, und Unrichtigkeiten in den Zahlungen würden unterbleiben, wenn man es selbst anmerken könnten, was man bald diesem, bald jenem geliehen, und bezahlet hat? Daher kömmt es, daß so viele von dieser Wahrheit überzeugt, sich schon öfters geäußert haben; sie wollten gern einen Fin-

ger von der Hand verlieren, sie wollten gern hundert, und mehrere Gulden darum geben, wenn sie nur in ihrer Jugend lesen, und schreiben gelernet hätten.

Aber so vortheilhaft das Lesen, und Schreiben für einen Hausvater ist; so gute Dienste leistet dieser Unterricht auch in sehr vielen andern Umständen. Ihr habt nicht selten, meine Freunde! an den Sonn- und Feyertagen lange Weile: wie gut wäre es also nicht damals, wenn ihr euch die Zeit durch Lesung eines geistreichen Buches verkürzen könntet? Ihr möchtet öfters gern wissen, an welchem Tage der Mond voll, oder neu wird: wie weit sicherer würdet ihr daran seyn, wenn ihr selbst im Kalender die Zeit des Voll- oder Neumondes lesen könntet, als daß ihr erst andere darum fragen, und auf ihr Wort es glauben müsset? Ich würde kein End finden, wenn ich alle die Vortheile anführen wollte, welche der gründliche Unterricht im Lesen, und Schreiben den Menschen verschaffet. Wie viele Kinder von dem niedrigsten Stande könnte ich euch nennen, und wie viele werdet ihr selbst kennen, die sich durch diesen Unterricht zu den wichtigsten Ehrenstellen erschwungen haben? Wie viele Bauerssöhne sind Beamte, Offiziere, Priester, Prälaten, Bischöfe, Päbste, und selbst Kaiser worden, weil sie im Lesen, und Schreiben gründlich unterrichtet waren? Und wer weis, was aus vielen unter euch, meine Freunde! geworden wäre, und was aus eu-

ren Kindern noch werden kann, wenn ihr sie im Lesen, und Schreiben unterrichten lasset?

Ihr sehet also schon hieraus, welch großen Einfluß der Unterricht im Lesen, und Schreiben in das zeitliche Glück eurer Kinder habe, und daß, wenn ihr eure Kinder in der That liebet, ihr daher auch schuldig seyd, sie im Lesen, und Schreiben unterrichten zu lassen. Aber ihr seyd diesen Unterricht euren Kindern noch weit mehr um ihres ewigen Seelenheiles willen schuldig.

Man kann besonders auf die Kinder das anwenden, was der Apostel Paulus überhaupt von allen Menschen sagt, die sich zu Gott bekehren, und in der Wissenschaft des Heils einen Fortgang machen wollen. **Alle**, schreibt er in dem Briefe an die Römer; Alle, die den Namen des Herrn anrufen, werden selig. Wie werden sie aber dessen Namen anrufen, an den sie nicht glauben? Oder wie werden sie an jenen glauben, von dem sie nichts gehöret haben? Und wie werden sie endlich von Gott etwas hören, wenn man sie nicht mit ihm bekannt macht, ihnen seine göttlichen Eigenschaften erkläret, und sie in den Wahrheiten des Glaubens unterrichtet? (Röm. 10, 14.) Man muß also, um aus den Kindern vollkommene Christen zu machen, um ihr ewiges Seelenheil zu befördern, ihnen Gott kennen lernen, sie zu seinem Dienste, Liebe, und Anbetung aufmuntern, sie in den Wahrheiten des Glaubens unterrichten. Wo wird aber den Kindern dieser Unterricht gründli-

cher beigebracht, als eben in der Schule; wo nicht nur der geprüfte Lehrer ihnen die ersten Grundsätze des Glaubens überhaupt beibringt, sondern auch der Seelsorger wöchentlich zweimal die Kinder darüber befraget, sie zum Guten aufmuntert, und vor dem Bösen warnet?

Freylich ist es auch der Aeltern Pflicht, ihre Kinder in den Glaubenswahrheiten selbst zu unterrichten, und ihren noch zarten Herzen eine wahre Liebe, und reine Gottesfurcht einzuflößen. Allein man müßte die heutigen Aeltern gar nicht kennen, wenn man ihnen allein dieses so wichtige Geschäft auferlegen wollte. Denn viele aus ihnen wissen in Glaubenssachen oft selbst weit weniger, als ihre Kinder, welche fleißig die Schule, und Christenlehre besuchen; andere, wenn sie auch die nöthige Wissenschaft des Heils besitzen, sind doch öfters mit häuslichen Geschäften so sehr überladen, daß sie keineswegs im Stande sind, sich selbst mit dem Unterrichte ihrer Kinder abzugeben.

Es bleibt also nur die Schule der sicherste Ort, wo den Kindern nebst dem Unterrichte im Lesen, und Schreiben, auch die Wahrheiten des Christenthums beigebracht, und erkläret werden, und wo also der Grund zu ihrem künftigen zeitlichen, und ewigen Glücke geleget wird. Werdet ihr euch demnach, meine lieben Aeltern! noch länger weigern, den landesfürstlichen Befehl zu vollziehen, eure Kinder zum fleißigen Schulgehen anzuhalten, und dadurch ihren zeitlichen, und ewigen Wohlstand zu

befördern? Oder wodurch könnet ihr euren Ungehorsam rechtfertigen? Wodurch eure Lieblosigkeit gegen eure Kinder entschuldigen? Ich kenne sie eure Vorwände, und Entschuldigungen, und ich will euch itzt zeigen, wie nichtig, und unbedeutend sie sind.

Zweiter Theil.

Der erste Vorwand, wodurch viele Aeltern von der Verbindlichkeit, ihre Kinder in die Schule zu schicken, sich loszuspechen pflegen, bestehet hierinn, daß sie nämlich sagen: Der Kaiser habe in Ansehung ihrer Kinder mit ihnen nichts zu befehlen, und es stehe also bei ihnen allein, ob sie ihre Kinder im Lesen und Schreiben unterrichten lassen wollen, oder nicht. Thörichte Ausflucht! Zur Befolgung jener Pflicht, die euch in Rücksicht eurer Kinder sowohl das natürliche, als göttliche Gesetz aufbürdet, soll der Landesfürst nicht berechtiget seyn, euch zu ermahnen, und anzustrengen? Sind nicht eure Kinder Fleisch von eurem Fleische, und Blut von eurem Blute? Und sagt euch daher nicht schon die bloße Vernunft, daß ihr eure Kinder zu lieben, und ihren zeitlichen, und ewigen Wohlstand auf alle nur mögliche Art zu befördern schuldig seyd? Ja! sagt der heilige Chrysostomus, aus dieser Ursache hat auch Gott der Herr, da er den Kindern befahl, ihre Aeltern zu ehren, von der Pflicht der Aeltern, ihre Kinder zu lieben, keine Meldung

gemacht; weil sie hiezu schon das Gesetz der Natur verbindet, und weil es gleichsam eine Unmöglichkeit ist, daß Aeltern ihre leiblichen Kinder nicht lieben, und ihren Wohlstand nicht befördern sollten. Aber gesetzt auch, es verbinde die Aeltern weder das natürliche, noch göttliche Gesetz, ihre Kinder im Lesen, und Schreiben unterrichten zu lassen, und dadurch ihr zeitliches, und ewiges Glück zu befördern; gesetzt, es sey blos ein landesfürstlicher Befehl, daß die Aeltern ihre Kinder fleißig in die Schule schicken sollen; so steht es doch, ihr Aeltern! nicht mehr in eurer Willkühr, mit euren Kindern zu thun, was ihr wollet; sondern ihr seyd unter einer schweren Sünde verbunden, diesen so oft wiederholten Befehl eures Landesfürsten genau zu befolgen, und eure Kinder mit allem Fleiße zum Schulgehen anzuhalten. Es ist dieß keine neue Lehre, wie etwa einige aus euch glauben möchten; sondern es ist eine uralte Wahrheit, die schon der Apostel Paulus im Anfange des Christenthums geprediget, und gelehret hat. **Jedermann**, schreibt er in seinem Briefe an die Römer, jedermann sey der ihm von Gott aufgestellten Obrigkeit unterthänig, und gehorsam; denn da jede Gewalt von Gott herkömmt, so widersetzen sich also jene Gott selbst, welche der Obrigkeit widerstreben, wodurch sie sich aber auch gewiß ihre ewige Verdammniß zuziehen. (Röm. 13. 1. 2.) Habt ihr es gehört, ihr Aeltern! was der große Weltapostel sagt? Ihr widersetzet euch der göttlichen

Anordnung, und seyd in Gefahr, ewig zu Grunde zu gehen, wenn ihr eurem gnädigsten Landesfürsten nicht gehorsamet, und eure Kinder zum Schulgehen nicht anhaltet.

Ja! saget ihr, wir wollten unsre Kinder recht gerne in die Schule schicken, und sie im Lesen, und Schreiben unterrichten lassen; aber wir können halt unsre Kinder nicht entrathen, wir brauchen sie zu Hause zum Viehhüten, zum Spinnen, und andern häuslichen Arbeiten, weil wir die Mittel nicht haben, so viele Dienstboten zu halten, als die Besorgung unsers Hauswesens erfordert. Gut! Also um einige Gulden zu ersparen, dürfen eure Kinder nichts lernen, müssen wie Holzstöcke aufwachsen, und müssen für ihre ganze Lebenszeit Dummköpfe bleiben? Um euer Vieh zu weiden, und zu hüten, dürfen eure Kinder Gott nicht kennen lernen, dürfen die Wahrheiten des Glaubens, die Pflichten eines Christen nicht wissen, und müssen also zeitlich, und ewig unglückselig seyn? Grausame! Hat euch Gott deswegen Kinder gegeben, daß ihr sie frühzeitig zur Hausarbeit, zum Spinnen, Dreschen, und Viehhüten anhalten, oder daß ihr sie unterrichten sollet, wie sie Gott ihren Schöpfer vom Herzen lieben, ihm aufrichtig dienen, und einst selig werden können? Was nützet es euch, wenn ihr alle Jahre dadurch einige Gulden ersparet, daß ihr eure Kinder schon so frühzeitig zu häuslichen Arbeiten anhaltet, wo sie noch nicht einmal das Kreuz machen, und das Vater Unser recht beten können; wenn

ihr

ihr zuletzt mit sammt euren Kindern zum Teufel fahret? Denn wisset, meine lieben Aeltern! daß, wenn eure Kinder jenes Ziel, und Ende nicht erreichen, zu dem sie Gott erschaffen hat, wenn sie durch eure Nachlässigkeit das nicht wissen, was sie als gute, und wahre Christen wissen sollten, ihr es einst vor dem göttlichen Richterstuhle werdet verantworten müssen.

* * *

Lasset uns demnach durch den zeitlichen, und ewigen Wohlstand, den der gründliche Unterricht im Lesen, und Schreiben euren Kindern verschaffet, bewegen, den allerhöchsten Befehl unsers gnädigsten Landesfürsten zu befolgen, und eure Kinder fleißig in die Schule zu schicken. Saget nicht mehr, der Kaiser habe in Ansehung eurer Kinder mit euch nichts zu schaffen, es stehe in eurer Willkühr, mit euren Kindern zu thun, was ihr wollet; sondern höret vielmehr die Stimme der Natur, folget der Lehre des Evangeliums, die euch beide sagen, daß ihr im Gewissen schuldig seyd, das zeitliche, und ewige Glück eurer Kinder zu befördern. Amen!

Auf den letzten Sonntag nach Pfingsten.

Von dem letzten Gerichte.

Videbunt filium hominis venientem in nubibus cœli, cum virtute multa et majestate.

Sie werden des Menschen Sohn auf den Wolken des Himmels mit großer Macht, und Herrlichkeit kommen sehen. Matth. XXIV. 30.

Wenn alles das, was der Sohn Gottes in dem heutigen Evangelium weissaget, am jüngsten Tage geschehen soll, so ist es freylich kein Wunder, wenn die damals lebenden Menschen darüber erschrecken, und vor Furcht, und Angst sterben werden. Daß nun aber alle diese schreckbaren Dinge am jüngsten Tage gewiß sich ereignen werden, hievon versichert uns Jesus Christus gleichsam mit einem Schwure, wenn er sagt: Wahrlich sage ich euch, das menschliche Geschlecht wird nicht absterben, bis nicht alles geschehen ist, was ich itzt geredet habe.

Es wird denn also gewiß, meine lieben Freunde! einmal ein Tag kommen, an welchem sich das Sonnenlicht verfinstern, der Mond, und die Sterne sich von dem Firmamente losreißen, und mit erschrecklicher Gewalt auf die Erde herabfallen werden. Ein Tag, an welchem das Meer aller Orten

aus

aus seinem Ufer treten, die fürchterlichsten Wasserfluthen mit Ungestümme daherrauschen, und Häuser, Menschen, und Vieh mit sich fortreißen werden. Ein Tag endlich, an welchem man unter den Geschöpfen nichts als Heulen, und Jammern hören wird, an welchem durch die Erschütterung des ganzen Weltgebäudes ein fürchterliches Krachen, und Knallen entstehen wird, und an welchem die ganze Natur wird beweget, und verwirret werden. Nach diesen schreckbaren Begebenheiten wird auf einmal das heilige Kreuz an dem Himmel erscheinen, Jesus Christus wird auf einer lichten Wolke mit großer Macht und Herrlichkeit auf die Erde herabsteigen, er wird alle Menschen, die von dem Adam bis auf dieselbe Stunde gelebet haben, vor seinen göttlichen Richterstuhl fordern, ihr Thun, und Lassen auf ein neues untersuchen, und endlich über sie das letzte Urtheil sprechen.

Dieß, meine lieben Freunde! ist der kurze Entwurf jenes fürchterlichen Gerichtes, welches am Ende der Welt Jesus Christus über alle Menschen halten wird. Die Kürze der Zeit läßt es nicht zu, euch dasselbe in seinem ganzen Umfange vorzustellen; ich will also nur von einem Theile desselben zu euch reden, nämlich von der Bekanntmachung unsrer Sünden, und euch dadurch einen heilsamen Schrecken gegen die Sünde einzuflößen suchen. Wisset daher, daß Jesus Christus in diesem letzten Gerichte I. alle unsre Sünden aufdecken, und zwar II. vor der ganzen Welt aufdecken werde.

Erster

Erster Theil.

Der Prophet Ezechiel erblickte einst in der Luft eine Hand, die gegen ihn ausgestreckt war, und die ihm ein zusammengerolltes Buch darreichte. Auf seine Bitte entwickelte die Hand das Buch, und legte es auseinander; aber wie sehr erstaunte er nicht, als er das Buch von innen, und außen ganz mit Klagen, Drohungen, und Weh überschrieben sah. (Ezech. 2, 9.) Sehet, meine lieben Freunde! ein lebhaftes Bild dessen, was uns einst allen am Tage des Gerichtes wiederfahren wird, der allwissende göttliche Richter wird uns nämlich dort ebenfalls das große Buch unsers Lebens vorhalten, er wird es vor unsern Augen auseinander legen, und uns daraus alle unsre Sünden vorlesen, die wir sowohl mit Gedanken, Worten, und Werken, als auch mit Unterlassung schuldiger Tugendwerke begangen haben.

Höret, ihr Sünder! eure Schandthaten, wird er zu einem jeden aus uns sagen; höre deine viehischen Ausschweifungen, du geiler, und unzüchtiger Mensch! von dem ersten unreinen Gedanken, bis auf das letzte unkeusche Werk ist alles in diesem Buch aufgezeichnet. Du suchtest zwar zu deinen Ausschweifungen geheime, und verborgene Winkel auf; aber meinem allsehenden Auge konntest du doch nicht entgehen, ich merkte alle deine Schandthaten auf. Sieh hier die unkeuschen Gedanken, und Begierden, von denen dein Herz immer voll

war;

war; hier die unflätigen Zotten, und Possenreden, die ärgerlichen Lieder, und Gesänge, womit du so manche unschuldige Seele zum Bösen anreiztest; hier die schändlichen Werke der Wohllust, die du mit dieser Person in jenem Hause, bei jenem Tanze, in jener Gesellschaft ausübtest.

Höre du zorniger, und rachgieriger Mensch deine Missethaten, an denen deine unbändigen Leidenschaften Ursache waren. So oft wünschtest du aus Zorne deinem Nebenmenschen den Tod, und den Teufel auf den Hals, so oft fluchtest du über deinen Gegentheil, über deine Kinder, und Hausgenossen, und so oft murrtest du wider deine Vorgesetzte, und wider mich deinen Gott und Schöpfer. Alle diese Flüche, und Gotteslästerungen hörte ich an, ich habe sie alle in das Buch deines Lebens aufgezeichnet, sieh! es ist von innen, und außen ganz mit Fluch- und Scheltwörtern überschrieben.

Höret, ihr Sünder alle, den erschrecklichen Greul eurer Bosheiten! Ihr fienget kaum an eure Vernunft zu gebrauchen, als ihr sie schon anwandet mich euren Gott zu beleidigen, ihr setztet mich auf die Seite, und hienget der Welt, und ihren Eitelkeiten an, und ihre leeren Freuden gefielen euch weit mehr, als die reinsten, und immerwährenden Freuden des Himmels. Eure ganze Lebenszeit brachtet ihr also im Dienste der Welt zu, ihr dachtet fast niemals daran, warum ihr eigentlich auf der Welt seyd, nämlich um mir zu dienen, mich zu lieben, und einst selig zu werden; und nun, weil ihr

mir

mir weder aufrichtig gedienet, noch mich vom Herzen geliebet habt, will ich euch auch von mir verstoßen, und eure Untreue durch die ganze Ewigkeit strafen.

So, meine lieben Freunde! wird der göttliche Richter am jüngsten Tage zu uns reden, so wird er einem jeden aus uns seine begangenen Sünden, und Ausschweifungen vorwerfen; und wie sehr wird nicht die Zahl unsrer Sünden anwachsen, wenn er uns nebst dem ausgeübten Bösen, auch das unterlassene Gute, auch die schädlichen Folgen unsrer Sünden vorhalten wird? Ihr Aeltern! ihr laget schon lange in dem Grabe, euer Fleisch war schon vermodert, und von den Würmern aufgefressen, ihr konntet nicht mehr sündigen. Aber eure Kinder begiengen die abscheulichsten Ausschweifungen, sie brachten ganze Täge, und Nächte mit Spielen zu, sie richteten aller Orten, wo sie hinkamen, Zankereyen, und Raufhändel an, sie führten sich währendem Gottesdienste frech, und unverschämt auf, und sie waren wegen ihres ruchlosen Lebenswandels einer ganzen Gemeinde zum Aergernisse. Und sehet, alle diese Sünden eurer Kinder, die ihr zwar selbst nicht begangen habt, wird euch der göttliche Richter am jüngsten Tage doch vorwerfen, weil ihr durch eure schlechte Kinderzucht, durch eure bösen Beispiele Ursache waret, daß sie von euren Kindern begangen wurden.

Den ganzen Tag hörten eure Kinder von euch nichts anders, als zornige und ungeduldige Reden,

sie hörten, wie ihr zu allem, das euch nicht recht von statten gieng, in Fluch = und Scheltwörter ausbrachet, und sie hörten euch beständig von anderer Leute Fehlern, und Mängeln reden. Sie sahen den Vater an Sonn = und Feyertagen betrunken, und ohne Vernunft nach Hause kommen, sie sahen die Mutter mit Nichtsthun, und Müssiggehen die Zeit zubringen, und sie sahen, und hörten es, wie Vater, und Mutter einander die schändlichsten Schimpfnamen in das Gesicht sagten. Eure Kinder brachten fremde, und gestohlene Sachen nach Haus, und ihr nahmet sie an; sie waren zornig, ausgelassen, und ungehorsam, und ihr straftet sie deswegen nicht ab; sie giengen zur Nachtszeit aus dem Hause, und besuchten böse Gesellschaften, und ihr ließet es geschehen. Bei einer so schlechten Kinderzucht ist es sich wohl zu verwundern, wenn die Kinder boshaft, und gottlos werden, wenn sie alle Arten von Ausschweifungen ausüben, und wenn sie durch ihre Beispiele auch andere zur Sünde anreizen? Weil denn auf diese Weise blos die Altern an den Sünden ihrer Kinder Schuld sind, so muthet ihnen auch Gott dieselben bei, und wird sie ihnen einst in seinem Grimme vorwerfen.

Und wollte Gott, daß Jesus Christus einem jeden aus uns seine Sünden nur in geheim vorwürfe; unsre Beschämung würde auf diese Weise noch erträglich seyn! Aber öffentlich wird er das Buch unsers Lebens entwickeln, vor der ganzen Welt wird er unsre Sünden aufdecken, vor allen

Men=

Menschen wird er uns zu Schanden machen; und dieß ist, was uns am meisten von der Sünde abschrecken soll.

Zweiter Theil.

Und in der That kann der Mensch nichts weniger ertragen, als die Bekanntmachung seiner Fehler. Mancher Uebelthäter würde gern unter dem Schwert des Henkers sein Leben verlieren, wenn nur dabei seine ausgeübten Schandthaten verschwiegen blieben. Mancher würde gern das größte Unglück mit Geduld übertragen wenn nur die schlechte That nicht offenbar würde, wodurch er sich dasselbe zugezogen hat. Als der Prophet Samuel dem Könige Saul die Strafe ankündigte, daß nämlich Gott der Herr ihn seines Königreiches berauben, und dasselbe dem David übergeben werde, weil er den göttlichen Befehl nicht befolget hatte; so unterwarf er sich alsogleich der ihm von Gott aufgesetzten Strafe, und sagte zu dem Propheten: Ja! ich bekenne es aufrichtig, ich habe gesündiget, und durch meinen Ungehorsam diese Strafe verdienet. Ich will daher auch alsogleich von dem königlichen Throne herabsteigen, meine Krone niederlegen, und den Zepter Juda dem David übergeben. Nur um dieses einzige bitte ich dich, mein Samuel! verschweige mein Verbrechen, und halte meinen Ungehorsam vor dem Volke geheim. Denn bleibt dieser verborgen, so wird man meine Absetz-

ung für ein Unglück ansehen, und mit mir Mitleiden tragen; wird aber meinen Unterthanen mein grober Ungehorsam gegen Gott bekannt, so werden sie mich verabscheuen, und meine Absetzung wird für mich eben so beschämend seyn, als rühmlich meine Erhebung auf den Thron Israel war. (I. Kön. 15, 30.)

Wenn nun, meine Freunde! der König Saul die Bekanntmachung seines Ungehorsams gegen Gott so sehr befürchtete, und für die grösste Schande hielt; wie viel grösser wird nicht unsre Schande seyn, wie weit beschämter werden nicht wir am jüngsten Tage da stehen, wenn der allwissende Richter alle unsre Schandthaten vor der ganzen Welt aufdecken, und bekannt machen wird? Dermalen ist noch der grösste Theil unsrer Sünden andern Menschen verborgen, wir gelten noch bei den meisten für fromme, und gottesfürchtige Menschen; aber am Tage des Gerichtes wird uns Gott zu Schanden machen, er wird vor allen Völkern unsre heuchlerische Frömmigkeit aufdecken, und er wird vor der ganzen Welt unsre geheimsten Fehler, und Verbrechen offenbaren. Sehet, ihr Völker! wird der göttliche Richter sagen, sehet, ihr Völker! diesen Sünder, dessen ganzes Leben eine immerwährende Kette von lauter Bosheiten war! Man hielt ihn zwar äußerlich für einen rechtschaffenen Mann, für einen eifrigen Christen; aber er verdiente nichts weniger als diese Hochachtung, weil er in geheim die abscheulichsten Schandthaten ausübte. Er hielt

nur damals meine Gebote, wenn er daraus einen zeitlichen Vortheil zu ziehen wußte, er theilte nur darum Almosen aus, um als ein barmherziger Mann gepriesen zu werden: aber in seinem Herzen verachtete er immer den öffentlichen Gottesdienst, heimlich war er immer ein Sklav seiner Leidenschaften, ein untreuer Ehemann, ein nachlässiger Vater, ein nichtswerther Christ.

Wie, meine lieben Freunde! wird uns wohl damals zu Muthe seyn? wenn der göttliche Richter unsre geheimsten Sünden vor der ganzen Welt offenbaren, unsre Scheinheiligkeit aufdecken, und uns vor allen Menschen zu Schanden machen wird? Was mich betrift, so bekenne ich offenherzig, daß die Erinnerung an die einstmalige Offenbarung meiner Sünden mich sehr beunruhige, und verwirre. Ich unterrichte euch itzt in den Wahrheiten des Glaubens, in den Pflichten des Christenthums; ich warne euch vor der Sünde, und zeige euch den Weg des Heils, und ich selbst führe mich äußerlich so auf, daß ihr an meiner Lebensart nichts zu tadeln findet, daß ihr alle an mir ein Wohlgefallen habt. Wie aber, wenn ihr einst am Tage des Gerichtes erfahren werdet, daß meine Sitten mit meinen Lehren nicht übereinstimmten, daß ich selbst den Pflichten des Christenthums nicht nachlebte, daß ich selbst in geheim das Böse ausübte, vor dem ich euch warnte. Wie beschämt, meine lieben Freunde! werde ich alsdenn vor euch dastehen? Wie so hart wird es mir fallen, wenn

ich euch alsdenn über mich spottend werde fragen hören: War nicht dieser unser Seelenhirt, der uns so oft zum Guten aneiferte, und vor dem Bösen warnte? War nicht dieser der Mann, den wir liebten, und hoch schätzten, weil wir ihn für fromm, und tugendhaft hielten? Und nun sehet den Heuchler, der selbst von allem dem nichts that, wozu er uns ermahnte!

* * *

O meine lieben Freunde! wie sehr schlägt diese Erinnerung meinen Geist nieder? Und soll sie euch weniger beunruhigen, als mich? Wird nicht auch der göttliche Richter einst alle eure Sünden vor der ganzen Welt aufdecken, und zeigen, wer ihr wirklich waret? Ach vereiniget doch, ich bitte euch, euer Gebet mit dem meinigen, um von Gott die Gnade zu erhalten, itzt so zu leben, wie wir uns einst wünschen werden, gelebet zu haben. Wirft uns das Gewissen itzt eine Sünde vor, wegen der wir am letzten Gerichtstage vor der ganzen Welt nicht zu Schanden werden wollen, so gehen wir hin, und legen dieselbe reumüthig in die Ohren eines Priesters, beschämen wir uns auf diese Art vor uns selbst, und wir werden dadurch der öffentlichen Beschämung am letzten Gerichtstage entgehen. Amen!

Verzeichniß
der
vornehmsten Sätze.

A.

Aberglaube ist ein gefährliches Hinderniß des wahren Glaubens. Ursache hievon. I. B. 279. Wie viele Arten des Aberglaubens man heut zu Tage besonders unter dem christlichen Landvolke antreffe. 280. 281.

Aeltern. Die Pflichten der Aeltern gegen ihre Kinder bestehen erstens darinn, daß sie schuldig sind, für den leiblichen Unterhalt ihrer Kinder zu sorgen; dieß lehret sie nicht nur die bloße Vernunft, sondern selbst das Betragen der unvernünftigen Thiere gegen ihre Junge überzeuget sie von dieser Pflicht. I. B. 112. 113. Und doch giebt es Aeltern, welche zur Schande des menschlichen Geschlechtes dieses Gesez der Natur übertreten, welche ihre Kinder weniger, als die unvernünftigen Thiere ihre Jungen, lieben. 114. 115. Sie müssen auch zweitens für das ewige Seelenheil ihrer Kinder Sorge tragen, das ist, sie müssen durch heilsame Lehren selbe in den Pflichten des Christenthums unterrichten, 116. und durch gute Beispiele zur Tugend aneifern. 118. Sind schuldig ihre Kinder zur Schule zu schicken; denn durch dieses werden sie das zeitliche Glück ihrer Kinder durch Erlernung des Lesens und Schreibens;

bens; II. B. 322.323. und auch das ewige Glück ihrer Kinder durch den gründlichen Unterricht in den Glaubenswahrheiten, den sie in der Schule erhalten, befördern. 327. 328. Es ist falsch, wenn sie vorgeben, der Landesfürst habe in Ansehung ihrer Kinder mit ihnen nichts zu befehlen. 329. Es werden einige Einwände beantwortet. 331.

Aergerniß. Die Sünde der Aergerniß bestehet darinn, daß man etwas rede, oder thue, wodurch der Nächste vom Guten abgehalten, oder zum Bösen verleitet werden kann. II. B. 99. Man macht sich auch dieser Sünde schuldig, wenn man die Sünde seines Nächsten nicht verhindert, da man es hätte können und sollen. 100. Die Größe und Schwere dieser Sünde recht zu erkennen, muß man erstens erwägen den Schaden, den ein ärgerlicher Mensch seinem Nebenmenschen zufüget; 101. zweitens die grausame Gewaltthätigkeit, die er wider Gott selbst ausübet. 103. Heut zu Tage ist unter den Christen nichts gewöhnlicher, als die Sünde des Aergernisses; 104. aus der sich die meisten wenig oder gar nichts machen; dieß wird durch Beispiele mit mehrerem erwiesen. 106.

Almosen. Es wird die Nichtigkeit der Vorwände, deren man sich bedienet, von der Pflicht Almosen zu geben, loszuzählen, gezeigt. Die Zeiten sind zu schwer, sagt man, ich kann nicht Almosen geben. II. B. 110. Aber wenn die Zeiten hart sind, so sind sie ja um so härter für die Armen; folglich verbinden diese Zeiten die Reichen um so mehr zum Almosen geben. 111. Zu dem ist es auch nicht wahr, daß die Zeiten so hart sind, als man insgemein vorgiebt. ebend. u. f. Die Armen sind zu viel; ich kann also nicht allen helfen. Aber eben dieses entschuldiget die Reichen eben so wenig von der Pflicht Almosen zu geben; denn daß

es

es dermalen so viele Armen giebt, kömmt vorzüglich daher, weil der Geist des Mitleidens in den Reichen fast ganz erloschen ist. 113.

Altarssakrament ist das vortrefflichste aus allen, weil solches Gott selbst als den Urheber aller Heiligkeit in sich enthält. I. B. 288. Was den hohen Werth dieses heiligsten Sakramentes nicht minder darthut, sind so wohl die herrlichsten Wunder, die in demselben vorgehen, 289. als auch die seligsten Wirkungen, die es in uns hervorbringt. 291. Um dieses heiligste Sakrament würdig zu empfangen, muß man erstens ein von Sünden reines Gewissen und ein wahrhaft bekehrtes Herz zum Altar mit sich bringen; 292. u. f. man muß zweitens die Uebungen des Glaubens, der Demuth, der Liebe Gottes erwecken. 294. Wie man sich nach der heiligen Kommunion zu verhalten habe. 295.

Arbeit. Jeder Mensch ist zur Arbeit verbunden: wir können dieß aus dem angebohrnen Triebe zum geschäftigen Leben schließen. II. B. 55. Nicht alle haben einerley Arbeiten, doch sind alle miteinander so eng verbunden, daß sogleich alle Stände darunter leiden müßten, wenn ein einziger seine standesmäßige Arbeit vernachläßigte. 56. Die Nothwendigkeit der Arbeit wird auch am kräftigsten daraus erwiesen, daß ein müßiger Mensch vielen Sünden und Lastern ausgesetzet ist. 57. 58. Damit wir verdienstlich arbeiten, so muß unsere Arbeit mit der Absicht Gottes übereinkommen; es werden zur Erläuterung dieser Wahrheit einige Beyspiele angeführet. 59. Das Zweite, so unsere Arbeit Gott angenehm, und uns verdienstlich machet, ist die Meynung, daß wir nur darum arbeiten, um Gott zu gehorchen, und seinen heiligsten Willen zu erfüllen, 60. Endlich trägt ein kluges Betragen beym Ausgange der Arbeit sehr vieles

bey, um selbe Gott angenehm, und uns verdienstlich zu machen. 63.

Armeninstitut. Der Vortheil, den die Armen aus diesem Institut ziehen, bestehet darinn; daß vorhin ihr Lebensunterhalt unsicher und ungewieß, nun aber Kraft dieser Anstalt gesichert ist. I. B. 319. 320. Nicht immer entspricht die Dankbarkeit der Armen der Gutthat der Versorgung. 321. Der Vortheil, der den Reichen aus dem Armeninstitut zufließt, besteht darinn, daß sie ihr Almosen mit größerer Liebe und Zufriedenheit, als vormals, geben; und daß sie sich auch daher einen größeren Lohn dadurch in dem Himmel verdienen. 322.

Art und Weise das Wort Gottes mit Nutzen anzuhören. I. B. 206. u. f. Sieh. Wort Gottes.

Auferstehung, die unsere von dem Tode der Sünde zum Leben der Gnade soll, wie die Auferstehung Jesu Christi, erstens wahrhaft seyn, das ist, der Christ muß erstens sterben, nämlich durch eine gänzliche Verläugnung seiner selbsten, der Sünde, und den Begierlichkeiten des Fleisches. I. B. 310. Zweytens muß der Sünder auch den Stein des Grabes aufheben, das ist, er muß die bösen Gewohnheiten abbrechen, und die sündhaften Gelegenheiten auf die Seite räumen. 311. Die Auferstehung des Sünders muß drittens beständig seyn. Jesus Christus, nachdem er einmal von den Todten auferstanden ist, starb nicht mehr: eben so müssen auch wir uns beständig in dem Leben der Gnade erhalten; wer nicht bis an das Ende des Lebens im Guten verharret, hat niemals eine Belohnung zu hoffen. 313. Viele sind itzt verdammt, weil sie in der angefangenen Busse bis ans Ende nicht verharret; und viele Sünder prangen itzt im Himmel als große Heilige, weil sie ihre Sünden bereuet, und

in der Busse ihr Leben geendiget. Die heilige Schrift bestättiget diese Wahrheit durch zwei sehr merkwürdige Beispiele. 314. 315.

B.

Beicht der Todsünden, und zwar daß man sie einzeln und ins besondere bekenne, ist zur Verzeihung unsrer Sünden unumgänglich nothwendig. I. B. 244. Die erste Eigenschaft einer wahren Beicht ist, daß sie demüthig sey; dieß erfodert selbst der Stand eines Sünders, welcher seine Gebrechen vor dem Priester, der die Stelle Gottes vertritt, erkläret. ebend. Wie vielen Christen es an dieser Eigenschaft mangele. 245. 246. Die zwote Eigenschaft ist die Aufrichtigkeit; der Sünder muß nämlich alle seine bewußte Todsünden, auch jene, von denen er zweifelt, ob sie nicht etwa Todsünden seyn könnten, dem Priester ohne Ausnahme nach der Zahl und Gattung anzeigen. 247. Wie man die Schamhaftigkeit in der Beicht überwinden soll. 248. Man muß auch die Umstände beysetzen, welche die Sünde vergrößern, oder verringern, und alle zweideutige Redensarten vermeiden. 250. Die dritte Eigenschaft einer wahren Beicht bestehet in der Klugheit und Vorsichtigkeit bey der Erwählung nämlich eines Beichtvaters, dem man seine Sünden bekennen will. Wir gehen so zu Werke, wenn wir dem Leibe nach krank sind, um so mehr ist diese Vorsichtigkeit für unsre kranke Seele nothwendig, weil davon unsre ewige Glück = oder Unglückseligkeit abhängt. 251. Es werden einige Zweifel, die hieher gehören, aufgelöset. 252. 253.

Bestrafung, die brüderliche. Jeder Mensch ist aus dem natürlichen und göttlichen Geseze verbunden, seinen fehlenden Nächsten zu ermahnen. II. B. 78. Es ist falsch, wenn man glaubet, die Sorge

für

für das Heil des Nächsten stehe bloß den Seelenhirten zu. 79. Damit die brüderliche Bestrafung die erwünschte Wirkung mache, muß man Acht haben erstens auf den Ort, wo man seinen fehlenden Nächsten abstrafet. 80. Nichts ist für den Menschen beschämender, als die Bekanntmachung seiner Fehler vor andern. ebend. u. f. Man muß auch zweitens auf die Zeit Acht haben, in der man seinem Nächsten einen Verweis giebt. So lange der fehlende Mensch in der ersten Hitze sich befindet, wird alle Bestrafung unnütz seyn; ein solcher Mensch wird dadurch nur boshafter: Die tägliche Erfahrung bestättiget diese Wahrheit. 82. Endlich muß man bey der brüderlichen Bestrafung auch eine geziemende Art und Weise beobachten, mit der man seinen Nächsten ermahnet. Sanfte, liebreiche Worte sind im Stande den Nebenmenschen aufzurichten, und von seinen Fehlern zurück zu bringen; unsre Worte und unsre Werke müssen in der brüderlichen Bestrafung bescheiden seyn. 84. 85.

Bußwerke. Es ist sehr leicht, eine dreyfache Gattung der Bußwerke, nämlich das Fasten, Bethen, und Almosen geben, auszuüben: denn es giebt eine Art von Fasten, die ein jeder leicht beobachten kann; worinn sie bestehe. I. B. 278. Es giebt eine Art des Gebethes, das ein jeder auch bey den wichtigsten Geschäften ganz leicht verrichten kann. Was dieß für ein Gebethe. 280. Es giebt endlich eine Art des Almosens, das ein jeder ganz leicht seinem Nächsten mittheilen kann. 281. Zu einem Gott gefälligen Bußwerke wird erfodert: daß man selbes im Stande der Gnade verrichte; 283. daß man es aus guter Absicht, aus einem übernatürlichen Beweggrunde verrichte; ebend. u. f. und daß man es zur rechten Zeit ausübe. 285.

C.

Christen haben eine schwere Pflicht auf sich, die Religionswahrheiten gründlich zu erlernen. I. B. 2. Es wird uns einst nichts helfen, den schönen Namen eines Christen geführt zu haben, wenn wir denselben durch unsre Werke entheiligen. 49. Welch ein erschreckliches Gericht auf solche Christen warte. ebend. Wie standhaft die ersten Christen den Glaubenswahrheiten beypflichteten. 145. Wie wenige wahrhaft fromme Christen heut zu Tage anzutreffen. II. B. 15. Mit was gottseligen Uebungen sich die ersten Christen an den Sonn- und Feyertägen beschäftigten. 210. 211. Wie groß die Trägheit der heutigen Christen in Ausübung gottseliger Handlungen an diesen Tägen sey; sie scheinen selbe vielmehr als einige dem Müssiggange, Wohlleben, und den Ausschweifungen gewiedmete Täge anzusehen. 212. 213.

D.

Dank. Wir müssen Gott für die uns verliehenen Wohlthaten den gebührenden Dank erstatten; am angenehmsten aber wird Gott unser Dank seyn, wenn wir ihm in seinen Wohlthaten nachzuahmen trachten, und seine Gnaden zu eben jenem Zwecke gebrauchen, zu dem er sie uns verliehen hat. I. B. 77. u. f. Unsre Dankbarkeit gegen Gott für die heurige reiche Aerndte soll bestehen, erstens, in freudenvollen Lob- und Dankgebethern, wobey das Herz mit dem Munde übereinstimmt; II. B. 200. zweitens, in einem frommen und auferbäulichen Lebenswandel; 202. drittens in dem rechten Gebrauche der uns von Gott verliehenen Gaben. Worinn dieser rechte Gebrauch bestehe. 205.

Dienstboten. Der Stand eines Dienstboten ist in Wahrheit ein harter und beschwerlicher Stand;

I. B. 164. und doch bringt dieser Stand bey allen seinen Beschwerlichkeiten viel Trostreiches und Verdienstliches mit sich, wenn man ihn mit einer christlichen Gelassenheit mit den Augen des Glaubens betrachet. ebend. Die wichtigsten Pflichten der Dienstboten bestehen erstens darinn; daß sie nämlich ihren Hausvätern und Vorgesetzten bereitwillig gehorsamen. 165. Wie viele hochmüthige Dienstboten angetroffen werden, die lieber selbst befehlen, als gehorchen möchten. 166. Der Gehorsam der Dienstboten muß aufrichtig und ohne Verstellung seyn. 167. Es werden einige Einwendungen beantwortet. ebend Die zwote Hauptpflicht der Dienstboten bestehet in einer unveränderlichen Treue, die sie ihren Vorgesetzten zu halten schuldig sind; dazu verbindet sie das christliche Gesetze, und der Vertrag, den sie mit ihren Vorgesetzten machten. 168. Was ein treuer Dienstbot ohne Sünde nicht thun könne. 169. Es werden einige Einwändungen entkräftet. 170.

E.

Ehrabschneidung. Worinn die Ehrabschneidung bestehe. II. B. 129. Welche sich dieser Sünde schuldig machen. ebend. Ist ein sehr schweres Laster; weil dadurch dem Nächsten das gröste Gut geraubet wird, nämlich seine Ehre und der gute Name, der mit dem Leben gleichen Werth hat. 130. Die Sünde der Ehrabschneidung ist auch unter allen Sünden die gefährlichste; weil sie selten aufrichtig gebeichtet, noch viel weniger gebesseret wird; denn wer stellet wohl die entraubte Ehre wieder zurück, welches doch unumgänglich nothwendig ist? 132. u. f.

Ehrerbietigkeit im Gotteshause. Zu dieser treibet uns ein dreifacher Beweggrund an: weil nämlich erstens ein unendlich großer Gott gegenwärtig

wärtig ist: denn unter den Gestalten Brods und Weins ist jener Gott gegenwärtig, der im Himmel und auf Erde alles regieret, und vor dem die seligen Geister selbst aus Ehrfurcht ihre Angesichter bedecken. II. B. 118. Zweitens, weil ein unendlich gütiger Gott gegenwärtig ist; denn unsre Kirchen sind es, wo Gott besonders den Thron seiner Barmherzigkeit aufgeschlagen, und die Schätze seiner Gnaden den Bedürftigen mittheilet. 121. Drittens, weil ein unendlich gerechter Gott gegenwärtig ist. Die heilige Schrift stellet uns eine Menge Beispiele dar, die von der strengen Gerechtigkeit Gottes zeugen, mit der er so gar jene Menschen abstrafte, die nur im geringsten bloß die zu seinem Dienste gewiedmete Werkzeuge entehret hatten. 123. Wie ehrerbietig die ersten Christen, und hingegen wie unehrerbietig die heutigen Christen in den Gotteshäusern sich verhalten. 125. 126.

Eigenschaften des Glaubens. I. B. 141. Sieh. Glauben. Eigenschaften des Gebeths. 380. Sieh. Gebethe.

Einwürfe wider die Wahrheit der christlichen Religion werden beantwortet. I. B. 44. u. f. Sieh. Religion.

Erforschung des Gewissens. Was das heiße, sein Gewissen erforschen. I. B. 221. Diese Schuldigkeit, sein Gewissen vor der Beicht zu erforschen, ist nicht erst in spätern Zeiten, wie unsre Glaubensgegner wollen, von der katholischen Kirche eingeführet worden. 122. Es wird aus Vernunftschlüssen die Nothwendigkeit vor der Beicht sein Gewissen zu erforschen gezeiget. 223. Die Erforschung des Gewissens muß mit allem Fleiße geschehen: wie groß derselbige seyn müsse, kann überhaupt für alle nicht bestimmet werden; das ist gewiß; er müsse jenem beikommen, den wir sonst bey andern

wichtigen Geschäften anwenden. 224. 225. Die Erforschung des Gewissens muß sich auf alle schwere Sünden, und auf jene, von denen man zweifelt, ob sie schwere Sünden sind, auf die Gattung und Zahl derselben, und auf die Umstände, welche die Sünde merklich vergrößern, erstrecken. 227. Es wird dieses letztere von den Umständen durch Beispiele erläutert. 228. 229.

F.

Feyertage. Was die Kirche für eine Absicht hatte, da sie die Feyertage einsetzte. I. B. 186. Warum sie einige abgestellet, und ob dieses in der Macht der Kirche stehe. 187.

Firmung. Worinn dieses Sakrament bestehe. I. B. 402. Es ist ein wahrhaftes Sakrament des neuen Gesetzes. Beweise hievon. 403. Vor zwölf, oder wenigstens sieben Jahren soll man dieses Sakrament nicht empfangen. 404. Wer der Ausspender dieses Sakramentes. 405. Materie derselben. **eberd.** Die Pflichten eines gefirmeten Christen bestehen darinn, daß er seinen Glauben vor allen Menschen standhaft bekenne, und ein seinem Glauben gleichförmiges Leben führe. 406. Welch ein schönes Beispiel die ersten Christen uns hierinnfalls hinterlassen. 407. Es giebt noch in unsern Zeiten getaufte Verfolger des Christenthums, muthwillige Uebertretter des Evangeliums, boshafte Verführer der Unschuld; vor diesen sind wir ebenfalls schuldig, unsern Glauben zu bekennen, das Evangelium zu vertheidigen, die Unschuld zu retten 408. Wie sich der größte Theil der heutigen Christen in diesen Fällen betrage. **ebend.** u. f.

Fluchen. Wie schwer man sich durch das Fluchen und Schelten versündige, erhellet aus den Strafen, mit denen Gott diese Sünde gezüchtiget hat.

II. B. 138. Welch eine grausame Ungerechtigkeit wir an Gott begehen, da wir in Fluch- und Schelt-wörter ausbrechen. 140. Von dieser Sünde haben wir nicht den geringsten Nutzen, oder Vortheil; es werden zum Beweise dieser Wahrheit einige Beispiele aus der täglichen Erfahrung angeführt. 141. 142.

Folgen höchst schädliche der Unwissenheit in Religionswahrheiten. I. B. 13. u. f. Sieh. **Unwissenheit in Religionswahrheiten.**

Frieden. Die wahre Glückseligkeit eines Menschen bestehet bloß in dem Frieden, und hingegen der Unfrieden ist eine wahre Hölle für den Menschen. Diese Wahrheit recht zu begreifen, werden zwei Paar Eheleute vorgestellet, deren eines miteinander in Frieden, das andere aber in Uneinigkeit lebet. I. B. 340. Den Frieden jederzeit zu erhalten, muß man vor allem den Stolz und den Hochmuth meiden; 343. man muß sich hüten vor der allzugroßen Empfindlichkeit; es muß einer den andern übertragen; 345. endlich muß man nicht vorwitzig nachfragen, was hier oder dort geschieht; man muß sich um nichts annehmen, dessen Besorgung einem nicht obliegt. 346.

Frömmigkeit die wahre muß nothwendig in solchen Werken bestehen, die ein jeder Christ zu allen Zeiten auszuüben im Stande ist. II. B. 13. Alles thun, was Gott befiehlt; erfüllen, was so wohl die Religion, als unser Stand uns aufbürdet, dieß ist der eigentliche Begriff von der wahren christlichen Frömmigkeit; dieß ist, was uns Gott wohlgefällig und angenehm machet. 14. Es giebt heut zu Tage wenige wahrhaft fromme Christen; weil die Zahl jener Christen viel größer ist, welche gewisse willkührliche Andachtswerke auf das genaueste erfüllen, aber die Hauptpflichten des Gesetzes und ihres Standes zu unterlassen sich nichts daraus machen. 15. Die

tägliche Erfahrung überzeugt uns von dieser Wahrheit. 17.

G.

Gebethe. Wenn wir durch das Gebeth von Gott etwas erhalten wollen, soll man erstens ein reines Gewissen haben; selbst die Wesenheit des Gebethes fodert diese Eigenschaft. I. B. 381. Ein Gebeth, das von einem Feinde Gottes herkömmt, muß Gott vielmehr erbittern, als erweichen, 383. Man muß zweitens auch mit einem zu Gott erhobenen Gemüthe bethen; das ist, daß auch unser Herz Theil an dem Gebethe nehme. 384. Wie oft die Christen mit zerstreutem Gemüthe ihr Gebeth verrichten. 385. An den meisten Zerstreuungen sind sie selbst Schuld. ebend. Mittel wider die Zerstreuungen. 386. Endlich muß unser Gebeth, wenn es den Himmel durchdringen soll, auch mit einem festen Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes verrichtet werden. 387. Wenn wir nicht gleich allemal auf der Stelle erhöret werden, sollen wir uns dennoch dadurch nicht irre machen lassen, sondern in demselben nur desto eifriger fortfahren, 389. Unvernünftiges und unbilliges Klagen vieler Christen, wenn sie nicht gleich erhöret werden, wird widerlegt. ebend. u. f.

Geist der heilige. Die erste Wirkung, welche der heilige Geist in den Aposteln hervor brachte, bestand darinn, daß er ihre Herzen besserte. Sich von dieser Wahrheit zu überzeugen, darf man nur die Beschaffenheit ihrer Herzen vor der Ankunft des heiligen Geistes in Erwägung ziehen. II. B. 2. Warum der göttliche Geist in unsern Herzen nicht die nämliche Wirkung hervorbringe. 4. 5. Die zwote Wirkung, welche der heilige Geist in den Aposteln hervor brachte, bestund hierinn, daß er ihren Verstand erleuchtete, und ihnen die Geheimnisse des Glaubens begreif-

lich machte. Wir ersehen es abermal aus der heiligen Schrift, was für Menschen die Apostel vor der Ankunft des heiligen Geistes waren. 6. Auch wir können uns dieser sonderbaren Gnade des heiligen Geistes vertrösten; es kömmt nur auf uns an, ob wir seinen Bemühungen mitwirken. ebend. u. f.

Geiz, was er sey. II. B. 179. Schreckliche Folgen und Wirkungen des Geizes. Es ist einem geizigen Menschen kein Gesetz zu heilig, das er nicht übertritt, keine Handlung zu ungerecht, die er nicht unternimmt, wenn er nur seinen Zweck dadurch erreichet. 180. Es wird untersuchet, ob es wahrhaft so wenige Geizige gebe, als man insgemein vorgiebt. 182. Mittel wider den Geiz. Das erste bestehet in einem wahren, lebhaften, kindlichen Vertrauen auf die göttliche Vorsehung; 183. u. f. das zweite ist die mitleidige Nächstenliebe. 185. Es werden noch andere Mittel wider dieses Laster angeführet. ebend. u. f.

Genugthuung ist nothwendig in Ansehung Gottes, weil wir ihm seine durch die Sünde geraubte Ehre wieder zurückstellen müssen. I. B. 266. Ist nothwendig in Ansehung der Sünde selbst; weil er sich durch selbe der Strafe schuldig gemacht; und obwohl uns Gott in Rücksicht unsrer Reue die ewige Strafe nachläßt, so verbleibt doch noch eine zeitliche, die wir entweder hier, oder dort ausstehen müssen. 270. Ist nothwendig in Ansehung unsers eigenen Geständnisses. 272. u. f.

Gericht das letzte. Welch schreckbare Zeichen demselben vorgehen werden. II. B. 333. 334. In diesem Gerichte wird Jesus Christus alle unsere Sünden aufdecken; er wird uns alle unsere Sünden, die wir sowohl mit Gedanken, Worten und Werken, 335. als auch mit Unterlassung schuldiger Tugendwerke begangen haben, und auch die schädlichen Folgen un-

ferer Sünden vorhalten. 337. Jesus Christus wird in diesem letzten Gerichte alle unsere Sünden vor der ganzen Welt aufdecken; und dieß ist, was uns am meisten von der Sünde abhalten soll: und in der That kann der Mensch nichts weniger ertragen, als die Bekanntmachung seiner Fehler; wir ersehen dieses am Könige Saul in göttlicher Schrift. 339. u. f. Dermalen ist noch der gröste Theil unserer Sünden andern Menschen verborgen; aber am Tage des Gerichts wird Gott vor der ganzen Welt unsere geheimsten Fehler und Verbrechen offenbaren. 340. Wie wir diesem schrecklichen Gerichte entgehen können. 342.

Gewissenserforschung. Sieh. Erforschung des Gewissens.

Glaube. Die Gnade des Glaubens, wenn wir selbe nicht wohl anwenden, wird uns anstatt zu rechtfertigen, vielmehr vor Gott strafbarer machen. 1. B. 46. Selbst die Unglaubigen werden am Tage des Gerichtes wider uns aufstehen. ebend. u. f. Ein Gott angenehmer Glaube muß erstens allgemein seyn; das ist, er muß sich auf alle und jede von Gott geoffenbarte Wahrheiten erstrecken. Denn da alle diese Wahrheiten von einem und eben demselben untrüglichen Gott geoffenbaret worden sind, so gründen sie sich eben darum auf eines, und eben dasselbe Zeugniß und Ansehen. 143. Sehr oft mangelt es den Christen an der Allgemeinheit ihres Glaubens; es scheinet aus ihrem Betragen, als glaubten sie nur die beschaulichen Glaubenswahrheiten, nicht aber die thätigen. ebend. u. f. Nebst der Allgemeinheit muß unser Glaube auch die Standhaftigkeit an sich haben; das ist, wir müssen eher den Tod, und alle Arten der Peinen ausstehen wollen, als dieselben läugnen, oder in Zweifel ziehen. Wie herrlich diese Eigenschaft des Glaubens in den ersten Christen glänzte; 145. wie es mit dieser Standhaftigkeit bey den heuti-

heutigen Christen sich verhalte. 146. Der wahre Glaube muß endlich auch thätig und wirksam seyn; das ist, daß wir dem Glauben gemäß leben, und alle unsere Sitten und Handlungen nach der Vorschrift des Glaubens einrichten. 147. Wie viele Christen es heut zu Tage gebe, welche anders glauben, und anders leben. 148. u. f.

Gott regieret die Welt unendlich weis und vorsichtig; denn er sorget zum ersten für die Erhaltung des Ganzen, und zieht den allgemeinen Nutzen jederzeit den Vortheilen einzelner Geschöpfe vor. I. B. 257. u. f. Es werden die höchst thörichte und ungerechte Klagen der Menschen wider die weiseste Vorsehung Gottes widerlegt und vereitelt. 260. u. f.

Güter die zeitlichen. Jesus Christus lehret uns durch seine äußerste Armuth die zeitlichen Güter dieser Welt zu verachten. I. B. 53. Wie wenige Christen diesem Beispiele ihres Lehrmeisters folgen. 54. Dem Beispiele Jesu zu folgen ist nicht nöthig, alles zu verlassen; nur muß man besorgt seyn, daß man sein Herz nicht daran hefte. 56.

H.

Hausväter. Der Hauptmann von Kapharnaum ist ein herrliches Beispiel für Hausväter, wie sie sich gegen ihre Dienstboten zu verhalten haben. I. B. 130. Sie sind verbunden erstens für den Lebensunterhalt der Dienstboten zu sorgen; denn um für andere zu arbeiten, braucht man Kräften, um seine Kräften zu erhalten, braucht man Nahrung, und der Knecht, der den Willen seines Herrn thut, ist seines Lohnes würdig. 132. Wie sich hierinnfalls die Hausväter vielfältig versündigen können. 133. u. f. Sie sind zweitens verbunden für ihr ewiges Seelenheil zu sorgen; denn die Dienstboten sind in einigem Betracht auch ihre Kinder, folglich sind sie

ihnen das schuldig, was ein guter Vater seinen Kindern schuldig ist; sie müssen sie also von allen Gelegenheiten zum Bösen entfernen, und ihnen überall mit dem guten Beispiele vorleuchten. 135. u. f.

Heiligung der Sonn- und Feyertage. Billigkeit dieses Gesetzes, und wie sie geschehen müsse. II. B. 22. u. f. Sieh. **Sonntäge.**

Himmel. Wie dieser glückselige Wohnsitz der Heiligen in göttlicher Schrift beschrieben werde. II. B. 147. Worinn eigentlich die Freuden des Himmels bestehen. **ebend.** u. f. Den Himmel können wir anderst nicht erlangen, als durch Mühe und Arbeit; denn der Himmel ist der Lohn der vorgehenden Verdienste. 151. u. f. Wie wenige Christen es glauben, daß man nur auf diese Art in den Himmel gelangen könne; 154. ja viele sehen selben mit so einem Kaltsinne an, als gieng er sie gar nichts an. 155.

J.

Jahr. Wenn wir in dem neuen Jahr glücklich und vergnügt leben wollen, müssen wir erstens auf Gott vertrauen; denn von ihm allein hängt alles ab, was wir Glück und Unglück nennen. I. B. 92. 93. Dieß muß aber nicht so verstanden werden, als dürfen wir weiter nichts thun, und nur alles Gott überlassen; denn Gott will, daß auch wir zu unserm Glücke und Wohlstand das Unsere beytragen sollen. 94. Zweitens müssen wir Gutes thun, und uns bestreben, in allen Dingen Gott wohlgefällig zu seyn. 95. 96. Es wird hier eine Anwendung auf die besondere Stände der Menschen gemacht. 98.

Jesus Christus wählte freywillig die äußerste Armuth, wie uns solche alle Umstände seiner Geburt bezeigen. I. B. 52. 53. Er wollte uns dadurch lehren, daß wir in den zeitlichen Gütern unser Glücke nicht setzen noch dieselben begierig suchen sollen.

54. 55. Sein empfindliches Leiden schon bey seiner Geburt soll uns aneifern, unsere Trübsalen und Widerwärtigkeiten mit Geduld zu übertragen: 57. u. f. Die Gestalt eines Sünders, welche Jesus bey seiner Beschneidung annimmt, giebt uns die Schwere unserer Sünden zu erkennen, und dieses soll uns bewegen selbe zu verabscheuen. 83. u. f. Der heiligste Namen Jesus stellet ihn uns als einen Heiland vor aller Sünder, und dieses soll uns ein kindliches Vertrauen auf die Kraft dieses seines heiligsten Namens einflößen. Jesus ist das Licht der Heiden; die Wahrheit dieses Satzes erhellet daraus, wenn man die ungeheuern Irrthümer sowohl, als die schändlichsten Ausschweifungen betrachtet, denen vor der Einführung des Christenthums die meisten Völker zugethan waren, und die nun durch das wahre Glaubenslicht aller Orten zerstreuet, und getilget sind. 154. u. f. Jesus ist der Ruhm der Christen; denn er ist der Erlöser, der Gesetzgeber, das Vorbild, und Muster des christlichen Volkes. 158. u. f. Die Lehre von der Liebe war der Hauptinhalt aller seiner Reden und Ermahnungen. 298. Sein ganzes Leben war Ausübung dieser Lehre. 299. Sein grausamer Kreuztod ist unter allen andern liebvollen Handlungen Jesu das herrlichste Zeugniß seiner Liebe gegen uns. 300. Gegenliebe sind wir dem aus Liebe unser gekreutzigten Heilande schuldig; diese üben wir aber am besten aus, wenn wir nämlich Gott und unsern Nächsten von Herzen lieben. 302. u. f.

Johannes der Vorläufer Christi, ob er gezweifelt habe, daß Christus der versprochene Messias sey, weil er ihn durch seine Jünger darum fragen lassen. I. B. 11. 12.

K.

Kinder sind Kraft des göttlichen Gesetzes verbunden, ihre Aeltern zu ehren. Dieß sagt uns das

göttliche Geboth, und selbst das natürliche Vernunftslicht, daß man diejenigen ehren soll, von denen man Gutes empfangen hat. I. B. 121. Wie und auf was Weise ein Kind seine Ehrfurcht gegen die Aeltern bezeigen soll. 122. Welch ein Greuel vor Gott unehrerbietige Kinder seyen. 123. Sie sind zweitens ihren Aeltern einen vollkommenen Gehorsam schuldig; diese Pflicht erstrecket sich auf alle jene Gegenstände und Fälle, welche nicht wider das göttliche Geboth, und wider das Heil ihrer Seelen streiten. 124. Die Kinder sollen diese Pflicht des Gehorsames durch das Beispiel des gehorsamen Jesus erlernen. 126. Sie müssen endlich ihre Aeltern lieben; denn sie sind ihre grösten Wohlthäter, und von diesen werden sie auf das zärtlichste geliebet. 227. 228. Auch ihr eigener Vortheil soll die Kinder antreiben, ihre Pflichten zu erfüllen, da Gott den wohlgerathenen Kindern ein langes und glückliches Leben verspricht. 129.

Kolomann der heilige Blutzeuge. Die Kriegsunruhen damaliger Zeiten waren Ursache, daß der unschuldige Pilgrim Kolomann für einen Verräther des Vaterlandes angesehen, und zum Tode verurtheilet worden. II. B. 241. 242. Wie kostbar und angenehm der unschuldige Tod Kolomanns in den Augen Gottes gewesen sey, erhellet daraus, daß er ihn mit zahlreichen und großen Wundern verherrlichte. 246. u. f.

Kommunion. Es ist ein göttliches Geboth, das heilige Abendmahl zu empfangen. II. B. 253. Gott hat uns deutlich durch die Art der Einsetzung dieses heiligen Sakramentes zu erkennen gegeben, daß er desselben öftern Empfang ernstlich verlange. 254. Aus diesem, daß die Kirche nur einmal des Jahrs befiehlt die heilige Kommunion zu empfangen, folget nicht, daß man sie auch nur einmal em-

pfangen dürfe. ebend. Die ersten Christen kommunicirten täglich, und allzeit mit größtem Eifer. 255. Die Vorwände, deren man sich bedienet, vom Tische des Herrn wegzubleiben sind nichtig. Die Vorwände bestehen darinn; daß es die vielen Beschäftigungen nicht zulassen, sich zur heiligen Kommunion zu begeben. 257. Daß man fürchte, man möchte von andern deswegen verspottet werden. 258. Und endlich daß man glaube, man möchte nach und nach jene heilige Ehrfurcht verlieren, die man diesem heiligen Sakramente schuldig ist. 259.

Krankheiten die leiblichen verschaffen uns die größten Vortheile; denn sie treiben uns erstens an, unsere begangenen Sünden zu bereuen und abzubüssen. II. B. 273. Man stellet sich die letzten Dinge des Menschen niemal lebhafter vor, als eben zur Zeit einer Krankheit. 275. Zweitens bessern sie uns auch, und halten uns von dem Rückfalle in die vorige Sünden ab. 278. Diese Wahrheit bestättiget die tägliche Erfahrung. 279. 280.

Kreuz und Leiden. Sieh. **Trübsalen.**

L.

Lebensbesserung. Der beständige Aufschub der Lebensbesserung ist höchst gefährlich; erstens, weil die künftige Zeit sehr ungewiß; denn wir haben keine Versicherung, ob wir nicht eines plözlichen Todes sterben werden. II. B. 44. 45. Wir haben alle Ursach zu fürchten, daß es uns nicht eben so, wie dem reichen Manne in dem Evangelium ergehe. 46. Zweitens, weil die künftige Zeit sehr unschicklich; denn man darf nur erwägen, wie vieles zu einer wahren Buße nothwendig, und zugleich den elenden Zustand eines Menschen auf dem Krankenbette betrachten, so wird man leicht daraus urtheilen können, ob dieser Zeitpunkt wohl schicklich sey, Buße zu wirken, und

eine Lebensbesserung vorzunehmen. 47. u. f. Endlich, weil die künftige Zeit sehr unsicher ist. Man verschiebet immer die Bekehrung auf das Alter, von welchem man nicht gewiß ist, daß man es erreiche; und wenn auch dieses geschieht, so ändert man sich eben doch nicht. Die heilige Schrift giebt uns die deutlichsten Beispiele von dieser Wahrheit. 49. u. f.

Leopold, der heilige Markgraf von Oesterreich, bezeigte einen unermüdeten Eifer für die Ehre Gottes und sein eigenes Seelenheil, wie aus seiner Lebensgeschichte genugsam erhellet. II. B. 312. Er bezeigte auch eine väterliche Sorgfalt für den Wohlstand seiner Unterthanen; er half ihren Beschwerden ab, und vertheidigte sie wider widerrechtliche Eingriffe und Anfälle. 317.

Liebe der Feinde. Obwohl dieses Geboth an sich schwer, so giebt es dessen ungeachtet Beweggründe, die die Beobachtung des Gebothes sehr erleichtern; diese Beweggründe bestehen erstens in den rührenden Beispielen Christi des Herrn selbst, welcher Zeit seines Lebens, und selbst am Kreuze noch seine Feindenliebe so deutlich erkläret; I. B. 63. 64. und in den Beispielen der Heiligen, besonders des heiligen Stephanus, welcher sich hierinnfalls seinem Heilande ganz gleichförmig machte. 65. 66. Sie bestehen zweitens in den herrlichsten Belohnungen, die Gott den Beobachtern dieses Gebothes verheißen hat; denn er verheißt jenen, die ihre Beleidiger lieben, und ihnen großmüthig verzeihen, eine günzliche Nachlassung ihrer Sünden in diesem Leben, und nach dem Tode die immerwährenden Freuden in dem Himmel. Es wird ein Gleichniß angebracht, um die Größe dieser göttlichen Belohnung recht zu begreifen. 67. 68.

Liebe Jesu Christi gegen uns. Sieh. **Jesus Christus.**

M.

M.

Meßopfer. Welch unendlichen Werth das heilige Meßopfer vor allen Schlachtopfern des alten Gesetzes habe. II. B. 32. Dieses Opfer schließet alle die verschiedenen Opfer des alten Gesetzes auf eine ausnehmende Art ein, und erfüllet alle derselben besondere Absichten und Eigenschaften. 33. Diesem heiligen Opfer sind alle Christen, die immer im Stande sind, an den Sonn- und gebothenen Feyertägen beizuwohnen schuldig. 36. 37. Wie diese Beiwohnung geschehen müsse, und wie vielfältig man sich gegen dieses Geboth verfehlen könne. 38. 39. Ob man unter der heiligen Messe beichten möge. 41.

Müssiggang oder das Nichtarbeiten an den aufgehobenen Feyertägen ist sündhaft; denn dieses ist an den Werktägen sündhaft, folglich auch an diesen aufgehobenen Feyertägen, welche itzt nicht anderst als die Werktäge anzusehen sind. I. B. 186. 187. Wer an diesen Tägen nicht arbeitet, versündiget sich schwer wider Gott, wider die Kirche, und wider seinen Landesfürsten. 188. Der Müssiggang an diesen Tägen ist auch gemeinschädlich; dieß wird aus der Calculirung des ausgebliebenen Verdienstes erprobet. 189. Die Schuld davon fällt gemeiniglich auf die Hausgenossen und Dienstboten. 191. Es wird zu einem Beweis, wie nachtheilig der Müssiggang an diesen Tägen, das Beispiel der Lutheraner angeführet. 192. 193.

N.

Namen Jesu bedeutet einen Seligmacher, dieser Namen stimmet vollkommen mit den Thaten Jesu überein. I. B. 86. u. f. Welch große Kraft die Anrufung des heiligsten Namens habe, und welch großes Vertrauen wir auf selben setzen sollen. 88.

Nächstenliebe muß nicht nur allein in den

Worten bestehen, sondern thätig und werkthätig seyn. I. B. 304. Wie sehr sich jene irren, die nur mit dem Munde, nicht aber in der That den Nächsten lieben, wird in einer schreckbaren Geschichte aus der heiligen Schrift erwiesen. ebend. u.f. Einer der vornehmsten Beweggründe, den Nächsten wie uns selbst zu lieben, ist der ausdrückliche Befehl Jesu Christi; II. B. 158. und wenn auch dieses nicht wäre, so sollten uns doch die Folgen, die eine wahre Nächstenliebe nach sich ziehet, dazu aneifern. 159. Unsere Nächstenliebe muß aufrichtig seyn, wenn wir dem Gebothe Gottes genug thun wollen. 162. Wie selten eine solche Liebe unter den Christen anzutreffen. ebend. Wie verabscheuungswürdig eine verstellte Nächstenliebe, zeiget uns die heilige Schrift in der Geschichte des Königes Ochozias. 163. Sie muß auch wirksam seyn. 165. Welch kaltsinnige und unthätige Liebe die heutigen Christen gegen ihre Brüder tragen. 166.

O.

Obrigkeiten. Wir sind schuldig Kraft eines göttlichen Gebothes der weltlichen Obrigkeit zu gehorsamen. Die heilige Schrift redet ganz deutlich von dieser Pflicht; II. B. 302. und giebt uns auch die herrlichsten und merkwürdigsten Beispiele hierinnfalls an die Hände. 303. Wie ungerecht das Verfahren derjenigen, die wider die weltliche Obrigkeit murren. 305. Auch der geistlichen Obrigkeit sind wir Kraft des göttlichen Gebothes zu gehorsamen schuldig. Der Gegenstand, darauf sich die geistliche Gewalt erstrecket, soll uns selbe schon verehrungswürdig machen; 306. noch mehr aber die deutlichen Worte Jesu, die wir bey dem heiligen Matthäus finden. 307. Wie sehr die Verachtung der geistlichen Gewalt in unsern Zeiten eingerissen. 308. Wie schrecklich Gott diese Beschimpfung an solchen pflichtvergessenen Christen rächen werde. 309. u. f.

P.

P.

Pfarrkinder. Ein gutes Pfarrkind muß seinen Seelsorger erkennen, und hochachten; weil seine Gewalt von Gott herkömmt, und er in allen seinen geistlichen Verrichtungen die Stelle Jesu Christi vertritt; T. B. 350. und weil er für die Erhaltung und Ausbreitung des wahren Glaubens unermüdet arbeitet, und weil er für den geistlichen Wohlstand seiner Pfarrkinder ohne Unterlaß wachet. 352. Ein gutes Pfarrkind muß die Stimme seines Seelsorgers hören, und ihm gehorchen. 354 Diese Pflicht liegt dem Pfarrkinde ob, wenn auch wirklich der Lebenswandel des Seelsorgers mit seinen Lehren nicht übereinstimmte. 355. u. f.

Pflichten der Aeltern gegen ihre Kinder. I. B. 111. Sieh. **Aeltern. Pflichten der Kinder gegen ihre Aeltern.** 120. Sieh. **Kinder. Pflichten der Hausväter gegen die Dienstboten.** 130. Sieh. **Hausväter. Pflichten der Dienstboten gegen ihre Vorgesetzte.** 162. Sieh. **Dienstboten. Pflichten der Pfarrkinder gegen ihren Seelsorger.** 350. Sieh. **Pfarrkind.**

Predigten. Sieh. **Wort Gottes.**

R.

Religion. Das Ziel und Ende unsers Daseyn überweiset uns von der Nothwendigkeit einer Religion; denn Gott hat uns zu sich, und zu seinem Dienste erschaffen, die Religion überhaupt genommen ist nichts anders als eine dem höchsten Wesen schuldige Dienstleistung. B. 34 u. f. Der wunderbare Ursprung und Fortgang der christlichen Religion überzeuget uns von ihrer Wahrheit; denn man mag entweder die Hindernisse erwägen, welche der Einführung und Ausbreitung der christlichen Religion im Wege stunden; oder man mag die Werkzeuge und Mittel betrachten, deren sich Gott zur Stiftung und Fortganz derse-

derselben bedienet hat, so muß man den Ursprung und Fortgang der christlichen Religion immer als ein erstaunliches Wunder der Allmacht Gottes betrachten. 38. u. f. Die christliche Religion ist die wahre Religion, obschon ihr nicht alle Menschen zugethan; denn das Wort Allgemein als ein Kennzeichen der wahren Kirche erstrecket sich nur dahin, daß nämlich die christliche Religion von ihrem Ursprunge an allen Menschen ohne Unterschied geprediget, und aller Orten ausgebreitet worden sey; nicht aber dahin, wenn sich zu ihrer Lehre nicht alle Menschen bekennten, sie auch schon nicht mehr die einzige wahre Religion wäre. 44. 45. u. f. Die christliche Religion ist die wahre Religion, obschon ihre Bekenner nicht alle fromm und heilig sind; denn sie hat an den Sünden der Christen keine Schuld, sondern vielmehr so viel an ihr ist, suchet sie alle Sünden zu verhüten. 48.

Religionswahrheiten. Es ist eine schwere Pflicht eines jeden Christen die Religionswahrheiten zu erlernen. Worinn eigentlich diese Erlernung bestehe. I. B. 3. Zur Erlernung dieser Wahrheiten verbinden einen Christen sein Stand und Handthierung; denn ein jeder suchet sich in seiner Handthierung vollkommen zu machen, um so mehr soll ein Christ sich bemühen, die Pflichten und Wahrheiten seiner Religion gründlich zu erlernen, da die Beobachtung des christlichen Gesetzes die vornehmste und wichtigste Handthierung eines jeden Christen, ohne welche alle übrigen unnütz und eitel sind. 4. 5. Kein einziger Vorwand kann uns von dieser Pflicht lossprechen. Die meisten Vorwände gründen sich entweder auf den Mangel der Zeit, oder auf die Menge der Geschäfte, 6. 7. oder auf die Gefahr von der gründlichen Kenntniß der Religionswahrheiten einen schädlichen Gebrauch zu machen. Es wird die Nichtigkeit dieser Vorwände gezeiget. 8. 9. Schädliche Folgen der Unwissen-

wissenheit in Religionswahrheiten. 13. u. f. Sieh. Unwissenheit.

Reue was sie sey. I. B. 232. Ist ein nothwendiger Bestandtheil des Bußsakraments. 233. Kann durch nichts ersetzet werden. ebend. Damit die Reue die Kraft habe, uns mit dem beleidigten Gott wieder auszusöhnen, muß sie erstens übernatürlich in ihrem Beweggrunde seyn. 235. Bei wie vielen Beichtenden dieser übernatürliche Schmerz mangle. 236. Zweitens muß sie allgemein seyn über alle unsere Sünden. 238. Endlich muß sie auch kräftig und beständig seyn; diese Beständigkeit der Reue können wir aus der Aenderung unserer Sitten erkennen. 239. 240.

S.

Schelten. Sieh. Fluchen.

Schutzengel. Gott hat seinen Engeln aufgetragen, über uns zu wachen. II. B. 190. Wie getreu sie diesem Befehl Gottes nachkommen. Sie erleuchten uns durch ihre Einsprechungen, damit wir den Weg der Tugend nicht verfehlen; 191. und sie beschützen uns zugleich wider alle Fallstricke der Welt, des Fleisches, und des Teufels, damit sie uns nicht schaden, und in das Verderben stürzen können. 192. Wenn wir ihrer Stimme nicht folgen, werden sie uns einst vor dem göttlichen Richterstuhle auf das härteste anklagen. 194. u. f.

Seelen die arme im Fegfeuer. Wir sind schuldig für selbe zu bethen; denn wir sind schuldig, einander in der Noth beizuspringen; keine aber sind in einer größeren Noth, als die leidenden armen Seelen im Fegfeuer. II. B. 283. 284. Ueber dieß können auch unsere Aeltern und Verwandten aus ihrer Zahl sich befinden; denen wir die Hülfe ohnehin keineswegs versagen dürfen. 285. Wenn wir diese Pflicht erfüllen, gewinnen wir vieles dabey; denn wir erweisen Gott einen angenehmen Dienst, wenn wir durch unsere

sere Gebethe die armen Seelen als seine geliebtesten Kinder und Freunde von ihren Peinen erlösen; 287. auch die von uns befreyte Seelen werden nicht gestatteten, daß uns etwas an Leib oder Seele ermangle. 288.

Sinnlichkeit ist ein gefährliches Hinderniß des wahren Glaubens; das Beispiel des heiligen Augustins bewähret diese Wahrheit. I. B. 177. Zu dem bezeuget die tägliche Erfahrung, daß, wenn einige Glaubenswahrheiten bestritten, und wohl gar geläugnet werden, dieses nie von frommen und gottesfürchtigen, sondern allzeit von sinnlichen und ruchlosen Menschen geschehe. 178.

Sonntäge. Die erste Ursache, daß wir diese Täge, eben dieß ist auch von den gebothenen Feyertägen zu verstehen, sollen heilig zubringen, ist, weil sie zur Ehre Gottes eingesetzet sind. Denn an diesen Tägen soll der Christ alle irdische Geschäfte unterlassen, und sich einzig auf die Ausübung guter Werke verlegen. II. B. 22. Diese Wahrheit läßt sich noch deutlicher aus dem Befehle abnehmen, welchen Gott dem israelitischen Volke wegen der Heiligung des Sabbaths ertheilte. 23. Wie streng Gott auf die genaue Beobachtung dieses seines Gebothes gehalten. ebend. u. f. Was vorhin bey den Juden der Sabbath, das ist izt in der christlichen Kirche der Sonntag. 24. Die zwote Ursache, warum wir die Sonn- und Feyertäge heilig zubringen sollen, bestehet darinn, weil sie nämlich besonders auch zu unserm Seelenheil eingesetzet sind. 26. Es werden verschiedene Heilsmittel, die sich uns an diesen Tägen darbiethen, und deren wir uns bedienen sollen, erwähnet. 27. Daß man diese Täge heilige, ist es nicht genug, nur allein der heiligen Messe beizuwohnen, man muß auch andere gottselige Werke ausüben. 209. Wie eifrig sich die ersten Christen hierinnfalls betragen. 211. Die heutigen

Christen

Christen misbrauchen diese Täge zum Müssiggang, Wohlleben, und Ausschweifungen. 212. An diesen Tägen muß man die knechtliche Arbeit unterlassen. 213. 214. Durch die Arbeiten, die man an Sonn- und Feyertagen unternimmt, verlieret man mehr, als man gewinnt. 215. Das Zweite, von dem man sich an diesen Tägen enthalten soll, sind die Werke der Sünde, die uns zwar zu allen Zeiten, am vorzüglichsten aber an diesen heiligen Tägen verbothen sind. 216.

Stephanus der heilige Erzmartyrer, welch ein rührendes Beispiel er allen Christen in Ansehung der Feindenliebe hinterlassen. I. B. 65. 66.

Strafe der Sünde bleibet nicht aus; denn obwohl sie nicht allzeit gleich auf die Sünde folget, so folget sie doch einmal gewiß entweder hier oder dort I. B. 372. davon überzeuget uns die heilige Schrift sowohl, als auch die tägliche Erfahrung durch die deutlichsten Beweise. ebend. u. f. Die göttlichen Strafen sind für die Sünder niemals zu scharf, weil die Sünde eine sehr schwere Beleidigung Gottes ist. Es wird die Größe der Unbild, die Gott durch die Sünde zugefüget wird, mit lebhaften Farben geschildert 376. u. f.

Sünde. Die schwere Sünde können wir unschwer aus der tiefen und schmerzlichen Erniedrigung abnehmen, da der Sohn Gottes, um unsere Sünden zu tilgen, die Gestalt eines Sünders bey seiner Beschneidung annehmen mußte. I. B. 84. 85. Und dessen ungeachtet begehet man ungescheuet Sünden von allen Gattungen. ebend. Grob fehlen jene Christen, welche die Schuld ihrer Sünden auf Gott schieben; dieser Irrthum ist ausdrücklich wider die Schrift, und selbst das Vernunftslicht saget uns, daß aus etwas ganz Gutem unmöglich etwas Böses kommen könne. 102. 103. Es ist ein nicht minder grober Fehler, die Schuld seiner Sünden auf seinen Nächsten zu

schieben; diesen Fehler begieng schon unser Stammvater Adam; 106. und gleichwie Gott die Entschuldigung des Adams nicht angenommen, wird er auch die unsere nicht annehmen. 107. Warum widerstehen wir bösen Leuten in andern Dingen, warum nicht auch, wo es auf die Sünde ankömmt? ebend. Es ist endlich auch ein grober Fehler, die Schuld seiner Sünden auf den Teufel zu schieben. So machte es die Eva, konnte aber dadurch ihre böse Sache nicht vertheidigen. 108. Der böse Feind kann uns zur Sünde nicht zwingen, und da er uns zur Sünde anreizet, wissen wir den göttlichen Befehl, das Böse zu meiden. 109.

Sünde die läßliche bei aller ihrer Kleinigkeit im Vergleiche mit der Todsünde ist dennoch ein sehr großes Uebel erstens in ihren Wirkungen; weil sie Gott beleidiget, und zum Zorn reizet, der diese Sünde öfters sehr empfindlich abgestraft. II. B. 262. Ist zweitens ein großes Uebel in ihren Folgen; weil sie die Menschen zu den schwersten Sünden verleitet, und in das ewige Verderben stürzet. 266. 267. Der höllische Geist verstehet diese Wahrheit sehr wohl; daher reizet er auch den Menschen, den er in das Verderben stürzen will, nicht gleich Anfangs zu großen Sünden, sondern nur zu den kleinern. 268. u. f.

T.

Taufe, was sie sey. I. B. 393. Ist aus allen Sakramenten das erste und nothwendigste Sakrament. ebend. Wie vielerley die Taufe. ebend. Im Fall der Noth kann jedermann taufen. 394. Was für Stücke erfodert werden, um gültig und rechtmäßig zu taufen. ebend. Ermahnung zum Begierdtaufe, und wie selbe müsse erwecket werden. 395. Wirkung dieses heiligen Sakraments. ebend. u. f. Die Pflichten, die man in der Taufe übernimmt, bestehen darinn, daß man der Welt, dem Fleisch, und dem Satan absage, und nur Gott allein anhangen wolle. 397.

Unser

Unser bisher geführter Lebenswandel, wenn wir ihn untersuchen wollen, wird uns überzeugen, ob wir den Taufgelübden getreu verbleiben oder nicht. 398. 399.

Tischgebethe. Es ist die Pflicht eines jeden Menschen, vor der Mahlzeit ein andächtiges Tischgebethe zu verrichten, um dadurch Gott für die uns mitgetheilte Lebensnahrung zu danken; selbst die blinden Heyden erkannten diese Pflicht. II. B. 90. Auch bey den ersten Christen war nach dem Zeugnisse des Tertullians eine Hauptregel; daß man nämlich nicht eher sich zu Tische setzen dürfte, bevor man sein Herz und Gemüth zu Gott erhoben, und ihm für die aufgesetzten Speisen gedanket hatte. Sie lerneten diesen Gebrauch von dem göttlichen Heilande. eben. Wie man das Tischgebethe verrichten müsse. 91. u. f. Wir sind auch deswegen zum Tischgebethe verbunden, um dadurch von Gott den nöthigen Schutz vor schädlichen Ausschweifungen zu erbitten, zu denen uns nicht selten die Mahlzeiten verleiten. 93. Es werden zum Beweise die bekanntesten Fehltritte angeführet, die gemeiniglich auf dem Lande bey den Mahlzeiten begangen werden, und woraus man die Nothwendigkeit des Tischgebethes genugsam erkennen kann. 94. u. f.

Trübsalen. Wie wenig sich viele Christen in den Trübsalen finden können, und die Geduld üben. I. B. 58. Sollen von dem tapfern Kriegsobersten Urias lernen, wie sie sich verhalten sollen, wenn sie zur Ungeduld in ihren Trübsalen und Widerwärtigkeiten angereizet werden. 59. Wenn uns Gott mit Trübsalen auf dieser Welt heimsuchet, so giebt er uns dadurch Gelegenheit unsere begangenen Sünden abzubüssen; denn wir sind alle Schuldner vor Gott; es ist aber weit besser, daß wir noch hier, als erst dort unsre Schulden bezahlen. 360. Die geringste Pein des Fegfeuers ist weit härter und empfindlicher, als alle Trübsalen und Leiden dieser Welt. 361. Sehr

fehlen diejenige, die die Trübsalen als eine ganz unverdiente Strafe Gottes ansehen. 362. 363. Die zwote Absicht Gottes, da er uns Trübsalen zuschicket, ist, daß er uns dadurch von neuen Sünden bewahre; diese Wahrheit wird sowohl durch Zeugnisse der heiligen Schrift, 364. 365. als auch durch die tägliche Erfahrung bestättiget. 366.

V. U.

Verehrung Mariä ist eine löbliche Verehrung nach den Beweggründen, welche sind erstens ihre verdienstvolle Tugenden. I. B. 23. 24. zweitens ihre erhabene Würde 25. Sie ist eine heilsame Verehrung nach der Art, mit der wir sie ausüben sollen; diese Art bestehet darinn, daß wir nämlich Mariam nicht mehr, als sich gebühret, verehren; 27. und daß wir bey ihrer Verehrung uns hauptsächlich die Nachahmung ihrer Tugenden angelegen seyn lassen. 29.

Verschub beständiger der Lebensbesserung wie gefährlich er sey. II. B. 44. u. f. Sieh. **Lebensbesserung.**

Versuchung Gottes. Es giebt zweierley Arten vermessener Gottesversuchungen. Man versuchet Gott erstens in dem, was das Zeitliche betrift. Hievon haben wir in der heiligen Schrift ein berühmtes Beispiel an den Einwohnern der Stadt Bethulien. II. B. 221. Jene versuchen Gott in dem Zeitlichen, welche dem göttlichen Beistand zur Beförderung des zeitlichen Glückes nicht nur nicht mitwirken, sondern demselben auch öfters muthwillig entgegen arbeiten. 222. u. f. Wenn wir von Gott gesegnet, und glücklich seyn wollen, müssen wir bethen und arbeiten. 224. Man versucht Gott zweitens auch in dem, was das Geistliche anbetrift; wenn man nämlich ohne zur Beförderung des ewigen Heils mitzuwirken, dennoch der ewigen Glückseligkeit theilhaftig werden will. 225. Die heilige Schrift hält uns hievon abermal ein sehr berühmtes Beispiel zu unserer Warnung dar. 226.

Vertrauen auf Gott gründet sich auf die unermessene Herrschaft Gottes, und weil von seiner Hand all unser Glück und Unglück abhängt. I. B. 92. Dieß Vertrauen darf aber nicht vermessen seyn; man muß also auf Gott hoffen, und trauen, daß wir auch das Unsere beitragen. 94. Gott verdienet unser ganzes Vertrauen, und es ist billig, uns in allem seinem göttlichen Willen zu übergeben; denn Gott ist unendlich weis und vorsichtig; er kennet, und sorget daher für alle unsere Bedürfnisse. 328. u. f. Die heil. Schrift ist voll der rührendsten Beispiele, die uns lehren, wie wunderbar die ewige Vorsehung Gottes die Menschen leite, und für ihr Bestes wache. 330. u. f. Gott ist unendlich mächtig; er kann uns daher von jedem Unglücke bewahren, und in allen unsern Bedürfnissen helfen. 333. Durch das Mistrauen beleidiget man den allmächtigen Gott auf das schimpflichste; wir haben zur Bestättigung dieser Wahrheit ein sehr merkwürdiges Beispiel an dem israelitischen Volke. 335. 336.

Unbilden. Die Vergebung der Unbilden ist ein ausdrückliches Geboth des Christenthumes; wir haben hievon die deutlichsten Beweise in dem heiligen Evangelium. II B. 291. Daß wir dieses recht erfüllen, ist nöthig, daß wir unsern Beleidigern aus ganzem Herzen verzeihen, das ist, wir müssen durch Werke es bestättigen, daß wir unsern Beleidigern von Herzen verziehen haben. 295. Wie wenige Christen man finde, die dieses Geboth erfüllen. 296.

Undank gegen Gott. Wann sich der Mensch dieses Undankes schuldig mache. II. B. 169. Wie häufig und gewöhnlich der Undank gegen die Wohlthaten Gottes unter den Christen; ebend. Undank für die Gutthaten der Erschaffung, der Erlösung und Erhaltung. 170. Undank in Absicht auf die Gesundheit des Leibes. 172. Undank wegen den täglichen Gutthaten, die er uns zum Besten unsrer Seele mittheilet. ebend.

Die erste schädliche Wirkung des Undankes gegen Gott bestehet darinn, daß nämlich Gott von denjenigen, die seine Gnaden und Wohlthaten misbrauchen, seine väterliche Hand zuletzt abziehe. 173. Die zwote schädliche Wirkung dieses Undankes bestehet darinn, daß er den Menschen nicht nur an Gott vergessen machet, sondern ihn auch zu den gröbsten Lastern und Ausschweifungen verleitet. 175. 176.

Unwissenheit in Religionswahrheiten zieht die schädlichsten Folgen nach sich. Sie ist höchst schädlich für die einzelnen Glaubigen; denn ein solcher unwissender Christ macht sich irrige Begriffe von Gott und seinen Vollkommenheiten, und begehet viele Irrthümer und Aberglauben. Sich davon zu überzeugen, darf man nur die gewöhnlichen Andachtsübungen eines schlecht unterrichteten Christen untersuchen. I. B. 13. u. f. Sie ist zweitens höchst schädlich in Ansehung der ganzen katholischen Kirche; denn alle jene Unordnungen, welche sich von jeher in der Kirche begeben haben, kommen von unsrer Unwissenheit her, wie es klar aus der Kirchengeschichte erwiesen wird. 17. u. f.

Vorwitz ist ein offenbares Hinderniß, das dem wahren Glauben im Wege stehet. Ursach hievon. I. B. 173. Wie sehr sich der Vorwiz in Glaubenssachen bei unsern Zeiten verbreite. 174. Welch großer Gefahr man sich dadurch aussetze. 175. Wie dieser Gefahr vorzubeugen. 176.

Vorzüge des Christenthums. I. B. 153. u. f.

Urtheil freventliche, sind ungerecht; weil es uns erstens an nöthigen Einsichten mangelt; denn ein richtiges Urtheil über die Thaten des Nebenmenschen zu fällen, wäre nöthig einzusehen, aus was für einer Absicht etwas geschehen, oder der Fehler mit Vorbedacht, oder aus Uebereilung begangen, wie heftig die Versuchung, und noch viele andere Sachen wissen, die wir niemals einsehen werden. II. B. 230. Gar oft blendet uns der äußere Schein. Beispiel der

Schrift

Schrift bezeugen diese Wahrheit. 232. Sind ungerecht, weil wir hiezu keine Gewalt und Vollmacht haben; denn Gott verbiethet uns in vielen Stellen das freventliche Beurtheilen des Nächsten. 235. Gott wird uns einst so richten, wie wir itzt unsern Nächsten richten, das ist, ohne Barmherzigkeit. 237. u. f.

W.

Wohlthaten Gottes. Wir haben dieses Jahr hindurch unzahlbare Wohlthaten, welche theils unsern zeitlichen Wohlstand, I. B. 73. theils unser ewiges Seelenheil betreffen, von der Güte Gottes erhalten. 75. 76. Wir müssen uns daher für dieselbe dankbar erzeigen. 77. Am angenehmsten wird Gott unser Dank seyn, wenn wir ihm in seinen Wohlthaten nachzuahmen trachten, und wenn wir seine Gnaden zu eben jenem Zwecke gebrauchen, zu dem er sie uns verliehen hat. ebend. u. f.

Wort Gottes. Die Ursachen der Unfruchtbarkeit des Worts Gottes sind erstens, die schwache Anstrengung in Unterdrückung unsrer Leidenschaften. I. B. 198. Nach unzahlbaren Predigten bleibt man fast immer der alte; ebend. u. f. und wenn man sich auch bisweilen vornimmt, ernstlich an die Besserung zu denken, so fällt man doch bald wieder in die vorige Lauigkeit zurücke. 200. Die zwote Ursache von der Unfruchtbarkeit des Worts Gottes, und die verführerischen Reden unserer Mitchristen; und welche Menge solcher Teufelsdiener erblickt man nicht heut zu Tage aller Orten. ebend. u. f. Es wird diese Sache durch Beispeile und Gleichnisse deutlicher erkläret. 202. Endlich sind die nicht gar zu guten Beispiele der Prediger selbst die dritte Ursache der Unfruchtbarkeit des Worts Gottes; wenn sie nämlich, anstatt die gepredigten Wahrheiten durch ihre Beispiele zu bestätigen, selben vielmehr durch ihre Ausschweifungen widersprechen, und was sie durch ihre Lehren aufgebauet

bauet haben, durch ihre Werke wieder niederreissen. 204. u. f. Damit das Wort Gottes in den Herzen der Zuhörer die gewünschte Frucht hervorbringe, muß man selbes mit einem gläubigen Geiste anhören, das ist, man muß glauben, daß Gott selbst durch den Mund des Seelsorgers zu uns rede. 209. Welch schlechten Glauben die meisten Zuhörer zur Predigt bringen. 210. 211. Man muß das Wort Gottes auch mit einem bereitwilligen Herzen anhören; 212. und doch hat man sich zu keiner Zeit heftiger dem Worte Gottes widersetzet, als eben man heut zu Tage thut. ebend. u. f. Endlich muß man das Wort Gottes mit einem wirksamen Geiste anhören; nämlich wir müssen es nach der Anhörung bey uns behalten, selbes wohl überlegen, und endlich davon Gebrauch machen. Wie wenige dergleichen Zuhörer man in diesen Zeiten antreffe. 215. u. f.

Z.

Zerstreuungen in dem Gebethe. An diesen sind wir meistens selbst schuldig. I. B. 385. 386. Mittel wider die Zerstreuungen. ebend. u. f.

Zorn. Es giebt einen sündhaften, und einen gerechten Zorn. Der sündhafte Zorn bestehet in einer Verbitterung des Gemüths, und Begierde sich zu rächen; II. B. 67. und dieser gereichet einem Christen zur Schande, und ist in seinen Folgen höchst schädlich. 69. Der gerechte Zorn bestehet in einem brennenden Eifer für die Ehre Gottes; dieser Zorn ist löblich, und zieht den Segen von oben herab auf uns. 72. Es wird die Beschaffenheit des heiligen Zorns aus der heil. Schrift kennbar gemacht. ebend. u. f.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schilcher, Joseph Polykarp

Kurze katechetische Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Jahres

Bd.: 2

Augsburg 1792

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 3342 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11292710-7
VD18 80454763-001